

Voltaires Briefwechsel  
mit  
Friedrich dem Großen

Leipzig, September 2009

Dem vorliegenden Briefwechsel liegt „Voltaires Briefwechsel mit Friedrich dem Großen und Katharina II.“ Hans-von-Hugo-Verlag Berlin 1944, ausgewählt und übersetzt von Walter Mönch, zugrunde. Die Fußnoten der Originalausgabe wurden übernommen, die des Herausgebers sind mit (\*) gekennzeichnet. Im Text selbst gibt es nur unbedeutende Änderungen, indem der besseren Lesbarkeit halber Worte wie Ruhme, Wege, Verstande usw. durch Ruhm, Weg, Verstand ersetzt wurden. Die Abbildungen der bebilderten Fassung sind dem Original sowie der Wikipedia entnommen. Verschiedentlich wird zu genauerer Erläuterung auf das Buch „Sammlung verschiedener Briefe des Herrn von Voltaire die Engländer und andere Sachen betreffend“ welches hier ebenfalls für Jedermann zur Verfügung steht, verwiesen.

Ein Übersetzungs- oder Verständigungsfehler der Originalausgabe besteht in der falschen Verwendung des Wortes „Parlamente“. Die Gerichtshöfe des alten Frankreichs hießen aber „*Parlemente*“.

Zur besseren Orientierung des Lesers hier im Telegrammstil einige Notizen über Friedrich den Großen und Preußen

1712	Geburt
1740	Thronbesteigung. Einmarsch in Schlesien
1740 - 1742	Der Erste Schlesische Krieg. Preußen erhält Ober- & Niederschlesien und die Grafschaft Glatz.
1744 - 1745	Der zweite Schlesische Krieg. Preußen gegen Sachsen und Österreich. Besetzung Dresdens nach der Schlacht bei Kesselsdorf. Schlesische Besitzungen werden bestätigt.
1756 - 1763	Der Siebenjährige Krieg. Bündnisse bewirken, daß Preußen auf dem Kontinent isoliert ist. Nur England als Verbündeter. Einfall in Sachsen. Einnahme Prags mißlingt. Niederlage bei Kolin. Russen in Ostpreußen. Schweden landet in Pommern & wird auf Rügen zurückgedrängt. 16.10.57 kurzzeitige Besetzung Berlins durch die Österreicher. Sieg Friedrichs bei Roßbach (an der Unstrut). Österreicher besetzen Breslau. Neuer Einfall der Russen. Sieg Friedrichs in der Schlacht bei Zorndorf 1758. Niederlage bei Kunersdorf gegen die Österreichische-Russische Armee. Erfolgreicher Überraschungsangriff 1760 bei Liegnitz gegen die Österreicher. Erneute Besetzung Berlins durch Russen und Österreicher. Sieg in der Schlacht bei Torgau 1760. Verlust des Hafens Kolberg an die Russen. 1762 schließt der neue Zar Peter II. Frieden mit Preußen. Dito Schweden. Langsam übernimmt Friedrich wieder die Initiative. 15.02.63 Frieden von Hubertusburg. Preußen ist endgültig eine europäische Großmacht. Dieser Krieg kostete die Menschheit 550.000 Tote & Verstümmelte.
1778 - 1779	Teilnahme am Bayrischen Erbfolgekrieg (Einmarsch in Böhmen)
1786	Tod Friedrichs.

Ich empfehle auch von Thomas Mann „Friedrich und die Große Koalition, ein Abriß für den Tag und für die Stunde“ (1914). Das steht aber leider hier erst ab 2026 zur Verfügung. Ferner die sehr tiefgründige Biografie von Theodor Schieder „Friedrich der Große“.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Berlin, den 8. August 1736

Obgleich ich nicht die Genugtuung habe, Sie persönlich zu kennen, so sind Sie mir doch durch Ihre Werke bekannt. Diese sind Geistes-schätze, wenn ich mich so ausdrücken darf, und so geschmackvolle, feine und kunstreiche Arbeiten, daß ihre Schönheiten jedesmal bei der Lektüre neu hervortreten. Ich glaube in ihnen den Charakter ihres geistvollen Verfassers zu erkennen, der unserem Zeitalter und dem menschlichen Geist zur Ehre gereicht.

Die großen Männer der neueren Zeit werden Ihnen einst Dank wissen und nur Ihnen allein, sollte der Streit um den Vorzug der modernen oder antiken Schriftsteller wieder ausbrechen; denn durch Sie wird die Wagschale zugunsten der Modernen sinken.

Sie verbinden mit den Eigenschaften eines hervorragenden Dichters eine unendliche Fülle von Kenntnissen, die zwar mit der Poesie manches Verwandte haben, die aber erst durch Ihre Feder in den Bereich der Dichtung einbezogen wurden. Nie hat ein Dichter metaphysische Gedanken in Verse gebracht; diese Ehre war Ihnen zuerst vorbehalten.

Diese philosophische Tendenz Ihrer Schriften veranlaßt mich, eine durch mich angeregte Übersetzung der Anklage und Rechtfertigung von Wolff<sup>1 2</sup> zu übersenden. Es handelt sich um den berühmtesten modernen Philosophen, der Licht in die dunkelsten Gebiete der Metaphysik getragen und diese schwierigen und erhabenen Fragen ebenso klar wie bestimmt erörtert hat; dafür ist er grausamerweise des Atheismus und der Irreligiosität bezichtigt worden<sup>3</sup>. Das ist das Schicksal großer Männer; ihr überlegener Genius setzt sie stets den giftigen Pfeilen der Verleumdung und des Neides aus.

Ich bin jetzt dabei, die Abhandlung über Gott, die Seele und die Welt<sup>4</sup> desselben Verfassers übersetzen zu lassen. Ich sende sie Ihnen zu, sobald sie fertig ist, und ich bin gewiß, daß die Schlüssigkeit und Beweiskraft aller seiner Sätze Sie in Erstaunen setzen wird; denn seine Sätze folgen mit geometrischer Genauigkeit einer aus dem andern und hängen ineinander wie die Glieder einer Kette.

Bei der Nachsicht und Unterstützung, die Sie allen Enthusiasten der Künste und Wissenschaften gewähren, darf ich wohl hoffen, daß Sie mich nicht aus der Zahl derer ausschließen, die Sie Ihrer Belehrung für würdig erachten. Denn ein Briefwechsel mit Ihnen muß für jedes denkende Wesen lehrreich und nützlich sein. Ja, ohne das Verdienst anderer zu schmälern, wage ich zu behaupten, daß es keinen Menschen auf der weiten Welt gibt, dessen Lehrer Sie nicht sein könnten.

Ich will Sie nicht in ungebührender Weise beweihräuchern, muß Ihnen aber doch sagen, daß ich in Ihren Werken zahllose Schönheiten finde. Ihre "Hen-

- 
- 1 Christian Wolff, Philosoph und Aufklärer, wirkte in Halle an der Saale, wurde von Friedrich zurückgerufen, schrieb entgegen den damaligen Gepflogenheiten in deutscher Sprache, + 1754 (\*)
  - 2 "Kurzer Bericht derjenigen Lehrsätze, welche in der Wolffischen Philosophie der natürlichen und geoffenbarten Religion nachtheilig sind . . ." von D. Joachim Lange; und die "Ausführliche Beantwortung der ungegründeten Anschuldigungen Herrn D. Langes . . ." von Christian Wolff.
  - 3 Chr. Wolff wurde 1723 auf Geheiß Friedrich Wilhelms 1. "bei Strafe des Stranges" aus Preußen verbannt.
  - 4 "Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, und allen Dingen überhaupt", Leipzig 1720.

riade" <sup>1</sup> entzückt mich, und Gott sei Dank verblaßt die wenig einsichtsvolle Kritik ihrer Gegner. In Ihrem "Cäsar" <sup>2</sup> entwerfen Sie bedeutende Charaktere und erfüllen das Trauerspiel mit großen, erhabenen Gefühlen; Ihr Brutus kann nur Römer oder Engländer sein. Ihre "Alzire" <sup>3</sup> verbindet den Reiz der Neuheit mit dem glücklichen Kontrast zwischen den Sitten der Wilden und der Europäer. Der Charakter Gusmans zeigt, daß ein mißverständenes und von falschem Eifer geleitetes Christentum die Menschen noch barbarischer und grausamer macht als das Heidentum. Stünde Corneille <sup>4</sup>, der große Corneille, der die Bewunderung seines ganzen Zeitalters auf sich lenkte, heute wieder auf, er sähe mit Staunen und vielleicht mit Neid, daß die tragische Muse Sie mit Gunstbezeugungen überhäuft, die sie ihm nicht gegönnt hat. Was dürfen wir noch alles von dem Verfasser solcher Meisterwerke erwarten! Welche neuen Wunder wird uns noch die Feder des Mannes bescheren, der so geistreich und mit elegantem Schwung den "Tempel des Geschmacks" <sup>5</sup> entworfen hat.

Das erweckt mir den sehnlichsten Wunsch, alle Ihre Werke zu besitzen. Ich bitte Sie, mir diese zu schicken und mir keins zu versagen. Sollte sich unter Ihren Handschriften eine befinden, die Sie der Öffentlichkeit aus Gründen der Vorsicht lieber vorenthalten wollen, so verspreche ich Ihnen, tiefste Verschwiegenheit zu bewahren und mich nur insgeheim daran zu erfreuen. Leider weiß ich, daß ein Fürstenwort heutzutage wenig gilt; doch hoffe ich, daß Sie sich nicht von den allgemeinen Vorurteilen bestimmen lassen, sondern zu meinen Gunsten eine Ausnahme machen.

Wenn ich Ihre Werke besäße, würde ich mich für reicher halten, als wenn ich aller vergänglichen und verächtlichen Glücksgüter teilhaftig wäre, die uns der Zufall schenkt und wieder nimmt. Die ersten Güter, ich meine Ihre Werke, kann man sich mit Hilfe des Gedächtnisses aneignen, und wir besitzen sie so lange, wie wir dieses haben. Da ich den geringen Umfang meines Gedächtnisses kenne, schwanke ich lange, bevor ich mich entscheide, was ich zur gedächtnismäßigen Aneignung für würdig halte.

Stünde die Dichtkunst noch auf ihrer alten Stufe, d. h. könnten die Dichter nur langweilige Idyllen trällern und abgeleierte Eklogen <sup>6</sup> und fade Stanzas fabrizieren, oder wüßten sie ihre Leier nur auf den weinerlichen Ton der Elegie zu stimmen, dann würde ich auf ewig dieser Kunst entsagen. Allein Sie adeln die Dichtkunst und zeigen ihr neue Wege, die einem Cotin und Rousseau <sup>7</sup> unbekannt sind'.

Ihre Gedichte besitzen Vorzüge, die sie dem Studium und der Bewunderung aller honnêtes gens <sup>8</sup> empfehlen. Sie sind ein Lehrbuch der Philosophie und praktischen Moral. Die Tugend ist darin mit leuchtenden Farben dargestellt. Die Idee des wahren Ruhms wird fest darin umrissen, und Sie gewinnen den

---

1 "La Henriade", das Epos über Heinrich IV., wurde von Friedrich zeit lebens als eines der Meisterwerke Voltaires betrachtet; er stellte es über die Epen Homers und Virgils.

2 "La Mort de César", 1731.

3 "Alzire ou les Américains", 1736.

4 Corneille, Pierre - franz. Dramatiker, + 1684

5 "Le Temple du Gout", 1731, ist ein kleines, kritisches Werk, aus Prosa und Versen gemischt, in dem Voltaire gelegentlich seiner Wanderung zu dem Tempel des Geschmacks Musiker, Maler, Baumeister und Schriftsteller unparteiisch zu kritisieren versucht.

6 Altrömisches Hirtenlied (\*)

7 Der Abbé Cotin, Almosenier [Almosenverteiler] Ludwigs XIV., war wegen seiner langweiligen Predigten und Gedichte schon von Molière und Boileau verspottet worden. - Mit Jean Baptiste Rousseau, einem damals viel gefeierten Lyriker, hat sich Voltaire wie mit dessen Namensvetter J.-J. Rousseau später entzweit.

8 ehrliche Leute (\*)

Wissenschaften so feine und zarte Reize ab, daß jeder, der Ihre Werke liest, ehrgeizig Ihren Spuren folgen möchte. Wie oft habe ich mich selbst von dieser Verlockung verleiten lassen und mir dann gesagt: Unseliger, laß' ab! Die Bürde übersteigt Deine Kräfte. Man kann Voltaire nicht nachahmen, wenn man nicht selber Voltaire ist!

In solchen Augenblicken habe ich empfunden, daß die Vorzüge der Geburt und das eitle Wahngelbde unserer Größe nur wenig oder nichts bedeuten. Sie sind Auszeichnungen, die unser Inneres nicht berühren, und nur zum äußeren Schmuck gereichen. Wie sehr sind ihnen die Geistesgaben vorzuziehen, und was verdanken wir nicht alles den Menschen, die die Natur bei der Geburt mit einem glücklichen Genie begabt hat! Sie formt Menschen und bildet sie mit allen Fähigkeiten aus, die für den Fortschritt in den Künsten und Wissenschaften nötig sind; Sache der Fürsten ist es dann, ihren Schweiß und ihre Mühen zu belohnen. Ach, warum bin ich nicht auserwählt, Ihre Erfolge mit Ruhm zu krönen! Ich müßte nur befürchten, daß unser lorbeerarmes Land nicht so viel Lorbeeren hervorbrächte wie Ihre Werke verdienten, und daß man statt des Lorbeers zum Eppich <sup>1</sup> greifen müßte.

Wenn mir das Schicksal nicht so hold ist, daß ich Sie für mich besitzen kann, so darf ich doch wenigstens hoffen, Sie, den ich schon so lange von ferne bewundere, eines Tages zu sehen und Ihnen all meine Achtung und Hochschätzung auszusprechen, wie sie denen gebührt, die der Flamme der Wahrheit folgen und ihre Arbeiten dem Wohl der Öffentlichkeit widmen.

Ihr wohlgeneigter Freund

Federic, Kronprinz von Preußen.

#### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

September 1736

Der Brief, den Eure kgl. Hoheit mir zu schreiben geruhten, hat mein empfindsames Herz tief bewegt und meiner Eigenliebe geschmeichelt. Aber die Liebe zur Menschheit, die ich immer im Herzen trage und die, wenn ich so sagen darf, mein innerstes Wesen bestimmt, hat mich die Freude noch unendlich tiefer und reiner empfinden lassen; denn nun weiß ich einen Fürsten in der Welt, der als Mensch denkt, einen Fürsten-Philosophen, der die Menschen glücklich machen will.

Es gibt keinen Menschen auf Erden, der nicht von Dankbarkeit bewegt sein muß, daß Ihre zum Herrschen geborene Seele den mühevollen Weg der heilsamen Philosophie sucht. Glauben Sie, es hat noch keine andern wahrhaft edlen Könige gegeben als diejenigen, welche ihre Laufbahn damit begonnen haben, sich zu bilden, die Menschen zu erkennen, das Wahre zu lieben und Verfolgung und Aberglauben zu verachten. Ein Fürst, der also denkt, vermag seine Staaten wieder in das goldene Zeitalter zu führen. Warum suchen nur so wenig Könige dieses Glück? Sie fühlen es, königliche Hoheit: Fast alle denken mehr an das Königtum als an das Menschsein. Sie aber tun das Gegenteil. Wenn nicht in der Zukunft das Getriebe der Welt und die Bosheit der Menschen einen so göttlichen Charakter verderben, werden Sie von allen Völkern verehrt und von aller Welt geliebt werden. Die Philosophen, die des Namens würdig sind, werden in Ihre Staaten gehen; und wie die berühmten Künstler jene Länder suchen, in denen ihre Kunst mehr begünstigt wird, so werden einst die denkenden Menschen Ihren Thron umgeben. Die berühmte Königin

---

1 Efeu

Christine von Schweden <sup>1</sup> verließ ihr Land, um die Künste zu suchen; herrschen Sie, Hoheit, und die Künste werden zu Ihnen kommen. Mögen Sie niemals der Wissenschaften überdrüssig werden, wenn Sie erst einmal die Streitereien der Gelehrten kennen! Sie sehen schon an den Dingen, die Sie mir berichten, daß die Gelehrten meistens auch nicht anders sind als selbst die Höflinge. Zuweilen sind sie genau so gierig, intrigant, falsch und grausam; und der ganze Unterschied zwischen der Pest der Höfe und dieser Pest der Philosophenschulen besteht allein darin, daß die letztgenannten nur viel lächerlicher sind.

Es ist für die Menschheit traurig, daß die sogenannten Verkünder der göttlichen Gebote, die Dolmetscher der Gottheit, mit einem Wort, die Theologen, zuweilen die gefährlichsten von allen sind. Sie sind oft ebenso verhängnisvoll für die Gesellschaft als sie dunkel in ihren Ideen sind, und ihre Seele ist von Haß und Hochmut erfüllt, wie sie umgekehrt an Wahrheiten leer ist. Um eines Sophismus <sup>2</sup> willen beunruhigen sie die Welt, und versuchen, alle Könige dafür zu interessieren, mit Feuer und Schwert die Ehre eines Arguments "in ferio" oder "in barbara" zu rächen.

Jedes denkende Wesen, das nicht ihre Meinung teilt, ist ein Atheist, und jeder König, der ihnen nicht zu Gunsten ist, wird von ihnen verdammt. Das beste, was man ihnen gegenüber tun kann, ist, diese angeblichen Erzieher, die im Grunde die wahrhaften Feinde des Menschengeschlechts sind, ihrem eigenen Schicksal zu überlassen. Ihre Worte werden vom Winde verweht, sobald sich niemand darum kümmert; wenn aber die Autorität ihnen Gewicht verleiht, werden sie stark wie der Sturm, der selbst den Thron hinwegfegen kann.

Erfüllt von dem Gedanken der menschlichen Wohlfahrt sehe ich mit Beglückung, wie gewaltig Sie selbst den Abstand finden, der die Menschen, die die Wahrheit in Frieden suchen, von denjenigen trennt, die um unverständlicher Worte willen Kriege machen. Ich sehe, daß jene erhabenen, aufgeklärten und gütigen Seelen eines Newton, eines Leibniz, eines Bayle <sup>3</sup> und eines Locke <sup>4</sup> Ihren Geist nähren, und daß er die andere vergiftete oder substanzlose Nahrung verschmäht.

Ich danke Eurer kgl. Hoheit außerordentlich für die Freundlichkeit, mir das kleine Buch über den Fall des Herrn Wolff schicken zu wollen. Seine metaphysischen Ideen gereichen dem menschlichen Geist zur Ehre. Sie sind wie Blitze inmitten einer dunklen Nacht; das ist alles, glaube ich, was man von der Metaphysik erwarten kann. Es besteht nicht viel Aussicht, daß die Urprinzipien der Dinge jemals erkannt werden. Die Mäuse, die in irgendeinem Winkel eines riesenhaften Gebäudes wohnen, wissen auch nicht, ob dieses Gebäude ewig ist, wer sein Baumeister ist, und warum dieser Baumeister es gebaut hat. Sie hängen an ihrem Leben, sie pflanzen sich fort und fliehen die Tiere, die sie verfolgen und vernichten wollen. Wir sind wie die Mäuse, und der göttliche Baumeister, der das Weltall errichtet hat, hat meines Wissens noch keinem von uns sein Geheimnis verraten. Wenn jemand behaupten dürfte, die richtigen Ahnungen zu haben, ist es Herr Wolff. Gewiß kann man ihn bekämpfen, aber man muß ihn schätzen. Seine Philosophie ist alles andere als gefähr-

---

1 Christina von Schweden – schwed. Königin seit 1632, Tochter Gustav II. Adolfs, war an Kunst und Wissenschaft interessiert, dankte 1654 ab, konvertierte zum Katholizismus, + 1689 in Rom.

2 Rechthaberei (\*)

3 Pierre Bayle, franz. Philosoph, Vertreter der Frühaufklärung, + 1706 (\*)

4 John Locke, engl. Philosoph, neben Thomas Hobbes und Jean-Jaques Rousseau bedeutender Vertragstheoretiker des 18. Jahrhunderts. Er lehrte, daß eine Regierung nur legitim ist, wenn sie die Zustimmung der Regierten besitzt. + 1704

lich; was konnte er Schöneres und Wahreres sagen, als daß die Menschen gerecht sein sollen, selbst wenn sie atheistisch wären?

Sie versprechen mir freundlicherweise die Übersendung der "Abhandlung über Gott, die Seele und die Welt". Was für ein Geschenk, was für ein geistiger Verkehr! Der Erbe einer Monarchie ruhet, einem einsamen Manne solche Belehrungen zu übersenden. Machen Sie mir dieses Geschenk, Hoheit; meine tiefe Liebe zur Wahrheit ist das Einzige, das mich einer solchen Gunst würdig machen soll. Die meisten Fürsten fürchten sich, die Wahrheit zu hören, Sie dagegen lehren die Wahrheit.

Über die Dichtkunst, von der Sie sprechen, haben Sie ein ebenso vernünftiges Urteil wie über alles andere. Verse, die uns keine neuen und ergreifenden Wahrheiten bieten, verdienen nicht, gelesen zu werden. Sie fühlen, wie verächtlich es ist, sein Leben damit zu verbringen, abgenutzte, gedankenarme Gemeinplätze in Reime zu binden. Noch niedriger ist es, nur Satiriker zu sein und nur zu schreiben, um andere in Verruf zu bringen. Diese Dichter sind auf dem Parnaß <sup>1</sup> das, was in den Philosophenschulen die Doktoren sind, die sich mit *Worten* bezahlen, aber gegen diejenigen ihre Ränke schmieden, die wirklich etwas zu sagen und zu schreiben haben.

Wenn die "Henriade" Eurer kgl. Hoheit nicht mißfallen hat, so verdanke ich das meiner Liebe zu allem Wahren und der Absicht, daß meine Verse bei allen Aufrührern, Verfolgern, Abergläubischen, Tyrannen und Rebellen Abscheu erregen sollen. Es ist die Arbeit eines *honnête homme* <sup>2</sup>, so mußte sie wohl Gnade vor einem philosophischen Fürsten finden.

Sie bitten mich um Übersendung meiner anderen Arbeiten. Ich will Ihnen gehorchen, Hoheit; Sie sollen mein Richter sein und mir das Publikum ersetzen. Ich werde Ihnen meine philosophischen Skizzen unterbreiten; Ihre Einsichten werden meine Belohnung sein; das ist ein Preis, den wenig Souveräne bieten können. Ich bin sicher, daß Sie geheimhalten können; Ihre Tugend gleicht Ihrem Wissen.

Ich würde es als ein kostbares Glück betrachten, Eurer kgl. Hoheit meinen Hof machen zu dürfen. Man reist nach Rom, um Kirchen, Gemälde, Ruinen, Basreliefs <sup>3</sup> zu sehen. Ein Prinz wie Sie verdient mehr, daß man zu ihm reist; das ist eine Seltenheit viel wundervollerer Art. Aber die Freundschaft, die mich an meine hiesige Zurückgezogenheit bindet, erlaubt mir nicht, aus ihr hervorzutreten <sup>4</sup>. Sie denken sicher wie Julian <sup>5</sup>, jener große, so viel verleumdete Mann: Er sagte, daß die Freunde immer den Königen vorzuziehen seien. In welchem Winkel der Welt ich auch mein Leben beenden werde, seien Sie versichert, daß Ihnen, d. h. dem Glück eines ganzen Volkes, meine beständigen Wünsche gelten. Ich werde mich stets wie Ihr Untertan fühlen, Ihr Ruhm

1 das Reich der Dichtkunst (\*)

2 eines ehrlichen Menschen (\*)

3 Flachrelief (\*)

4 Voltaire lebte damals die glücklichsten Jahre seines Lebens bei der geliebten Freundin, der Marquise du Châtelet, in Cirey.

5 Julian der Abtrünnige - Julian Apostata, röm. Kaiser seit 361, er versuchte das Christentum zurückzudrängen und erneuerte die heidnischen Kulte. Die damalige christliche Propaganda verbreitete Lügen über ihn und verunglimpfte seine Person. „Denken Sie nur an die unterschiedlichen Charakterzüge, die einem Julian Apostata beigelegt werden. Haß, Zorn, Wut Ihrer frommen Bischöfe haben die Gestalt Julians derartig entstellt, daß seine wahren Züge in den Porträts, die ihre Niedertracht gezeichnet hat, kaum noch wiederzuerkennen sind.“ (Brief Friedrichs vom 13.11.1737) Die Aufklärer des 18. Jahrhunderts schätzen ihn als Philosophen und weisen Herrscher. Er überragte alle seine christlichen Vorgänger charakterlich, ethisch, geistig; er war der erste Kaiser mit echter Bildung seit 100 Jahren. Julian fiel in einer Schlacht gegen die Perser, wahrscheinlich getroffen vom Speer eines christlichen Fanatikers in den eigenen Reihen 363 (\*)

wird mir immer teuer sein. Ich möchte wünschen, daß Sie sich immer selbst ähnlich blieben, und daß die andern Könige Ihnen glichen. Mit tiefster Hochachtung bin ich Eurer kgl. Hoheit untertänigster

Voltaire.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Remusberg <sup>1</sup>, den 7. April 1737

Mein Herr!

Selbst Ihre Art zu siegeln beweist mir Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit. Sie sprechen mit mir in einem äußerst schmeichelhaften Ton, Sie überhäufen mich mit Lobsprüchen und geben mir Titel, die nur großen Männern gebühren. Mich erdrückt die Last Ihrer Lobpreisungen.

Mein Reich wird sehr klein sein, wenn es nur aus Untertanen von Ihrem Verdienste besteht. Bedarf es der Könige, um Philosophen zu regieren? Der Unwissenden, um Wissende zu lenken? Kurz, bedarf es der Menschen, die Sklaven ihrer Leidenschaften sind, um diejenigen im Zaum zu halten, die ihre Laster unterdrücken - nicht aus Angst vor den Strafen, nicht aus der kindlichen Furcht vor Hölle und Teufeln, sondern aus Liebe zur Tugend?

Die Vernunft ist Ihre Führerin, Ihre Herrscherin, und Heinrich der Große <sup>2</sup> Ihr Schutzheiliger. Fremde Hilfe wäre für Sie überflüssig. Und dennoch: Könnte ich Ihnen in meiner jetzigen Stellung einen greifbaren Beweis meiner Gesinnung geben, Sie fänden in mir einen Heiligen, den Sie nie umsonst anrufen würden. Ich fange mit einer kleinen Probe an. Mir scheint, Sie möchten gerne mein Porträt haben; Sie wünschen es, und ich habe es sofort bestellt.

Um Ihnen zu zeigen, wie sehr die Kunst bei uns in Ehren steht, möchte ich Ihnen sagen, daß es keine Kunst gibt, die wir nicht zu adeln suchen. Einer meiner Edelleute, namens Knobelsdorff <sup>3</sup>, der seine Talente nicht auf die Kunst des Pinsels beschränkt, hat das Porträt begonnen. Er weiß, daß er für Sie arbeitet und daß Sie ein Kenner sind; Ansporn genug, sich selbst zu übertreffen. Einer meiner vertrauten Freunde, der Baron von Keyserlingk, genannt Cäsarion <sup>4</sup>, wird Ihnen mein Bild überbringen. Es wird Ende nächsten Monats in Cirey sein. Wenn Sie ihn sehen, werden Sie urteilen können, ob er nicht die Achtung jedes *honnête homme* verdient. Ich bitte Sie, ihm Ihr Vertrauen zu schenken. Er hat den Auftrag, Sie lebhaft zu drängen wegen der "Pucelle", der "Philosophie Newtons", der "Geschichte Ludwigs XIV." <sup>5</sup>, und was er sonst noch aus Ihnen herauszulocken vermag.

Wie kann man auf Ihre Verse antworten, wenn man nicht ein geborener Dichter ist? Ich bin nicht so verblendet, mir einzubilden, daß ich Talent zum Verse-

---

1 Rheinsberg, Stadt mit Kronprinzenschloß in Brandenburg (\*)

2 Der franz. König Heinrich IV. (\*)

3 Hans Georg Wenzeslaus Freiherr von Knobelsdorff (1697bis 1753); er hat am Rheinsberger und Charlottenburger Schloß gebaut und Sans-Souci und das Berliner Opernhaus errichtet. Friedrich widmete dem Genius dieses Künstlers eine Gedächtnisrede, in der er auch auf das interessante Problem der Beziehungen der Künste und Wissenschaften eingeht. Gelesen in der Akademie am 24. Januar 1754.

4 Dietrich v. K., Leutnant im Kürassierregiment Markgraf Karl in Rathenow, war seit 1736 in des Kronprinzen Umgebung.

5 Voltaires "Pucelle d'Orléans", die handschriftlich zirkulierte, sowie seine "Philosophie de Newton", 1738 und sein "Siècle de Louis XIV" (erst 1751 in Potsdam erschienen) entzückten die Gesellschaft der Schöngeister, der Philosophen und Geschichtsfreunde vornehmlich in Deutschland.

machen hätte. In einer fremden Sprache zu schreiben, Verse zu machen und, was schlimmer ist, von Apollo verleugnet zu werden, das ist zu viel.

Ich drechsle Reime, weil mich das ergötzt.  
Ist man Poet, wenn man Zäsuren setzt,  
Wenn man, von unbescheidner Glut geplagt,  
Nur über dies und das sein Sprüchlein sagt?  
Doch seh' ich Dich mit starken, sichren Schwingen  
Erhabnen Fluges in die Lüfte dringen,  
Dann wähn ich wohl, mich leitete Voltaire -  
Doch Ikarus stürzt ab, ertrinkt im Meer! <sup>1</sup>

In Wahrheit versprechen wir andern Dichter viel und halten wenig. Im selben Atemzuge, wo ich für all die schlechten Verse, die ich an Sie richtete, reumütig Abbitte tue, falle ich schon wieder in den gleichen Fehler. Daß Berlin Athen werde, diese glückliche Prophezeiung nehme ich gern an. Wenn es nur imstande ist, Voltairen anzulocken, muß es unfehlbar eine der berühmtesten Städte Europas werden ...

Wodurch hat eigentlich mein Regiment Ihre Neugier erregen können? Ich wünschte, es würde durch seine Tapferkeit, nicht durch seine Schönheit bekannt. Ein Regiment soll sich nicht durch ein eitles Aufgebot von Prunk und Pracht, nicht durch äußeren Glanz hervortun. Die Truppen, mit denen Alexander Griechenland unterwarf und den größten Teil Asiens eroberte, sahen ganz anders aus: Ihr einziger Schmuck war das Eisen. Sie waren durch eine lange und harte Gewöhnung im Waffendienst gestählt; sie wußten Hunger, Durst und alle Leiden zu ertragen, die die Härte eines langen Krieges nach sich zieht. Eine strenge und eiserne Disziplin schweißte sie zusammen, lenkte ihre gemeinsamen Anstrengungen auf ein gleiches Ziel und befähigte sie, die größten Pläne ihrer Generäle rasch und mit Nachdruck auszuführen.

Was die Anfänge der römischen Geschichte betrifft, so fühle ich mich verpflichtet, die Wahrheit zu verteidigen, und zwar aus einem Grunde, der Sie verwundern wird <sup>2</sup>. Um Ihnen das zu erklären, muß ich ins Detail gehen, will aber versuchen, mich möglichst kurz zu fassen.

Vor einigen Jahren entdeckte man in einer Handschrift des Vatikans die Geschichte von Romulus und Remus in einer ganz anderen Lesart als der bekannten. Danach entging Remus den Nachstellungen seines Bruders und flüchtete, um sich seiner eifersüchtigen Wut zu entziehen, nach dem Norden Germaniens an die Ufer der Elbe. Dort baute er an einem großen See eine Stadt, der er seinen Namen gab. Nach seinem Tode wurde er auf einer Insel bestattet, die mitten aus dem Wasser aufragend eine Art Berg inmitten des Sees bildete.

Vor vier Jahren waren zwei Mönche hier, die der Papst ausgesandt hatte, um die von Remus gegründete Stadt zu entdecken. Nach der obigen Beschreibung kamen sie zu dem Schluß, daß dies Remusberg, der *mons Remus*, sein müsse. Die biedereren Patres haben auf der Insel und überall Ausgrabungen vornehmen lassen, um die Asche des Remus zu entdecken. Sei es, daß sie nicht sorgfältig genug bewahrt worden ist, oder daß die alles zerstörende Zeit sie zu Erde verwandelt hat, fest steht, daß sie nichts gefunden haben.

1 Zur Übersetzung der Verspartien vgl. hier und im folgenden F. v. Oppeln-Bronikowski und E. König, Briefe Friedrichs d. Gr. Berlin, Reimar Hobbing, 2 Bde.

2 Voltaire hatte in einem Brief vom März 1737, auf den der vorliegende eine Antwort ist, den Kronprinzen nach seiner Meinung über die Anfänge der römischen Geschichte gefragt und bereits seine Skepsis gegenüber den alten Fabeln witzig durchblicken lassen.

Nach einer ebensowenig gesicherten Überlieferung sind vor etwa zweihundert Jahren bei der Grundsteinlegung des Schlosses zwei Steine gefunden worden, in die die Geschichte vom Geierflug eingegraben war. Obwohl die Zeichnungen sehr verwischt waren, ließ sich doch etwas erkennen. Unsere gotischen Ahnen, die leider sehr unwissend waren und für Altertümer wenig Sinn hatten, haben es vernachlässigt, uns diese kostbaren geschichtlichen Denkmäler zu erhalten, und uns in tiefer Unwissenheit über die Wahrheit einer so wichtigen Tatsache gelassen.

Vor noch nicht drei Monaten fand man beim Umgraben des Gartens eine Urne und römische Münzen, die aber so alt waren, daß die Prägung fast ganz verwischt war. Ich habe sie an La Croze <sup>1</sup> geschickt. Er meint, sie könnten etwa 1700 bis 1800 Jahre alt sein. Ich hoffe, die eben berichtete Anekdote wird Sie interessieren, und Sie werden das Interesse verstehen, das ich an allem nehme, was die Geschichte des einen Gründers Roms betrifft, dessen Asche ich zu besitzen glaube. Im übrigen wirft man mir nicht gerade zu viel Leichtgläubigkeit vor. Wenn ich fehlgreife, so gewiß nicht aus Aberglauben.

Mein Glaube traut dem bloßen Scheine nicht;  
Des Irrtums Feind, sucht er der Wahrheit Licht.  
An Fabeln grenzt das Große, Wunderbare;  
An Einfachheit erkennt der Mensch das Wahre.

Aus Wahrheitsliebe und aus Abscheu vor der Ungerechtigkeit habe ich die Partei Wolffs ergriffen. Die nackte Wahrheit hat wenig Macht über die meisten Menschen; um sich hervorzuwagen, muß sie mit Rang und Würden bekleidet sein und den Schutz der Großen genießen.

Unwissenheit, Fanatismus, Aberglauben und blinder Eifer, untermischt mit Eifersucht - das waren Wolffs Verfolger. Sie haben ihm Verbrechen zur Last gelegt, und erst jetzt beginnt die Welt das Morgenrot seiner Unschuld zu sehen. Ich will mir keinen Ruhm anmaßen, der mir nicht zukommt, noch mich eitel mit den Verdiensten anderer schmücken. Ich kann Ihnen versichern, ich habe Wolffs "Metaphysik" nicht übersetzt; einem meiner Freunde gebührt diese Ehre. Eine Verkettung von Umständen hat den Übersetzer nach Rußland verschlagen, wo er seit ein paar Monaten ist, obgleich er ein besseres Los verdiente. Ich bin an dieser Arbeit nur insofern beteiligt, als ich sie angeregt und durchgesehen habe. Der Abschreiber hat den Rest der Übersetzung noch in Händen; ich erwarte ihn täglich; Sie sollen ihn in Bälde haben.

Emilies <sup>2</sup> Empfehlungen sind mir sehr schmeichelhaft. Ich bitte Sie, ihr meine besondere Hochschätzung versichern zu wollen,

Da sie Europa zu den Größten zählt <sup>3</sup>.

Was könnte ich Newton-Venus abschlagen, ihr, der höchsten Weisheit, die mit allen Reizen der Schönheit und Jugend, der Anmut und Verlockung geschmückt ist? Die Marquise du Châtelet wünscht, mein Bild zu besitzen (eigentlich müßte ich sie um das ihre bitten); ich willige ein. Jeder Pinselstrich soll Zeugnis dafür ablegen, wie ich sie bewundere.

---

1 Pariser Benediktiner, seit 1697 Bibliothekar in Berlin und Philosophielehrer des Kronprinzen.

2 Gabrielle-Emilie de Breteuil, die Marquise du Châtelet, auf deren Schloß Cirey Voltaire seit 1734 bis zu ihrem Tod 1749 lebte (\*)

3 Vers aus der "Henriade".

Ich sende diesen Brief durch Vermittlung des Herrn Du Breuil-Tronchin an die mir angegebene Adresse. Ich halte es für zweckmäßig, sich mit dem Postmeister in Trier zu verständigen, um unsern kleinen Briefwechsel zu regeln. Ich warte ab, daß Sie mit ihm das Nötige ausmachen, bevor ich diesen Weg benutze.

Wann wird die Zeit kommen, da der größte Mann Frankreichs solcher Vorichtsmaßregeln nicht mehr bedarf <sup>1</sup>? Sollen denn Ihre Landsleute die einzigen sein, die Ihnen den verdienten Ruhm neiden? Verlassen Sie dieses undankbare Vaterland und kommen Sie in ein Land, wo Sie verehrt werden sollen. Mögen Ihre Talente in dem neuen Athen eines Tages ihren Lohn finden.

Führ' denn bei uns die Schar der Künste ein  
Und bring' uns Deinen Schatz: Philosophie!  
Ein Volk von Denkern wird Dir folgsam sein,  
Erleucht' es durch Dein strahlendes Genie!

Lorbeer und Myrten, hierzuland gepflegt,  
Sie harren, daß Emiliens Hand sie pflückt  
Und sie dereinst um Deine Schläfen legt,  
Dieweil Rousseau <sup>2</sup> vor Wut und Neid erstickt.

Ihre Briefe bereiten mir unendliches Vergnügen; freilich zöge ich ihnen bei weitem die Freude vor, mit Ihnen mich zu unterhalten und Sie mündlich meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern, mit der ich stets verbleibe  
Ihr wohlgeneigter Freund

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Mai 1737

Ich habe das Schreiben des Philosophen-Prinzen vom 14. Mai erhalten und erfahre, daß sich noch ein dickes Paket für mich bei Herrn Du Breuil-Tronchin in Amsterdam befindet. Es enthält wahrscheinlich den zweiten Teil der „Metaphysik“. Sie sind wirklich von einer unnachahmlichen Universalität. Ich verhalte mich zu Eurer kgl. Hoheit wie ein unendlich kleiner Kreis zu dem konzentrisch um ihn liegenden unendlich großen Kreis. Alle Durchmesser des unendlich großen Kreises schneiden sich in dem Mittelpunkt des unendlich kleinen. Aber was für ein Unterschied ihres Umfanges! Ich liebe alles, was Ihr Geist liebt; ich streife kaum an alles das, was Sie umfassen. Sie sind nicht nur der Beschützer Wolffs, sondern haben dieselbe Geisteskraft wie er. Zu dieser Geisteskraft will ich nun zu sprechen wagen.

Sie sagen mir, daß beispielsweise ein Wesen wie der Mensch nicht gleichzeitig endlich und unendlich sein kann, daß darin ein Widerspruch liegt <sup>3</sup>. Gewiß

1 Voltaire, dem Parlament und der Geistlichkeit verdächtig, konnte es nicht wagen, seinen Briefwechsel mit dem Kronprinzen über Paris laufen zu lassen.

2 Jean Baptiste Rousseau (1670-1741), der Dichter der Oden, Kantaten und Psalmen.

3 In seinem Brief vom 14. Mai hat Friedrich im Anschluß an Wolffs "einfaches Wesen" über das Problem der Teilbarkeit, Endlichkeit und Einfachheit philosophiert: jedes zusammengesetzte Etwas muß aus Teilen bestehen. Die Teile können ihrerseits wieder in so viele Teile zerfallen, wie Sie sich vorstellen wollen. Aber schließlich muß man doch auf Ureinheiten stoßen. ... Ich finde, daß das endliche, räumliche Wesen, der Mensch, teilbar ist (die Erfah-

kann er nicht in demselben Sinne zugleich endlich und unendlich sein, aber wohl kann er im physikalischen Sinne endlich sein, und zugleich unendlich teilbar im mathematischen Sinne. Diese Teilbarkeit ins Unendliche ist nichts anderes als die Unmöglichkeit, einen letzten unteilbaren Punkt zu bezeichnen; und diese Unmöglichkeit ist eben das, was die Menschen das Unendliche im Kleinen nennen, während die Unmöglichkeit, dem Ausgedehnten Grenzen zu setzen, das ist, was wir mit dem Unendlichen im Großen bezeichnen.

Nehmen wir z. B. eine Einheit: Die Zahl 1 ist endlich; aber nehmen wir  $1/2$ ,  $1/4$ ,  $1/8$ ,  $7/16$  usf., so kommen wir mit dieser Reihe niemals ans Ende. Und doch ist es so, daß diese Reihe: ein Halbes, ein Viertel, ein Achtel, ein Sechzehntel, zusammengenommen, gleich dieser Einheit ist. Das, glaube ich, ist das ganze Geheimnis des Unendlichen im Kleinen.

Fassen wir ebenso das Unendliche im Großen: Es ist sicher, daß die Zahlen 1, 2, 4, 8, 16, 32 usf. ins Unendliche weiterlaufen; fassen Sie aber alle Zahlen zusammen, ohne im einzelnen zu zählen, so sind sie gleich dem Unendlichen. Das ist die mathematisch-geometrische Methode; gegen sie ist kein Einspruch möglich. Also besteht kein Widerspruch zwischen den beiden Behauptungen: Diese Einheit ist endlich, und die Reihe  $1/2$ ,  $1/4$ ,  $1/8$ , die gleich dieser Einheit ist, ist unendlich.

Diese Wahrheiten und geometrischen Demonstrationen beweisen nichts dagegen, daß es in der Natur ungeteilte Wesen gibt, gleichsam einzige Wesen, Atome, ohne die die Welt nicht aufgebaut sein könnte. Ganz gewiß ist die Materie aus ungeteilten Atomen zusammengesetzt, weil es unveränderliche Wesen geben muß zur Hervorbringung der Keime, die ja immer dieselben sind, weil eben die Elemente der gemischten Wesen nicht Elemente wären, wenn sie zusammengesetzt sein würden. Also ist es sehr wahr, daß die Prinzipien der Dinge harte, feste, ungeteilte Ursubstanzen sind. Sind diese Prinzipien deswegen unteilbar? Ich sehe keinen zwingenden Grund dafür. Wenn sie noch geteilt wären, würde das Weltall nicht so sein, wie es ist; aber es ist klar, daß sie teilbar sind, da sie Materie hervorbringen und Seiten haben. Solange die Elemente des Feuers, des Wassers, der Luft so sind, wie sie sind, ungeteilt, bleiben sie die gleichen; denn die Natur ändert sich nicht, aber der Schöpfer der Natur kann sie teilen. Bleibt noch zu verstehen, wie nach Ansicht des Herrn Wolff die Materie aus einfachen, unausgedehnten Wesen zusammengesetzt sein sollte. Das kann meine arme Seele nicht begreifen. Ich erwarte den zweiten Teil der „Metaphysik“, den Eure kgl. Hoheit mir zu überreichen geruhen. Ich hoffe, daß dieser zweite Teil mir Flügel verleihen wird, mit denen ich mich zum einfachen Wesen aufschwingen kann; meine elende Erden schwere zieht mich leider immer zum ausgedehnten Wesen herunter. Wann aber werde ich Flügel haben, um dem am wenigsten einfachen Wesen, dem umversalsten, das es auf der Welt gibt, Eurer kgl. Hoheit, meine Ehrerbietung darzubringen? Die Marquise du Châtelet erwartet mit Ungeduld den lebenswürdigen Mann, den Friedrich seinen Freund nennt, den Hephästion<sup>1</sup> Alexanders. Ich will mir heute einmal die Freiheit nehmen, Ihr Wohlwollen zu beanspruchen, Ihre Geneigtheit auf die Probe zu stellen; ich bitte den Philosophen-Prinzen inständigst um eine Freundlichkeit:

---

rung beweist es); aber ich kann nicht behaupten, daß er unendlich teilbar sei. Kann er endlich und zugleich unendlich sein? Nein; denn das wäre ein Widerspruch. Da nun ein Ding nicht zugleich etwas sein und nicht sein kann, muß der Mensch notwendig endlich sein; folglich gibt es Einheiten, die sich zu Mehrheiten zusammensetzen, und diese zusammengesetzten Mehrheiten nennt man Materie."

1 Hephästion von Alexandaia – grich. Grammatiker des 2. Jahrh. (\*)

Vor einigen Jahren hatte ich den Gedanken, ich weiß nicht recht wieso, eine Art historischer Monographie über jenen Mann zu schreiben, der eine seltsame Mischung aus Alexander und Don Quijote ist, nämlich über den so berühmten Schwedenkönig <sup>1 2</sup>. Herr Fabricius, der 7 Jahre lang in seiner Nähe gelebt hat, ferner der französische und englische Gesandte und ein Oberst der schwedischen Armee hatten mir verschiedene Dokumente zur Verfügung gestellt. Diese Herren haben sich nun in ihren Memoiren und Denkwürdigkeiten durchaus täuschen können, und ich bin mir bewußt geworden, wie schwer es ist, zeitgenössische Geschichte zu schreiben. Alle, die die gleichen Ereignisse erleben, sehen sie mit ganz verschiedenen Augen, und die Zeugenaussagen stehen alle miteinander im Widerspruch. Um die Geschichte eines Königs zu schreiben, müßten alle Zeugen tot sein, wie es etwa in Rom ist, wenn ein Heiliger kanonisiert wird: man wartet, bis seine Maitressen, seine Gläubiger, seine Kammerdiener oder Pagen begraben sind.

Außerdem mache ich mir einen Vorwurf, *zwei* Bände vollgeschrieben zu haben, und das um *eines* Mannes willen, und dieser Mann sind nicht einmal Sie! Ich schäme mich, daß ich so viel von Schlachten erzählt habe und von so viel Leid, das den Menschen zugefügt wurde, und bedaure es um so mehr, als einige Offiziere behaupten, daß ich mit meinen Schlachtenschilderungen nicht bei der Wahrheit geblieben bin - weil ich nämlich nicht von *ihren* Regimentern gesprochen habe; sie meinten wohl, daß ich *ihre* Geschichte schreiben sollte. Ich hätte wohl besser daran getan, alle diese Einzelheiten der im Land der Sarmaten <sup>3</sup> gelieferten Kämpfe nicht darzustellen, um dafür desto ausführlicher von den Wohltaten des Zaren für das Menschengeschlecht zu berichten. Ich halte allerdings mehr von einer Quadratmeile urbar gemachten Bodens als von einer ganzen Ebene, die mit Gefallenen übersät ist.

Man hat eine neue Ausgabe meiner literarischen Torheiten in Vers und Prosa eingeleitet <sup>4</sup>. Mir scheint, daß diese Torheiten dienlicher sein würden, wenn ich einen Abriß der großen Taten Karls XII. und der nützlichen Leistungen des Zaren Peter hinzufügte. Ich besitze hier in Cirey leider keine Dokumente über Moskau. Hier wohnen die Philosophie und die schöne Literatur, der Friede und das Glück. Von den Russen aber wissen wir nichts.

Ich bitte Eure kgl. Hoheit, einen Ihrer kenntnisreichen Leute, die Sie in Moskau haben, veranlassen zu wollen, die beiliegenden Fragen zu beantworten <sup>5</sup>. Dann werde ich es Eurer kgl. Hoheit zu danken haben, besser über die Wahrheit unterrichtet zu sein; ein solcher Verkehr zwischen einem Prinzen und einem Privatmann ist ein wahrhaft seltenes Ereignis. Aber Sie ähneln ja in

---

1 Voltaires „Histoire de Charles XII.“ ist 1731 erschienen.

2 Karl XII war König seit 1697, in seiner Regierungszeit endete die schwedische Vorherrschaft im Ostseeraum, + 1718

3 Ein asiatisches Reitervolk der Antike, die heutigen Osseten sind ihre Nachkommen. Der Name ist bei den heutigen Polen ein nationaler Mythos.

4 Es ist die Ausgabe der "Oeuvres de Mr. de Voltaire. Nouvelle Edition, revue, corrigée et considérablement augmentée". Amsterdam, Ledet 1738, 3 Bde.

5 Der Fragebogen wurde am 27. Juli an Suhm nach Petersburg geschickt. Der Kronprinz teilt Voltaire am 16. August mit, daß er sich wegen der Beantwortung der Fragen auch an den Hofsekretär Joh. Gotthilf Vockerodt gewandt habe, der eben aus Moskau nach einem 8jährigen Aufenthalt zurückgekehrt sei. Friedrich hält ihm für intelligent und sachkundig genug, um sich der Aufgabe zu entledigen, befürchtet nur, daß Herr Vockerodt als guter Deutscher anstatt eines bündigen Memorandums gleich einen dicken Band über das Thema herausbringen wird. Was er Voltaire schließlich am 13. November überreichen kann, sind Vockerodts höchst interessante "Erörterungen einiger Fragen, die unter Peters I. Regierung in Rußland vorgegangenen Veränderungen betreffend. Aufgesetzt im Monat September 1737". Die an Voltaire gesandte französische Übersetzung lautet: "Considérations sur la Russie sous Pierre le Graiid." Auch Suhm hat geantwortet.

nichts den andern Prinzen; von diesen will man Güter und Ehren, von Ihnen aber Aufklärung.

Salomon des Nordens, die Königin von Saba, d. h. von Cirey, schließt sich mit den Gefühlen der Bewunderung den meinigen an.

Voltaire.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Remusberg, den 13. November 1737

Nichts ist trügerischer, als die Menschen auf ihren Ruf hin zu beurteilen. Was ich in der Geschichte des Zaren gelesen habe, die ich Ihnen hiermit übersende, zwingt mich, manches von dem abzustreichen, was ich früher über ihn gesagt hatte, als ich mir noch eine hohe Meinung von ihm machte. In diesem Buch wird Ihnen der Zar sehr anders erscheinen, als Ihre Einbildungskraft sich ihn vielleicht vorstellt, und mithin besteht, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein großer Mann weniger in der wirklichen Welt.

Das Zusammentreffen glücklicher Umstände und günstiger Ereignisse und dazu die Unwissenheit der Ausländer haben in der Phantasie der Nachwelt ein heroisches Trugbild des Zaren entstehen lassen, über dessen Größe niemandem ein Zweifel kam. Da kommt nun ein kundiger Historiker, der von seinem wirklichen Leben persönlich etwas weiß, hebt indiskret den Schleier und enthüllt uns das Bild dieses Fürsten mit allen seinen menschlichen Fehlern und wenigen Tugenden. Da steht nicht mehr jener universale Geist vor uns, der alles umfaßt und in der Tiefe schürft; da sehen wir einen Menschen, geleitet von seinen neuartigen Phantasien, mit denen er sich selbst einen Glanz geben und die Menschen blenden will. Das ist nicht mehr der unerschrockene Krieger, der keine Gefahr fürchtet und kennt, sondern ein feiger, furchtsamer Fürst; kleinmütig in der Gefahr, grausam im Frieden, schwach im Kriege, von den Ausländern bewundert, von seinen Untertanen gehaßt; ein Herrscher, der den Despotismus so weit getrieben hat, wie nur je ein Souverän es vermochte, und der bei allem mehr Glück als Weisheit hatte; im übrigen war er ein großer Mechaniker, arbeitsam, geschickt und bereit, alles seiner Neugierde zu opfern. So erscheint Ihnen in diesen Memoiren die Gestalt des Zaren Peters I. Man muß zunächst eine unendliche Menge Vorurteile abstreifen, bevor man den Mut findet, sich diese Persönlichkeit so von ihren großen Eigenschaften entkleidet vorzustellen; und dennoch ist es sicher, daß der Verfasser nichts behauptet, das er nicht zu beweisen voll und ganz in der Lage wäre.

Was soll man daraus anderes schließen, als daß man gar nicht genug auf der Hut sein kann, wenn man über große Menschen zu urteilen hat. Wer Pompejus <sup>1</sup> mit Augen voller Bewunderung im Spiegel der römischen Geschichte sieht, findet ihn sehr anders, wenn er ihn in den Briefen Ciceros <sup>2</sup> kennenlernt. Tatsächlich hängt die Reputation der Menschen von der Gunst der Historiker ab. Die Trugbilder einiger großer Aktionen haben die Schriftsteller unseres Jahrhunderts verleitet, den Zaren zu günstig zu sehen, und ihre Phantasie hat edelmütig die Züge eingefügt, die dem Porträt noch zu fehlen schienen.

Es ist möglich, daß Alexander nur ein berühmter Räuberhäuptling war. Quintus Curtius <sup>3</sup> hat es indessen fertiggebracht, ihn im Urteil aller Jahrhunderte

1 Gnaeus Pompeius Magnus – röm. Feldherr und Politiker, mit Caesar und Crassus im Triumvirat vereint, unterlag er im Kampf um die Alleinherrschaft, + -48 (\*)

2 Marcus Tullius Cicero – röm. Politiker, Philosoph und Redner, + -43 (\*)

3 Quintus Curtius Rufus – schrieb um +50 (?) eine Geschichte Alexanders des Großen (\*)

als einen der größten Männer hinzustellen, die die Welt je gesehen hat, mag der Schriftsteller nun dabei mit der Leichtgläubigkeit der Menschen gespielt haben oder wollte er nur mit der Eleganz seines Stils Eindruck machen. Und wieviel Beispiele liefern die Geschichtsschreiber für ihre Parteilichkeit, wenn sie ihre unverkennbare Vorliebe für den Ruhm gewisser Fürsten an den Tag legen! Aber wenn die Historiker auf der einen Seite ihr Wohlwollen bekunden, so auch auf der andern Seite ihren Haß und ihre Schmähsucht. Denken Sie nur an die unterschiedlichen Charakterzüge, die einem Julian Apostata beigelegt werden. Haß, Zorn, Wut Ihrer frommen Bischöfe haben die Gestalt Julians derartig entstellt, daß seine wahren Züge in den Porträts, die ihre Niedertracht gezeichnet hat, kaum noch wiederzuerkennen sind. Ganze Jahrhunderte lang war das Bild des Kaisers ein Abscheu der Menschen, einen so tiefgreifenden Eindruck haben diese Lügner auf die Geister ausgeübt! Bis schließlich ein besonnener Kopf den Schwindel dieser Historiker-Mönche bemerkte und dem Kaiser Julian seine tugendhaften Züge zurückverlieh, indem er die Väter Ihrer Kirche mit ihrer Verleumdungssucht beschämte <sup>1</sup>.

Alle Handlungen der Menschen sind verschiedenartigen Ausdeutungen unterworfen. Man kann den edlen Handlungen giftige Deutungen geben, und wiederum die schlechten als entschuldbar, wenn nicht gar als lobenswert hinstellen. Es ist immer die Parteilichkeit oder Unparteilichkeit des Geschichtsschreibers, die das Urteil des Publikums und der Nachwelt bestimmt.

Ich übergebe Ihnen alles, was ich an Interessantem über die Geschichte, um die es sich handelt, habe sammeln können. Diese beiliegenden Memoiren enthalten ebenso seltene wie unbekanntere Tatsachen; so kann ich mir denn schmeicheln, Ihnen Dokumente geliefert zu haben, die Sie ohne mich schwerlich hätten beibringen können. Und so habe ich doch das Verdienst, Ihnen Material für Ihr Buch beizuschaffen, wie jemand Material für den Bau eines eleganten Bauwerks liefert, das von einem berühmten Architekten errichtet wird.

Ich bitte Sie auch noch um die Freundlichkeit, der unvergleichlichen Emilie die beiliegende Epistel <sup>2</sup> zu übergeben <sup>3</sup>. So habe ich meine Muse für sie herbeigerufen. Als Belohnung für meine Mühe bitte ich um strenge Kritik; wenn ich die Kühnheit hatte, mich hochzuschwingen, so kann mein Sturz nur um so ruhmreicher sein, wie es den Unglücklichen geht, denen ihr Wahn zum höheren Ruhm gereicht. Ich füge dem Ganzen noch einige andere Produkte meiner Muse bei, die Sie bitte mit einer peinlichen Genauigkeit korrigieren wollen.

Geben Sie mir, bitte, umgehend Nachricht an den Überbringer meines Briefes. Seit mehr als einem Monat habe ich keinen Brief mehr aus Cirey erhalten. Lassen Sie mich nicht länger mehr in Unruhe über Ihren Gesundheitszustand. Geben Sie nur ein Lebenszeichen von sich. Sie schulden mir mehr als irgendwem diese kleine Aufmerksamkeit; denn nur wenig Menschen wissen Sie so zu schätzen wie ich, und selbst wenn sie es täten, könnten sie nie so dankbar sein wie ich,

Ihr treu zugetaner Freund

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

1 Der Kronprinz spielt auf das Werk des Abbé La Bletterie an: "Vie de l'Empereur Julien". 1735.

2 Apostelbrief im NT, auch Brief (\*)

3 Die Ode "A la divine Emilie" vom 24. Oktober 1737.

Ich erhalte einen Brief vom 26. Dezember aus Berlin mit zweierlei Inhalt: Zunächst ein Schreiben, so voll Güte, Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, daß es mich wahrhaft mit schmeichelnden Wohltaten überschüttet; sodann ein Stück echter Metaphysik. Man würde meinen, daß es ein Brief von Leibniz oder Wolff an einen seiner Freunde sei, wenn er nicht mit Federic unterzeichnet wäre. Er ist eine der wundervollsten Offenbarungen Ihres Charakters und Ihrer Seele; er wäscht mich rein von aller Verleumdung, schützt meine Ehre gegen allen Neid und erleuchtet meine Seele <sup>1</sup>.

Ich werde mich also in die dunklen Gefilde der Metaphysik begeben und werde den Kampf gegen Leibniz, Wolff und Friedrich wagen. Ich bin wie Ajax <sup>2</sup>, der im Dunkeln streitet, und rufe aus.

Grand Dieu, rends nous le jour, et combats contre nous <sup>3</sup>.

Aber bevor ich in die Kampfbahn trete, lasse ich zwei Episteln abschreiben und füge sie dem Paket bei; sie sind der Anfang eines Moralsystems, das ich vor einem Jahr begonnen habe <sup>4</sup>. Vier Episteln sind fertig. Die beiden ersten lege ich bei; die eine behandelt die Gleichheit des Menschengeschlechts, die andere das Problem der Freiheit. Es ist vielleicht sehr unpassend, wenn gerade ich, ein winziges Lebewesen aus Cirey, einem künftig gekrönten Haupt von der Gleichheit der Menschen spreche und einige gereimte Injurien <sup>5</sup> gegen die Anhänger der Schicksalsphilosophie einem Metaphysiker zusende, der so machtvoll das System der absoluten Notwendigkeit verteidigt.

Aber diese beiden Kühnheiten meinerseits stellen gerade die edle Güte Eurer kgl. Hoheit ins rechte Licht: Sie tun dem Gewissen keinen Zwang an; Sie gestatten, daß ich mit Ihnen den Disput ausfechte; Sie sind der Engel, der gegen Israel zu kämpfen geruht. Ich werde dabei humpelnd auf dem Plan bleiben, aber was tut's, ich will die Ehre haben, mich mit Ihnen zu messen.

Hinsichtlich der Gleichheit des Menschengeschlechts glaube ich so fest an sie, wie ich überzeugt bin, daß eine Seele wie die Ihrige überall gleich bedeutend ist. Ihre Devise lautet:

Nave ferar magna et parva, ferar unus et idem <sup>6</sup>.

Hinsichtlich der Freiheit ist die Sache ein wenig kompliziert. Sehen wir zu, ob ein Clarke <sup>7</sup>, ein Newton oder ein Locke mich erleuchten werden, oder ob ein Leibniz, Fürsten oder Nicht-Fürsten meine Leitsterne sein sollen. Man kann zum Beweis der absoluten Notwendigkeit gewiß nichts Stärkeres ins Feld füh-

1 Voltaire meint den Brief des Kronprinzen vom 25. (nicht 26.) Dezember. In diesem Schreiben verteidigte Friedrich den verleumdeten Freund bei seinen eigenen Landsleuten und legte in einem andern Abschnitt die Grundlagen seiner metaphysischen Anschauungen von der Willensunfreiheit und die seines Gottesbildes dar. Der aufschlußreiche Brief eröffnet drei verschiedenartige Perspektiven in die Geisteswelt des jungen Friedrich: in sein protestantisches Grundgefühl vom Abstand Gottes und der Menschen, in seinen jugendlichen Idealismus und in seinen nüchtern-politischen Wirklichkeitssinn.

2 Held vor Troja (\*)

3 „Großer Gott, gib uns den Tag und kämpfe gegen uns.“ (Übersetzung Martin Welcker) (\*)

4 Der "Discours en Vers sur l'Hoinnie". Vgl. auch das Antwortschreiben des Kronprinzen vom 19. Februar.

5 Beleidigungen (\*)

6 Horaz epist. 2,2

7 Samuel Clarke - engl. Philosoph und Theologe, +1729

ren, als was Ihre kgl. Hoheit sagt. Ich sehe zunächst, daß Sie die Leibniz-Wolffsche Ansicht über den zureichenden Grund teilen. Das ist eine sehr schöne, d. h. sehr wahre Vorstellung; denn schließlich gibt es nichts, das nicht seine Ursache hätte, nichts, das nicht seinen Daseinsgrund in sich trüge. Aber schließt diese Idee die Freiheit des Menschen aus?

1. Was verstehe ich unter Freiheit? Das Vermögen, zu denken und dementsprechend Bewegungen auszuführen; ein sehr begrenztes Vermögen, wie alle meine Fähigkeiten.

2. Bin ich es, der denkt und Bewegungen vollzieht, oder ist es ein anderer, der dieses alles für mich macht? Bin ich es, dann bin ich frei; denn frei sein heißt handeln. Was passiv ist, ist durchaus unfrei. Ist es ein anderer, der für mich handelt? Dann werde ich von diesem andern getäuscht, wenn ich mich handelnd glaube.

3. Wer ist der andere, der mich täuschen sollte? Entweder gibt es einen Gott, oder es gibt keinen Gott. Gibt es einen, dann ist *er* es, der mich ständig täuscht. Es wäre das unendlich weise, unendlich folgerichtige Wesen, das ohne hinreichenden Grund ewig mit Täuschungen spielte, die seiner Wesenheit, nämlich der Wahrheit, direkt entgegengesetzt sind. Gibt es dagegen keinen Gott, wer täuscht mich dann? Vielleicht die Materie, die aber von sich aus keine Intelligenz hat?

4. Um trotz unseres inneren Gefühls und trotz aller natürlichen Vorstellungen unserer Freiheit, zu beweisen, daß diese Freiheit *nicht* besteht, muß erst der Beweis erbracht werden, daß sie unmöglich ist. Das erscheint mir unbestreitbar. Prüfen wir, *wie* sie unmöglich sein könnte.

5. Unsere Freiheit kann nur auf zweierlei Weise unmöglich sein: entweder, weil es kein Wesen gibt, das die Freiheit geben kann, oder weil sie in sich selbst ein Widerspruch ist, wie ein Quadrat mit ungleichen Seiten ein Widerspruch ist. Da nun die Idee der menschlichen Freiheit nichts Widersprechendes in sich trägt, bleibt zu prüfen, ob das unendliche und schöpferische Wesen frei ist und, wenn es frei ist, ob es dann dem Menschen einen kleinen Teil seines Attributs zu geben vermag, wie es ihm einen Teil Intelligenz verliehen hat.

6. Wenn Gott nicht frei ist, ist er keine wirkende Kraft, also ist er nicht Gott. Wenn er nun frei und allmächtig ist, kann er auch folgerichtig dem Menschen die Freiheit geben. Bleibt also noch festzustellen, aus welchem Grunde wir glauben sollen, daß er uns dieses Geschenk nicht gemacht hat.

7. Man behauptet, daß Gott uns deswegen nicht die Freiheit gegeben hat, weil wir als wirkende Kräfte dann unabhängig von ihm wären. Was sollte ein Gott tun, wenn wir nach unserm eigenen Willen handeln könnten? Darauf antworte ich zweierlei: 1. Eben das gleiche, was Gott tut, wenn die Menschen handeln; eben das gleiche, was er tat, als es noch keine Menschen gab und eben das gleiche, was er tun wird, wenn es keine mehr geben wird. 2. Daß seine Macht zur Erhaltung seiner Werke darum nicht weniger notwendig ist, und daß dieses bißchen Freiheit, das er uns mitgegeben hat, in nichts seiner unendlichen Machtfülle schadet, da die menschliche Freiheit ja selbst nur eine Auswirkung seiner unendlichen Macht ist.

8. Man kann entgegenhalten, daß wir uns zuweilen gegen unseren Willen hinreißen lassen; darauf antworte ich: Also sind wir doch zuweilen Herr über uns. Durch die Krankheit wissen wir von der Gesundheit, und die Freiheit ist die Gesundheit der Seele.

9. Man fügt hinzu, daß die Zustimmung unseres Denkens notwendig ist, und daß der Wille dieser Zustimmung erst folgt; also, sagt man, wollen und han-

deln wir notwendig. Ich antworte, daß wir in der Tat notwendig begehren; aber Begierde und Wille sind zwei verschiedene Dinge, und zwar so verschieden, daß ein weiser Mensch oft will und tut, was er nicht begehrt. Die Begierden bekämpfen, ist die schönste Wirkung der menschlichen Freiheit. Ich glaube, daß eine der größten Quellen menschlichen Mißverständnisses über diesen Artikel darin besteht, daß man oft Wille und Begierden miteinander verwechselt.

10. Dem wird entgegengehalten, daß, wären wir frei, es keinen Gott geben würde; ich glaube im Gegenteil, daß, weil es einen Gott gibt, wir auch frei sind. Denn, wenn alles notwendig wäre, wenn diese unsere Welt aus absoluter Notwendigkeit durch sich selbst bestehen würde - eine Vorstellung, die voller Widersprüche ist - dann würde alles in notwendig miteinander verketteten Bewegungen ablaufen; also würde es keine irgendwie geartete Freiheit geben: also ohne Gott keine Freiheit. Ich bin tatsächlich über die Urteile, die dem berühmten Leibniz über diese Dinge entschlüpft sind, höchst verwundert.

11. Das schwerwiegendste Argument, das je gegen unsere Freiheit ins Feld geführt worden ist, ist die Unmöglichkeit, den Begriff der Freiheit mit dem Vorwissen Gottes in Übereinstimmung zu bringen. Wenn mir jemand sagt: Gott weiß, was Sie in 20 Jahren tun werden; was Sie also in 20 Jahren tun, ist absolut notwendig, dann gestehe ich, daß ich mit meiner Philosophie am Ende bin, daß ich nichts mehr zu antworten habe, und daß alle Philosophen, die alle künftigen Zufälle mit dem Vorwissen Gottes in Übereinstimmung bringen wollten, sehr schlechte Unterhändler gewesen sind. Manche gehen sogar so weit, zu sagen, daß Gott die künftigen Ereignisse gar nicht zu wissen braucht, ungefähr so - wenn ich mich so ausdrücken darf - wie ein König nicht wissen kann, was ein General, dem er Vollmacht gegeben hat, tun wird.

Diese Leute gehen noch einen Schritt weiter. Sie behaupten, daß es nicht nur nicht eine Unvollkommenheit des Höchsten Wesens wäre, nicht zu wissen, was die Geschöpfe, welche er frei geschaffen hat, aus freien Stücken tun sollen; sie behaupten im Gegenteil, daß es des Höchsten Wesens würdiger schein, Wesen zu schaffen, die ihm ähnlich seien, ähnlich, insofern sie denken, wollen und handeln, als einfache Maschinen zu schaffen.

Sie fügen hinzu, daß Gott sich nicht widersprechen kann, daß aber vielleicht ein Widerspruch darin bestehe, einerseits vorauszusehen, was seine Geschöpfe machen sollen, andererseits ihnen die Macht zu verleihen, so oder so zu handeln. Denn, so sagen sie, die Freiheit besteht darin, handeln oder nicht handeln zu können; also wenn Gott genau weiß, daß das eine von beiden geschehen wird, dann wird das andere unmöglich; mithin keine Freiheit mehr. Diese Leute setzen nun aber die Freiheit; also wäre ihrer Meinung gemäß die Annahme des Vorwissens ein logischer Widerspruch.

Schließlich behaupten sie, daß Gott nicht wissen muß, was er seinem Wesen nach nicht weiß; sie wagen zu behaupten, daß es in seinem Wesen ist, die künftigen Zufälle nicht zu wissen, und daß er durchaus nicht wissen muß, was nicht ist. Kann es nicht durchaus sein, sagen sie, daß Gott in seiner Weisheit zwar die notwendigen Dinge voraussieht, aber die zufälligen Dinge nicht weiß? Wäre er deswegen weniger der Schöpfer aller Dinge und der freien, wirkenden Wesen und der rein passiven Geschöpfe? Wer hat uns gesagt, so fahren sie fort, daß Gott nicht eine große Freude empfinden sollte, wenn er so viele freie Wesen auf so vielen geschaffenen Welten, frei würde handeln sehen? Wiegt diese Freude, immer von neuem seine Geschöpfe mit allen ihren vielfachen Gaben handeln zu sehen, nicht jene ewige und müßige Selbstbe-

trachtung auf, die außerdem mit der ihm zugesprochenen Tätigkeit unvereinbar ist?

Diesen Klüglern hält man entgegen, daß Gott in einem Augenblick die Zukunft, die Vergangenheit und die Gegenwart überblickt, daß für ihn die Ewigkeit ein Augenblick ist. Aber sie antworten darauf, daß sie diese Sprache nicht verstehen, und daß eine Ewigkeit, die nur ein Augenblick sein soll, ihnen ebenso unvernünftig erscheint, wie eine Unendlichkeit, die nur ein Punkt wäre.

Könnte man nicht, ohne so kühn wie sie zu sein, einfach behaupten, daß Gott unsere freien Handlungen voraussieht, ebenso wie ein erfahrener Mensch voraussieht, in welcher Weise ein anderer, dessen Charakter er genau kennt, bei der und der Gelegenheit reagieren wird? Der Unterschied wird nur der sein, daß die menschliche Voraussicht wenig genau ist, während Gott mit einer unendlichen Scharfsicht vorausblickt. Das ist die Meinung Clarkes.

Ich gebe zu, daß alles das sehr gewagt ist, und daß es sich hier vielmehr um eine Ansicht als um eine Lösung der Schwierigkeit handelt. Ich gebe schließlich auch zu, daß man *gegen* die Freiheit hervorragende Einwendungen erheben kann, aber ebenso treffliche kann man auch gegen die Existenz Gottes machen. Und da ich trotz aller Schwierigkeiten hinsichtlich der Probleme der Schöpfung und der Vorsehung dennoch an die Schöpfung und die Vorsehung glaube, so halte ich mich - selbstverständlich nur bis zu einem gewissen Grad - für frei trotz Ihrer gewichtigen Einwendungen.

Ich glaube also Eurer kgl. Hoheit zu schreiben, nicht wie einem Automaten, der an der Spitze einiger tausend menschlicher Marionetten steht, sondern wie einem der freiesten und weisesten Menschen, die Gott je geschaffen hat. Gestatten Sie mir hier eine Bemerkung. Auf 20 Menschen kommen 19, die nicht nach ihren festen Grundsätzen leben; Sie aber gehören zu der kleinen Schar derer, die groß und stark handeln, wie sie denken.

Ich wünschte im Namen der Menschheit, daß Sie den Menschen wenigstens einige Freiheit zugestehen. Denn wenn Sie glauben, daß wir nichts anderes als Maschinen sind, was sollte die Freundschaft werden, deren Freuden Sie kosten, was bedeuteten die großen Taten, die Sie einmal vollbringen werden? Was sollte die Dankbarkeit Ihrer Landeskinder für all die Sorge, mit der Eure kgl. Hoheit die Menschen glücklicher und besser machen will? Was soll die Anhänglichkeit an Ihre Person, was sollen Mühe und Dienst Ihrer Untertanen, was soll das Blut, das die Soldaten einmal für Sie vergießen werden? Wie! Der edelste, zärtlichste, weiseste der Menschen sollte alles, was zu seinem Ruhm geschieht, mit demselben gleichgültigen Auge betrachten, mit dem man die Räder einer Mühle sich im Strom des Wassers drehen sieht, bis sie, im Dienste abgenutzt, zerbrechen! Nein, Hoheit! Ihre Seele ist zu edel, als daß sie sich ihres schönsten Teiles also beraubt.

Verzeihen Sie meinen Argumenten, meiner Moral, meiner Schwatzhaftigkeit. Ich werde nicht sagen, daß ich unfrei gewesen bin, als ich dies alles schrieb. Nein, ich habe alles sehr frei herausgesagt, und für diese Freiheit, die ich mir genommen habe, bitte ich Sie um Verzeihung. Die Marquise du Châtelet verbindet den Ausdruck ihrer Hochachtung und Bewunderung mit dem meinigen. Mein letzter Brief war von einem pedantischen Grammatiker, dieser hier von einem schlechten Metaphysiker, aber alle beide von einem Menschen, der Ihnen auf ewig zugetan ist.

Voltaire

FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Remusberg, den 19. Februar 1738

Ich erhalte soeben Ihren Brief vom 23. Januar, mit dem Sie auf meinen Brief vom 25. Dezember antworten und mich widerlegen. Ich bereue schon, daß ich mich zu leichtfertig und vielleicht zu unbedacht in eine metaphysische Diskussion mit einem unüberwindlichen Gegner eingelassen habe; jetzt ist nun keine Zeit zum Rückzug mehr.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich, daß einmal einer Diskussion über den Vorzug der italienischen oder der französischen Musik beigewohnt habe. Derjenige, welcher für die französische Musik Partei ergriffen hatte, schickte sich an, eine kleine italienische Arie herunterzuleiern und behauptete, daß es nichts Größlicheres in der Welt gäbe, worauf ihm auch niemand widersprach. Darauf bat er jemanden, der sehr gut Französisch singen konnte, und dieser machte alsdann der Lullyschen <sup>1</sup> Musik <sup>2</sup> alle Ehre. Hätte man nun nach diesen Beispielen ernstlich über den Unterschied der beiden Musikstücke geurteilt, dann würde jeder den italienischen Geschmack abgelehnt haben, obwohl das Urteil im Grunde nicht stichhaltig gewesen wäre <sup>3</sup>.

Ist die Metaphysik in meinen Händen nicht ungefähr das, was die italienische Ariette im Vortrag dieses Herrn war, der nicht viel von der Musik verstand? Aber wie dem auch sei, Ihr Ruhm liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich Ihnen so ohne weiteren Widerstand den Sieg überlasse. Sie sollen die Ehre haben, einen unerschrockenen Gegner besiegt zu haben, einen Gegner, der sich, ehe er kapituliert, seiner letzten Verteidigungsstellungen und seines ganzen Magazins an Argumenten zu bedienen willens ist.

Es ist mir nicht entgangen, daß die verschiedene Art und Weise, in der wir argumentieren, uns beim Philosophieren mehr und mehr voneinander entfernt hat. Sie argumentieren *a posteriori* <sup>4</sup> und ich *a priori* <sup>5</sup>. Um unsere Diskussion mit strafferer Ordnung durchzuführen und jede weitere Verirrung in der dunklen Nacht der metaphysischen Probleme zu vermeiden, halte ich es für gut, zunächst einmal ein festes Prinzip aufzustellen. Nach diesem Pol soll sich unser Kompaß orientieren; das soll gleichsam der Mittelpunkt sein, in den alle meine Gedankenlinien zusammenlaufen.

Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, gründe ich auf die Vorsehung, auf die Weisheit und auf das Vorwissen Gottes. Entweder ist Gott weise, oder er ist es nicht. Ist er weise, so darf er nichts dem Zufall überlassen. Er muß sich ein Ziel setzen, einen Zweck bei allem verfolgen, was er tut. Daher sein Vorwissen, seine Vorsehung und die Lehre vom unwiderruflichen Schicksal. Ist Gott ohne Weisheit, so ist er kein Gott mehr, sondern ein vernunftloses Wesen, ein blinder Zufall, ein widerspruchsvolles Gemisch von Eigenschaften, die in Wirklichkeit nicht bestehen können. Somit müssen Weisheit, Vorsehung und Vorwissen notwendig Eigenschaften Gottes sein. Das beweist zur Genüge, daß Gott die Wirkungen in ihren Ursachen sieht, und daß sein allmächtiger Wille allem zustimmt, was er voraussieht. Bemerken Sie dabei, daß dadurch alle

---

1 Jean-Baptiste Lully - ital. Komponist, der am Hof Ludwigs XIV. Wirkte, + 1687 (\*)

2 Giovanni Battista Lully 1633-1687, zu Florenz geboren. Er wurde Begründer und Leiter der Pariser Oper und Schöpfer des französischen Opernstils.

3 Vgl. dazu die Anekdote, die Thiébauld in seinen "Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin" von dem Streit des Marquis und der Marquise d'Argens über den Vorzug der italienischen oder französischen Musik erzählt. Abgedruckt in "Mémoires du Marquis d'Argeis" veröffentlicht von L. Thomas, 941, P. 55.

4 Erfahrungssatz (\*)

5 Vernunftsatz (\*)

künftigen Zufälle im Hinblick auf Gott verschwinden; denn die Zukunft kann für ein allwissendes Wesen, das alles will, was es kann, und alles kann, was es will, nichts Ungewisses bergen.

Nun werden Sie den Augenblick für gekommen halten, wo ich Ihnen auf Ihre Einwände antworte. Ich werde der von Ihnen aufgestellten Gedankenordnung folgen, damit die Wahrheit durch diese Parallele desto deutlicher hervortritt.

Die Willensfreiheit des Menschen, wie Sie sie definieren, kann gemäß meinem Prinzip keinen zureichenden Grund haben. Sie könnte einzig von Gott stammen, aber ich werde Ihnen beweisen, daß darin ein Widerspruch läge, und daß sie folglich unmöglich ist.

1. Gott kann das Wesen der Dinge nicht ändern. Denn so wenig er einem Dreieck vier Seiten geben kann, wenn es ein Dreieck bleiben soll, und so wenig er die Vergangenheit ungeschehen machen kann, so wenig kann er sein eigenes Wesen ändern. Nun aber gehört es zum Wesen eines weisen, allmächtigen und der Zukunft kundigen Gottes, die Ereignisse zu bestimmen, die in allen kommenden Zeiten stattfinden sollen. Er kann dem Menschen nicht die Freiheit geben, dem, was er gewollt hat, geradewegs entgegenzuhandeln. Daraus folgt, daß man sich mit der Behauptung, Gott könne dem Menschen die Willensfreiheit geben, in einen Widerspruch verwickelt.

2. Gewiß: der Mensch denkt, macht Bewegungen und handelt; aber er ist dabei den unabänderlichen Schicksalsgesetzen unterworfen. Die Gottheit hat alles vorhergesehen und bestimmt, aber der Mensch, der die Zukunft nicht kennt, wird nicht inne, daß er bei seinem scheinbar selbständigen Handeln in allem, was er tut, doch nur das Bestreben hat, die Ratschlüsse der Vorsehung zu erfüllen.

Die Freiheit, diese stolze Sklavin, hängt  
An dieser Welt mit unsichtbarem Band.  
Ins unbekante Joch, das nichts zersprengt,  
Hält Gott sie ohne Tyrannei gespannt.

(Henriade VII, 289 ff.)

3. Der Anfang Ihres dritten Einwandes hat mich, wie ich gestehe, geblendet. Ich gebe zu, es überraschte mich, daß sich aus meinem eigenen System ein Gott ergeben sollte, der uns täuschte. Aber man muß prüfen, ob dieser Gott uns wirklich so täuscht, wie Sie es behaupten.

Nicht durch eine vorgebliche, der Kreatur nur scheinbar verliehene Willensfreiheit nötigt das unendlich weise, unendlich folgerichtige Wesen ihr Bewunderung ab. Gott sagt nicht zu uns: Ihr seid frei, Ihr könnt nach Eurem Willen handeln usw.; sondern er hat es für angebracht gehalten, die uns bewegenden Triebfedern unsern Blicken zu verbergen. Es handelt sich hier nicht um das Werkzeug der Leidenschaften, durch das unsere Unterwerfung völlig erreicht wird; im Gegenteil, es handelt sich nur um die Motive, die unsern Willen bestimmen. Die Vorstellung von einem Glück, das uns lockt, oder von einem Vorteil, der uns schmeichelt, regelt alle unsere Willensakte. Beispielsweise würde ein Dieb nicht stehlen, wenn er mit dem Besitz des Gutes, das er stehlen will, nicht die Vorstellung eines Glückszustandes verknüpfte. Ein Geizhals würde keine Schätze anhäufen, wenn er mit dieser Anhäufung nicht die Vorstellung eines idealen Glücks verbände. Ein Soldat würde sein Leben nicht aufs Spiel setzen, wenn er sein Glück nicht in dem Gedanken an Ruhm und Ehre fände, die er sich erwerben kann, andere finden es in der Beförderung, wieder ande-

re in der Belohnung. Kurz, alle Menschen lassen sich nur durch die Vorstellung ihres Vorteils und Wohlergehens leiten.

4. Überhaupt glaube ich, genügend auf den Widerspruch in dem System des freien Willens hingewiesen zu haben, sowohl in bezug auf Gottes Vollkommenheiten wie in bezug auf die Lehren der täglichen Erfahrung. Sie werden mir also zugeben, daß die geringsten Handlungen im Leben aus einem bestimmten Prinzip entspringen, aus der Vorstellung von Vorteil, die uns bestrickt. Das sind die sogenannten vernünftigen Motive, die nach meiner Ansicht allein die Fäden und Gegengewichte sind, die alle Maschinen der Welt in Bewegung setzen; es sind die geheimen Triebfedern, die Gott benutzt, um unsere Handlungen seinem höchsten Willen dienstbar zu machen. Die Temperamente der Menschen und die gelegentlichen Ursachen, die alle in gleicher Weise dem göttlichen Willen unterworfen sind, beeinflussen dann ihren Willen und rufen die so beträchtlichen Unterschiede hervor, die wir bei den menschlichen Handlungen wahrnehmen.

5. Auch die Bewegungen der Himmelskörper und die Ordnung, der alle diese Welten unterworfen sind, könnten, meine ich, noch ein gewichtiges Argument für meine These von der absoluten Notwendigkeit liefern.

Wer nur einige astronomische Kenntnisse besitzt, weiß von der unendlichen Regelmäßigkeit, mit der die Planeten ihre Bahn beschreiben. Überdies kennen wir die Gesetze der Schwerkraft, der Anziehungskraft, der Bewegung - lauter unwandelbare Naturgesetze. Wenn Körper von diesem Umfang, wenn ganze Welten, ja das Weltall festen und dauernden Gesetzen gehorchen, wie wollen mir dann die Herren Clarke und Newton weismachen, daß der Mensch, dies kleine, im Vergleich zum Weltall winzige Wesen, was sage ich, dies unglückliche Reptil, das auf der Oberfläche der Erde herumkriecht, die selbst nur ein Pünktchen im Weltall ist, - daß dieses elende Geschöpf allein das Vorrecht habe, aus freien Stücken zu handeln, von keinem Gesetz regiert zu werden und, seinem Schöpfer zum Trotz, seine Handlungen ohne Grund selbst zu bestimmen? Denn wer die völlige Willensfreiheit des Menschen behauptet, leugnet positiv, daß die Menschen vernünftig sind und sich von den obengenannten Prinzipien leiten lassen. Das ist offenbar falsch; man braucht ja nur Sie selbst zu kennen, um davon überzeugt zu sein.

Nachdem ich Ihren sechsten Einwand schon beantwortet habe, brauche ich hier nur daran zu erinnern, daß Gott, da er das Wesen der Dinge nicht verändern kann, folglich auch seine Eigenschaften nicht aufzugeben vermag.

Da ich bewiesen habe, daß ein Widerspruch darin liegt, daß Gott dem Menschen die Willensfreiheit schenken kann, erübrigt sich die Antwort auf den siebenten Einwand, obwohl ich nicht umhin kann, im Namen Wolffs und Leibnizens den Herren Clarke und Newton zu sagen, daß ein Gott, der in der Weltregierung auf die kleinsten Einzelheiten eingeht, der alle menschlichen Handlungen ebenso lenkt, wie er für die Bedürfnisse unzähliger Welten sorgt, die er erhält, - mir weit bewundernswerter erscheint als ein Gott, der nach dem Muster der spanischen Adligen und Granden dem Müßiggang frönt und sich um nichts kümmert. Was aber wird vollends aus Gottes Unendlichkeit, wenn wir ihm, um sein Amt zu erleichtern, die Sorge für die kleinen Einzelheiten abnehmen?

Ich wiederhole: Wolffs System erklärt das Motiv der menschlichen Handlungsweise gemäß den Eigenschaften Gottes und aus der zwingenden Erfahrung.

Was die Zornesausbrüche und die heftigen Leidenschaften der Menschen betrifft, so sind das Triebfedern, die uns auffallen, weil sie uns sinnlich fühlbar

sind. Die andern sind darum nicht minder vorhanden; nur erfordert es mehr Scharfsinn und Nachdenken, um sie zu entdecken.

Begierden und Wille sind zweierlei; man darf sie nicht verwechseln. Zugegeben. Aber der Sieg des Willens über die Begierden beweist nichts zugunsten der Freiheit des Willens. Im Gegenteil. Dieser Sieg beweist nur das Vorhandensein einer Vorstellung vom Ruhm, den man sich verspricht, wenn man seine Begierden unterdrückt. Stolz, bisweilen auch Klugheit, bestimmen uns, die Begierden zu bezwingen; das aber entspricht völlig dem oben Ausgeführten.

Da die Welt ohne Gott nicht erschaffen sein könnte, wie Sie selbst zugeben, und da der Mensch, wie ich Ihnen bewiesen habe, nicht frei ist, so folgt daraus daß, weil es einen Gott gibt, es auch eine absolute Notwendigkeit gibt, und daß, da es eine absolute Notwendigkeit gibt, der Mensch ihr auch unterworfen sein muß, daß er mithin keine Willensfreiheit besitzen kann.

Solange man von Menschen spricht, können alle Vergleiche aus der Menschenwelt zutreffen. Sobald man aber von Gott spricht, scheint es mir, daß alle diese Vergleiche falsch werden, da wir ihm menschliche Vorstellungen zuschreiben, indem wir ihn wie einen Menschen handeln lassen und ihm eine Rolle zuweisen, die seiner Majestät gerade entgegentläuft.

Soll ich noch das System der Sozinianer <sup>1</sup> widerlegen, nachdem ich das meine hinreichend begründet habe? Sobald erwiesen ist, daß Gott nichts tun kann, was seinem Wesen widerspricht, kann man daraus den Schluß ziehen, daß jede Beweisführung zugunsten der menschlichen Willensfreiheit falsch ist. Wolffs System beruht auf den nachgewiesenen Eigenschaften Gottes; das entgegengesetzte System stützt sich auf bloße Annahmen, und da erwiesen ist, daß die erste dieser Annahmen offenbar falsch ist, so werden Sie leicht einsehen, daß alle andern von selbst hinfällig werden.

Um nichts zu übergehen, muß ich Sie auf eine Inkonsequenz hinweisen. Sie scheint mir darin zu liegen, daß Gott Freude empfinden soll, wenn er freie Geschöpfe handeln sieht. Dabei merkt man nicht, daß auf diese Weise alle Dinge vom Standpunkt des Menschen betrachtet werden. Weil beispielsweise ein Mensch Vergnügen daran findet, einen emsigen Ameisenstaat mit einer Art von Klugheit für seinen Unterhalt sorgen zu sehen, wähnt er, Gott müsse das gleiche Vergnügen angesichts der menschlichen Handlungen empfinden. Bei derartigen Schlußfolgerungen übersieht man, daß das Vergnügen eine menschliche Angelegenheit ist. Aber Gott ist kein Mensch, sondern ein in sich völlig glückliches Wesen; er ist für Freude und Trauer, Haß und Liebe oder für irgendwelche Leidenschaften, die die Ruhe des Menschen stören, gleich unempfindlich.

Man behauptet allerdings, Gott sehe Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; er altere nie, und dieser Augenblick, Monate, Jahre, Jahrmillionen änderten nichts an seinem Wesen und seien im Vergleich zu seiner Dauer, die weder Anfang noch Ende habe, wie ein Augenblick und noch weniger als das.

Ich gestehe Ihnen, über den Gott des Herrn Clarke habe ich herzlich gelacht. Das ist sicher ein Gott, der die Cafés besucht und mit ein paar elenden Zeitungsschreibern über die gegenwärtige europäische Lage politisiert. Ich glaube, er wird zur Zeit sehr in Verlegenheit sein, was beim nächsten Feldzug in Ungarn geschehen wird, und wird mit großer Spannung den Eintritt der Ereignisse abwarten, ob er sich in seinen Mutmaßungen getäuscht hat oder nicht.

---

1 Die von Faustus Sozinus (1539--1604) begründete Sekte der Sozinianer. Voltaire spricht sehr häufig von ihr; die Sozinianer leugnen die Gottähnlichkeit Christi und die heilige Dreieinigkeit.

Ich füge zu den vorstehenden nur noch eine Erwägung hinzu: weder der freie Wille noch das absolute Verhängnis entlasten die Gottheit von der Mitschuld am Verbrechen; denn es kommt auf eins heraus, ob Gott uns die Freiheit zur Missetat gibt oder uns unmittelbar zum Verbrechen treibt; es handelt sich da nur um ein Mehr oder Weniger. Gehen Sie dem Bösen bis auf seinen Ursprung nach: Sie können es nur Gott zuschreiben, sofern Sie nicht die Lehre der Manichäer <sup>1</sup> über die beiden Prinzipien annehmen wollen, was aber mit Schwierigkeiten gespickt ist. Da Gott also nach unseren Systemen ebenso der Vater der Tugend wie des Verbrechens ist, da die Herren Clarke, Locke, Newton mir nichts bieten, was die Heiligkeit Gottes mit der Begünstigung von Verbrechen in Einklang bringt, so muß ich schon bei meinem System bleiben. Es hat mehr inneren Zusammenhang, mehr Folgerichtigkeit, und alles in allem, finde ich eine Art Trost in diesem absoluten Schicksal, in der alles regierenden Notwendigkeit, die unsere Handlungen bestimmt und das Geschick besiegelt.

Sie werden mir sagen, das sei ein schwacher Trost, den man aus der Betrachtung unseres Elends und der Unveränderlichkeit unseres Schicksals schöpft. Gewiß. Aber aus Mangel an Besserem muß man sich wohl mit diesem Trost bescheiden. Er gehört zu den schmerzstillenden Mitteln, die der Natur Zeit lassen, das übrige zu tun.

Nachdem ich Ihnen meine Ansichten dargelegt habe, komme ich mit Ihnen zur Unzulänglichkeit unserer Einsicht. Mir scheint, die Menschen sind zu gründlichem Nachdenken über abstrakte Themata nicht geschaffen. Gott hat ihnen so viel Verstand gegeben, als sie brauchen, um sich durch die Welt zu schlagen, nicht aber so viel, um ihre Wißbegier zu befriedigen. Denn der Mensch ist zum Handeln, nicht zum Grübeln geschaffen.

Halten Sie mich, wofür Sie wollen, wenn Sie nur des Glaubens sind, daß Ihre Persönlichkeit das stärkste Argument ist, das man mir zugunsten unseres Wesens beibringen kann. Wenn ich Sie betrachte, habe ich einen vorteilhafteren Begriff von der Vollkommenheit der Menschen, zumal ich überzeugt bin, daß nur ein Gott oder etwas Göttliches in ein und demselben Wesen all die Vorzüge vereinen kann, die Sie besitzen. Nicht unabhängige Ideen leiten Sie; Sie handeln nach einem Prinzip, nach der erhabensten Vernunft, folglich nach dem Gesetz der Notwendigkeit. Dieses System widerspricht der Menschlichkeit und den Tugenden keineswegs. Im Gegenteil, es ist ihnen sogar ersprießlich; denn finden wir unsern Vorteil, unser Glück und unsere Befriedigung in der Übung der Tugend, so ist es für uns eine Notwendigkeit, stets nach dem Tugendhaften zu streben; und da ich nicht undankbar sein könnte, ohne mir selbst verächtlich zu werden, so zwingt mich mein Glück, meine Ruhe und die Vorstellung von meinem Wohlergehen zur Dankbarkeit.

Ich gebe zu, daß die Menschen nicht immer der Tugend folgen. Aber das kommt daher, daß sie sich nicht alle die gleiche Vorstellung vom Glück machen, daß äußere Ursachen oder die Leidenschaften sie zu verschiedenartigem Verhalten bestimmen, je nachdem, worin sie ihren Vorteil erblicken in den Momenten, da der Aufruhr der Leidenschaften die Überlegungen der reifen Vernunft ausschaltet.

Nach dem, was ich Ihnen gesagt habe, sehen Sie, daß meine metaphysischen Ideen keineswegs die Prinzipien der lauterer Moral umstoßen, und das um so weniger, als die reine Vernunft uns das wahrhafte Interesse an unserer Erhaltung in der gesunden Moral finden läßt. Im übrigen mache ich's mit meinem System so, wie die guten Kinder es mit ihrem Vater machen: sie kennen ihre

---

1 Anhänger der auf Mani (3. Jahrh.) zurückgehenden heidnisch-christlichen Religion (\*)

Fehler, aber sie verbergen sie. Ich zeige Ihnen das Bild von seiner schönen Seite und bin mir dabei ganz klar, daß dasselbe Bild auch eine Kehrseite hat. Man kann jahrhundertlang über die Dinge reden, und wenn man sie erschöpft zu haben glaubt, steht man wieder am Ausgangspunkt. Bald wird es uns gehen wie Buridans Esel <sup>1</sup>.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie erfreut ich über Ihre Offenheit bin; sie verdient kein geringes Lob. Denn dadurch überzeugen Sie mich, daß Sie zu meinen Freunden gehören, daß Geist die Wahrheit liebt, und daß Sie mir dieselbe niemals verhüllen wollen. Seien Sie überzeugt, daß mir Ihre Freundschaft und Ihre Zustimmung schmeichelhafter sind als was die Hälfte des Menschengeschlechts sagt. Ich sage mir mit Cicero: Die Götter sind für Cäsar, aber Cato folgt Pompejus <sup>2</sup>.

Wenn ich zu der göttlichen Emilie käme, würde ich ihr sagen wie der Engel der Verkündigung: Ihr seid die Gebenedeite unter den Frauen; denn Ihr besitzt einen der größten Menschen der Welt; und ich würde hinzuzufügen wagen: Maria hat das bessere Teil erwählt: sie hat die Philosophie umarmt.

Sie waren wirklich der Welt notwendig, damit ich in ihr glücklich werden konnte. Sie übersenden mir zwei Episteln <sup>3</sup>, die in der Literatur nicht ihresgleichen haben. Müssen Sie sich denn immer selbst übertreffen? Ich urteile über diese Episteln nicht bezüglich ihrer philosophischen Themata, sondern betrachte sie als Kunstwerke, wie sie aus den Händen der Grazien hervorgegangen sind. Virgil <sup>4</sup> haben Sie schon den Ruhm der epischen Dichtung streitig gemacht, Corneille den des Theaters, und nun stellen Sie noch Despréaux <sup>5</sup> in den Schatten. Das ist furchterregend, das ist wie die Monarchie, die Nabuchodonosor <sup>6</sup> im Traum erblickte, und die alle vorhergehenden verschluckte.

Ich schließe den Brief mit der Bitte, die schönen Episteln, die Sie mir übersandt haben, nicht vereinzelt zu lassen; ich erwarte die andern mit gieriger Ungeduld, wie sie die Lektüre Ihrer Werke allen Lesern einflößt.

Die Philosophie beweist mir, daß Sie unter allen Wesen meiner Hochachtung am würdigsten sind; mit einer von Herzen kommenden Dankbarkeit spreche ich sie aus; würdigen Sie meine Gefühle, mit denen ich verbleibe

Ihr getreuer Freund

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

November 1738

Eure kgl. Hoheit verzeihe dem armen Kranken, der von Ihren Wohltaten überhäuft ist, wenn er den Tribut seiner Dankbarkeit erst so verspätet zahlt.

Was Sie über die "Menschlichkeit" <sup>7</sup> gedichtet haben, sichert Ihnen den Beifall und die Hochachtung der Madame du Châtelet, und mich würden Sie zur Be-

---

1 Gleichnis für die Unmöglichkeit einer logischen Entscheidung, es geht auf Aristoteles zurück. Ein Esel steht zwischen zwei gleich großen und gleich weit entfernten Heuhaufen. Er verhungert schließlich, weil er sich nicht entscheiden kann, welchen er zuerst fressen soll. (\*)

2 Lukan, Phars. 1128.

3 Premier Discours sur l'Homme: De l'Inégalité des Conditions; Deuxième Discours sur l'Homme: De la Liberté.

4 Röm. Dichter, Hauptwerk „Aeneis“, + -19 (\*)

5 Boileau-Despréaux? der klassische Dichter der "Epitres". 1636-1711.

6 Nabukodonosor - ein anderer Name für den babylonischen König Nebukadnezar, der den Tempel in Jerusalem zerstörte, + -562 (\*)

wunderung hinreißen, wenn ich es nicht schon wäre. Nicht allein Cirey dankt Eurer kgl. Hoheit, sondern die ganze Welt schuldet Ihnen Dank. Wäre von dieser Dichtung nichts anderes als der bloße Titel bekannt, er würde allein genügen, die Herzen der Menschen für Sie zu gewinnen. Ein Fürst, der seine Gedanken auf die Menschheit richtet und sein eigenes Glück im Glück der Menschheit sieht! Das vermag man sich kaum in einem Roman vorzustellen, oder heißt dieser Prinz Alcimedon <sup>1</sup> oder Alinanzor <sup>2</sup>, ist er der Sohn einer Fee oder irgendeines Genius? Nein, meine Herren, es ist ein wirkliches Wesen, der Himmel hat es der Erde unter dem Namen Friedrich geschenkt! Gewöhnlich wohnt er in der Einsamkeit des Remusbergs, aber sein Name, seine Tugenden, sein Geist und seine Gaben sind schon aller Welt bekannt. Wenn Ihr wüßtet, was er über die Menschlichkeit gedichtet hat, würde das Menschengeschlecht zu ihm wallen und ihm danken. Dieses Glück aber ist uns in Cirey vorbehalten, und Ihre Gunsterweisungen bleiben in unserer Brust verschlossen. Ehemals befragten die Menschen ihre Halbgötter und rühmten sich, wenn sie einige Orakel von ihnen empfangen; wir empfangen ebenfalls Orakel, aber brüsten uns nicht damit.

Es ist so etwas wie eine geheime Sympathie, in der sich meine Seele an die Ihrige gefesselt fühlt, es ist noch etwas Stärkeres als die prästabilisierte Harmonie <sup>3</sup>. Ich wälzte in meinem Kopf den gleichen Plan für eine "Epistel über die Menschlichkeit", als ich die Epistel Eurer kgl. Hoheit erhielt. Meine Aufgabe ist also vollendet. Im Altertum, so wird erzählt, gab es Menschen, die einen Daimon hatten, der ihnen bei ihren großen Unternehmungen half. Mein Daimon sitzt in Remusberg. Wem gebührte es mehr, von der Menschlichkeit zu sprechen, großer Prinz, als Ihrer edlen und mitempfindenden Seele; wem mehr als Ihnen, Hoheit, die Sie für mich armen Kranken den Arzt zu Rate gezogen haben, obschon ich nahezu 300 Meilen von Ihnen entfernt bin! Aber trotz dieser 300 Meilen fühle ich mich eng mit Eurer kgl. Hoheit verbunden.

Mit einiger Gewißheit aber darf ich annehmen, daß dieser Zwischenraum bald verschwinden wird. Der pfälzische Kurfürst mag sterben, wenn er will, aber die Grenzen von Kleve und Jülich werden im kommenden Frühjahr den Besuch der Marquise du Châtelet haben. Wir werden es in jedem Falle so einrichten, daß wir in die Nähe Ihres Hoheitsgebietes kommen. Ich weiß sehr wohl, daß man bei derartigen Plänen nie etwas Sicheres voraussagen kann; aber die Hoffnung, Eurer kgl. Hoheit den Hof zu machen und den Bewundernden und Ferne-Geliebten endlich nahe bei uns zu sehen, wird manche Schwierigkeiten ebnen helfen. Wollte nicht Eure kgl. Hoheit der Frau Marquise von Châtelet einen Passierschein geben? Wer aber wollte sie nicht passieren lassen, wenn sie auf dem Weg zu Eurer kgl. Hoheit ist, und wer wagte es, mir ein Leids anzutun, wenn ich die "Epistel über die Menschlichkeit" in der Hand halte?

Wie freue ich mich darüber, daß Eure kgl. Hoheit mit dem „Versuch über das Feuer“ <sup>4</sup> der Marquise du Châtelet zufrieden ist; dieser Versuch ist in Wahrheit mehr ein Meisterwerk als ein Essay. Ohne die verfluchten Wirbel des Descartes <sup>5</sup>, die noch in den Köpfen der veralteten Akademiker herumwirbeln,

---

7 Die "Epitre sur l'Humanité" vom 10. Oktober 1738, an Voltaire übersandt im Brief vom 9. November.

1 Heerführer des Achilles vor Troja (\*)

2 Mohammedanischer Gewaltherrscher um 1000 in Spanien (\*)

3 Anspielung auf Leibnizens System der "harmonie préétablie".

4 "Essai sur le Feu."

5 René Descartes, franz. Philosoph und Mathematiker, Begründer des frühneuzeitlichen Rationalismus, + 1650 (\*)

hätte Madame du Châtelet mit ihrer Arbeit sicherlich den Preis bekommen <sup>1</sup>, und diese Gerechtigkeit hätte ihrem Geschlecht und ihren Richtern zur Ehre gereicht. Aber die Vorurteile herrschen eben überall vor. Vergeblich hat Newton den Menschen die Augen über die Geheimnisse des Lichts geöffnet, und es gibt noch einige Romandichter unter den alten Physikern, die sich für die Hirngespinnste Malebranches <sup>2</sup> erwärmen. Die Akademie wird sich eines Tages schämen, daß sie sich der Wahrheit so spät geöffnet hat, aber es bleibt die Tatsache bestehen, daß es einer jungen Frau vorbehalten war, die richtige Philosophie zu begreifen, während die meisten ihrer Beurteiler sie nur oberflächlich studiert und sie statt dessen um so erbitterter bekämpft haben.

Herr von Maupertuis <sup>3</sup>, ein Mann, der die Wahrheit zu lieben und auszusprechen wagt, obwohl er verfolgt wird, hat mir insgeheim die kühne Mitteilung gemacht, daß die französischen Preisarbeiten ganz erbärmlich sind. Sein Beifall und der von Remusberg sind die schönsten Preise, die wir je empfangen können.

Madame du Châtelet würde äußerst erfreut sein, wenn Eure kgl. Hoheit dem Herrn Jordan ihren "Essai" zu lesen gäbe. Sie schätzt mit Grund dieselben Menschen, die auch Sie würdigen.

Voltaire.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Berlin, den 8. Januar 1739

Mein lieber Freund!

Ich hatte mir wohl geschmeichelt, daß die „Epistel über die Menschlichkeit“ mit dem, was sie inhaltlich in sich schließt, Ihre Billigung verdienen könnte, aber ich hoffte doch, daß Sie gleichzeitig die Dichtung stilistisch einer Kritik unterwerfen würden. Ich ersuche also den klugen Philosophen und den großen Dichter, sich noch einmal herbeizulassen und aus Freundschaft zu mir den strengen Grammatiker zu spielen. Ich lasse mich nicht abschrecken, ein Stück, dessen Inhalt den Beifall der Marquise hat finden können, noch einmal umzuarbeiten; und bei meiner Folgsamkeit hinsichtlich Ihrer Korrekturen werden Sie sich denken können, mit welchem Vergnügen ich an die Verbesserungen gehen werde. Wäre doch meine "Epistel über die Menschlichkeit" ein Vorspiel zu ihrer eigenen Komposition! Ich wäre belohnt genug, wenn meine Dichtung nur die Morgenröte Ihres Werkes wäre. Arbeiten Sie an demselben Stoff, und fürchten Sie nicht, daß eine falsch verstandene Eigenliebe mich über den Wert meiner Produkte blendet! Die Menschlichkeit ist ein unerschöpflicher Gegenstand; ich habe meine Gedanken nur stammelnd skizziert; an Ihnen ist es, sie zu entwickeln.

Es scheint, daß wir unsere Meinungen erst fest verankern, wenn wir alle Gründe, die sie stützen, uns ins Bewußtsein heben. Das hat mich bestimmt, das Problem der Menschlichkeit zu behandeln. Sie ist nach meiner Meinung die einzige Tugend, und muß besonders denen zu eigen sein, die in der Welt einen hohen Rang einnehmen. Es ist das Amt eines jeden Herrschers, er sei groß oder klein, dem menschlichen Elend abzuhelpen, so weit es in seiner Macht liegt. Er ist gleichsam ein Arzt, der nicht die körperlichen Gebrechen,

1 Den Preis bekam neben zwei anderen Kandidaten Euler.

2 Nicolas de Malebranche (1638-1715), nach Descartes der berühmteste französische Philosoph des Zeitalters Ludwigs XIV. Verfasser der "Recherches de la Vérité".

3 Später am Hofe Friedrichs des Großen und Präsident der Preußischen Akademie, wo er von Voltaire mit leidenschaftlicher Erbitterung verfolgt wurde.

wohl aber das Unglück seiner Untertanen heilt. Die Stimme der Unglücklichen, die Seufzer der Ärmsten, der Aufschrei der Bedrückten müssen bis zu ihm dringen. Aus Mitleid mit den anderen, und bei innerlicher Einkehr, muß ihn das Leid der elenden Menschheit rühren; und wenn er nur ein mitleidendes Herz hat, werden die Unglücklichen bei ihm alle Art von Erbarmen finden. Ein Herrscher bedeutet für sein Volk dasselbe wie das Herz für den Mechanismus des Körpers. Er empfängt das Blut aus allen Gliedern des Organismus und treibt es wieder in sie zurück. Der Herrscher empfängt Treue und Gehorsam von seinen Untertanen und gibt ihnen Überfluß, Wohlstand, Ruhe und alles zurück, was zum Wohlstand und Gedeihen der Gesellschaft beiträgt.

Diese Grundsätze müssen meiner Meinung nach im Herzen eines jeden von selbst entstehen; das fühlt man schon bei einigem Nachdenken und man bedarf keiner großen Morallehre, um diese Grundwahrheiten zu begreifen. Ich glaube, Mitleid und das Bestreben, einem beistandsbedürftigen Menschen zu helfen, sind Tugenden, die den meisten Menschen angeboren sind. Wir denken an unsere eigenen Gebrechen, an unser eigenes Elend, wenn wir das der anderen sehen, und wir sind ebenso hilfsbereit gegen sie, wie wir wünschten, daß sie es gegen uns wären, wenn wir in die gleiche Lage kämen.

Der Fehler der Tyrannen besteht zumeist darin, daß sie die Dinge nur unter einem begrenzten Gesichtswinkel sehen. Sie betrachten die Welt nur in bezug auf sich selbst, und da sie sich zu sehr über gewisse gewöhnliche Unglücksfälle erheben, stumpft sich die Gefühlskraft ihres Herzens dagegen ab. Wenn sie ihre Untertanen bedrücken, wenn sie hart, gewalttätig und grausam sind, so kennen sie die Natur des Leides nicht, das sie zufügen, und da sie es nicht am eigenen Leibe erlitten haben, halten sie es für allzu gering. Diese Menschen waren nie in der Lage des Mucius Scävola <sup>1</sup>, der sich die Hand vor Porsenna verbrennen ließ und die Glut des Feuers an ihr verspürte.

Kurz, die ganze Organisation des Menschengeschlechts ist dazu angetan, die Herzen zur Menschlichkeit zu führen. Die verwandte Struktur fast aller Menschen, die Gleichheit ihrer Lage, das durchaus notwendige Bedürfnis, das sie aneinander bindet, die gemeinsame Not, die die gesellschaftlichen Bande enger knüpft, die natürliche Zuneigung zu unseresgleichen, unser Selbsterhaltungstrieb, der uns Menschlichkeit predigt, die ganze Natur scheint sich zusammenzutun, um uns *eine* Pflicht einzuprägen, die unser Glück ausmacht und unserm Leben täglich neue Reize verleiht.

Nun genug mit der Moralvorlesung! Ich sehe Sie schon gähnen bei diesem schrecklichen Geschwätz, und die Marquise unruhig werden. Sie hat recht; denn Sie wissen mehr als ich über diesen Gegenstand und leben im übrigen das Beispiel vor.

Wir spüren hier gewaltig die Wirkung des Frostes. Es herrscht eine furchtbare Kälte, und ich gehe niemals an die Luft, ohne zu befürchten, daß irgendeine salpeterhaltige Substanz in mir das Prinzip der Wärme auslöscht.

Seien Sie so freundlich und sagen Sie der Marquise, sie möchte mir doch ein wenig von dem schönen Feuer schicken, das ihren Geist belebt. Sie hat sicher eine ausreichende Menge, und ich habe großes Bedürfnis daran. Wenn sie Eisschollen braucht, verspreche ich ihr, so viel zu liefern, daß sie während der ganzen heißen Sommermonate Eiswasser hat.

Der doctissimus Jordanus <sup>2</sup> hat den „Essai“ der Marquise noch nicht zu Gesicht bekommen; ich bin mit Ihren Gunsterweisungen nicht verschwende-

1 Gaius Mucius Scaevola soll um -500 die Stadt Rom vor dem König Porsenna gerettet haben (\*)

2 Charles Etienne Jordan (Carl Stephan Jordan) - Berater und Freund Friedrichs des Großen, +1745 (\*)

risch. Es gibt sogar Leute, die mir vorwerfen, daß ich den Geiz bis zum Exzeß treibe. Aber Jordan wird den "Essai sur le Feu" lesen, da die Marquise zustimmt, und er wird Ihnen selbst seine Ansichten über dieses Werk mitteilen. Was ich Ihnen nur im voraus sagen kann, ist, daß wir alle miteinander, so wie wir hier sind, keine Vorurteile kennen. Descartes, Leibniz, Newton, Emilie sind für uns alle große Menschen, die unsere Kenntnisse nach Maßgabe des Wissenschaftsstandes ihres Jahrhundert bereichern. Die Marquise hat dazu noch den Vorteil ihres schönen Geschlechts, mit dessen Hilfe sich leichter überzeugen läßt. Wenn die Grazien der Akademie vorständen, hätten sie das Werk der Marquise mit ihren Händen gekrönt. Die Herren von der Akademie hängen zu sehr am alten Brauch, um das Neue zu lieben, weil sie fürchten, daß sie ihr unvollkommenes Wissen weiter vertiefen müßten. Ich kann mir so einen alten Akademiker gut vorstellen, wie er allmählich in der alten Rüstung eines Descartes ergraut und nun am Ende seiner Karriere sieht, wie neue Ansichten emporkommen. Seine alte Denkform und seine philosophischen Glaubensartikel sind ihm zur Gewohnheit geworden, er begnügt sich damit und wünschte nur, daß jedermann so dächte. Wie! Mit 50 oder 60 Jahren soll man noch einmal studieren und selbst Kollegs hören, nachdem man selbst Kollegs gehalten hat, und soll alsdann zu seiner Schande sehen, wie die große Flamme der Wahrheit, die man voranzutragen meinte, zu einem schwachen Licht zusammenschrumpft und am Ende gar verlischt! Nein, so will ein alter Akademiker die Sache nicht verstanden wissen! Viel einfacher ist es, ein neues System der Wissenschaft schlechtweg zu verschreien als sich die Mühe zu geben, es zu verstehen und zu studieren. Er findet sich sogar noch sehr heroisch, sich den Neuerungen aller Art zu widersetzen und die alten Ansichten zu verteidigen. Andere Menschen stellen wieder andere Erwägungen an und sagen in ihrer Einfältigkeit: Schon unsere Väter vertraten diese oder jene Ansicht; warum soll sie nicht auch die unsrige sein? Haben wir es weiter gebracht als sie? Sind sie nicht glücklich dabei gewesen, den Ansichten des Aristoteles und des Descartes zu folgen? Warum sich den Kopf zerbrechen mit all diesen modernen Systemen! Diese Art Menschen wird sich dem Fortschritt der Wissenschaften immer entgegenstemmen; ist es daher erstaunlich, daß die Menschen selbst so wenig Fortschritte machen?

Sobald ich nach Remusberg zurückkomme, werfe ich mich kopfüber in das Studium der Physik. Das verdanke ich dann der Marquise. Im übrigen rüste ich mich auch zu einem sehr schwierigen und kühnen Unternehmen; ich werde Ihnen aber darüber erst Näheres mitteilen, wenn ich meine Kräfte erprobt habe.

Zu meinem Leidwesen wird der König in diesem Frühling durch Preußen reisen, und ich werde ihn begleiten; das Schicksal will, daß wir immer Barlauf<sup>1</sup> spielen; und wie ich die Dinge auch drehe und wende, ich sehe noch keine Möglichkeit voraus, wie wir uns begegnen könnten. Es wird immer zu spät sein; davon sind auch Sie, wie ich hoffe, überzeugt; mit dem Ausdruck meiner unveränderlichen Freundschaft und Zuneigung bin ich Ihr

Federic.

FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Berlin, den 3. Februar 1739

Mein lieber Freund!

---

1 Barlauf - Stange, die als Schranke verwendet wird (\*)

Sie nehmen die Arbeiten, die ich Ihnen schicke, mit zu viel Nachsicht auf. Ihre liebenswürdige Voreingenommenheit für den Verfasser läßt die zahllosen Fehler und Schwächen seiner Werke entschuldigen. Ich raube etwas von Ihrem göttlichen Feuer und belebe damit meine schwachen Schöpfungen. Aber der Unterschied zwischen dem Mythos und der Wirklichkeit ist der, daß Voltaire, dessen Seele weit erhabener und großmütiger ist als die des Götterkönigs, mich nicht zu der Marter verdammt, die der Dieb des göttlichen Feuers leiden mußte. Meine Mattigkeit hindert mich immer noch daran, die geplanten Arbeiten auszuführen; und der Arzt, der noch grausamer ist als die Krankheit selbst, verurteilt mich zu täglichen Leibesübungen, die ich nun an meiner Studierzeit absparen muß.

Diese Scharlatane wollen mir jede geistige Beschäftigung untersagen; bald werden sie verlangen, daß ich überhaupt nicht mehr denke. Aber alles wohl erwogen, möchte ich doch lieber krank am Leibe sein, als an den Krücken des Geistes gehen. Leider sieht es nun so aus, als ob der Geist nur ein Zubehör des Leibes ist; ist die Organisation unserer Maschine gestört, so ist es der Geist auch, und die Materie verträgt keine Störungen, ohne daß der Geist es ebenfalls merkt. Diese enge und intime Verbindung und Vereinigung scheint mir ein äußerst starker Beweis für die Ansichten Lockes zu sein. Das, was in uns denkt, ist sicher eine Wirkung oder ein Ergebnis der Mechanik unserer beseelten Maschine. Jeder Mensch, der unvoreingenommen nachdenkt und nicht von der Eigenliebe besessen ist, muß das zugeben.

Um Ihnen Rechenschaft über meine Beschäftigungen zu geben, will ich Ihnen sagen, daß ich einige Fortschritte in der Physik gemacht habe. Ich habe alle Experimente mit der Luftpumpe angestellt und zwei neue angegeben: Erstens eine offene Uhr unter die Glocke zu legen, um zu sehen, ob sie schneller oder langsamer läuft, weitergeht oder stehenbleibt. Durch das zweite Experiment soll die Keimkraft der Luft geprüft werden. Man nimmt etwas Erde, pflanzt eine Erbse hinein, tut sie unter die Glocke und pumpt die Luft aus. Ich glaube, die Erbse wird nicht keimen; denn ich schreibe der Luft die Keimkräfte zu.

Außerdem habe ich unseren Herren der Akademie einige Aufgaben gestellt. Ich hatte einen Einfall über die Entstehung der Winde, den ich den Herren mitgeteilt habe, und unser berühmter Kirch<sup>1</sup> wird mir nach Jahresfrist sagen können, ob meine Behauptung zutrifft, oder ob ich mich geirrt habe. Ich will Ihnen mit ein paar Worten sagen, um was es sich handelt: Für die Entstehung der Winde kommen nur zwei Ursachen in Betracht: Luftdruck und Bewegung. Nun behaupte ich, wenn wir zur Zeit der Wintersonnenwende mehr Stürme haben, so hat dies seinen Grund darin, daß die Sonne uns näher steht und der Druck des Gestirns auf unsere Halbkugel die Winde hervorruft. Zweitens muß die Erde sich in Sonnennähe rascher bewegen, und zwar im umgekehrten Verhältnis zum Quadrat ihres Sonnenabstands, und diese raschere Bewegung muß notwendig Winde und Stürme hervorrufen. Die andern Winde können von andern Planeten kommen, in deren Nähe wir stehen. Zieht ferner die Sonne viel Feuchtigkeit von der Erde an, so kann diese aufwärts steigen, sich in der mittleren Luftregion sammeln und durch ihren Druck gleichfalls Winde und Wirbelstürme hervorrufen. Kirch wird nun die Stellung unserer Erde zur Planetenwelt genau beobachten, wird die Wolkenbildung studieren und sorgfältig prüfen, ob die von mir angegebene Ursache der Winde zutrifft.

So viel von der Physik. Was die Poesie betrifft, so habe ich einen großen Plan vor. Aber der Plan ist so groß, daß ich selbst davor erschrecke, wenn ich ihn nüchtern betrachte. Sollten Sie es für möglich halten? Ich habe eine Tragödie

---

1 Christfried Kirch, Astronom in Berlin (1694 - 1740)

entworfen. Der Stoff ist aus der „Aeneis“ genommen; das Stück soll die treue Busenfreundschaft des Nisus und Euryalus darstellen <sup>1</sup>. Ich gedenke, den Stoff in drei Akte zu gliedern und habe das rein Stoffliche bereits angeordnet und verdaut. Meine Krankheit kam dazwischen, und nun erscheinen mir Nisus und Euryalus unheimlicher denn je.

Sie, lieber Freund, sind mir ein unbegreifliches Wesen. Ich zweifle, ob ein Voltaire lebt; ich habe ein System entworfen, um sein Dasein zu leugnen. Nein, gewiß, die gigantische Arbeit, die man Herrn von Voltaire zuschreibt, ist nicht die Arbeit *eines* Mannes. In Cirey befindet sich eine Akademie, die aus der Elite der ganzen Welt besteht. Da gibt es Philosophen, die Newton übersetzen, da gibt es heroische Dichter, da gibt es einen Corneille, Catull <sup>2</sup>, Tukydid <sup>3</sup>, und die Werke dieser Akademie erscheinen unter dem Namen *Voltaire*, wie die Taten eines ganzen Heeres dem Führer zugeschrieben werden. Die Fabel berichtet uns von einem hundertarmigen Riesen; Sie besitzen tausend Begabungen. Sie umspannen die Welt wie Atlas, der sie trug.

Diese gigantische Arbeit macht mir, wie ich gestehen muß, Sorge. Vergessen Sie nicht, daß Ihr Geist zwar allumfassend, Ihr Körper aber gebrechlich ist. Nehmen Sie bitte einige Rücksicht auf die Freundschaft Ihrer Freunde; Sie erschöpfen Ihren Acker, wenn Sie ihn fortwährend Frucht tragen lassen. Ihr rastloser Geist untergräbt Ihre Gesundheit, und diese übermäßige Arbeit nutzt Ihr Leben zu rasch ab.

Schicken Sie mir doch bitte gleichzeitig mit den umgeänderten Stellen der „Henriade“, die Sie mir zuzusenden versprechen, die Verbesserungen der Verse selbst. Ich habe den Plan, die „Henriade“ (nachdem Sie mir alle gewünschten Veränderungen mitgeteilt haben) stechen zu lassen <sup>4</sup> wie die Londoner Ausgabe des Horaz <sup>5</sup>. Knobelsdorff, ein hervorragender Zeichner, wird die Stiche machen; man könnte mit aufnehmen die „Ode à Maupertuis“ und die „Epîtres morales“ <sup>6</sup> sowie einige andere Stücke, die an verschiedenen Stellen verstreut sind. Teilen Sie mir doch Ihre Meinung und Ihre diesbezüglichen Wünsche mit. Es ist unwürdig, es ist eine Schande für Frankreich, daß Sie verfolgt werden. Die Herrscher der Welt sollen Gerechtigkeit ausüben, die Tugend belohnen und die Menschen gegen Unterdrückung und Verleumdung schützen. Ich bin empört, daß sich niemand gegen die Wut Ihrer Feinde erhebt. Die Nation sollte sich auf die Seite dessen stellen, der nichts anderes tut, als für den Ruhm seines Vaterlandes zu arbeiten, und der fast der einzige Mann ist, der seinem Jahrhundert Ehre macht. Die gerecht denkenden Menschen verachten die schandbare Schmähschrift <sup>7</sup>. Sie haben einen Abscheu vor diesem Auswurf an Schreiberlingen; aber solche Machwerke können Ihre Reputation nicht angreifen; es sind ohnmächtige Versuche und zu niederträchtige Verleumdungen, als daß sie so leicht Glauben finden könnten. Ich

1 — Nisus und Euryalus sind die Geführten des Aeneas.

2 Römischer Dichter des -1. Jahrh. (\*)

3 Thukydid - griech. Geschichtsschreiber, + -396 (\*)

4 Eine illustrierte Ausgabe erstellen (\*)

5 Von Pine, in 2 Bd. 1733-1737

6 Die "Discours sur l'Homme".

7 Die "Voltaireomanie ou Lettre d'un jeune avocat" von Desfontaines, eine Erwiderung auf das von Voltaire verfaßte und vom Chevalier de Mouhy herausgegebene "Préservatif". In seinem Brief vom 18. Januar erzählte Voltaire dem Kronprinzen, wie er in Paris verfolgt würde: „Während ich in meiner Zurückgezogenheit Tag und Nacht unermüdlich an meinen Arbeiten sitze, werde ich, in Paris verfolgt, verleumdet und auf die grausamste Weise geschmäht ...“

habe Thiériot <sup>8</sup> alles Wissenswerte geschrieben und ich will hoffen, daß die Meinung, die er über sein Betragen hört, ihm dienlich ist.

Sie wissen, daß die Marquise und ich Ihre besten Freunde sind. Beauftragen Sie uns als Ihre Verteidiger, wenn Sie angegriffen werden. Wir können uns zwar nicht mit derselben Würde und Beredsamkeit der Aufgabe entledigen, wie wenn Sie selbst Ihre Verteidigung in die Hand nähmen, aber alles, was wir sagen könnten, dürfte ein stärkeres Gewicht haben; denn ein Freund, der leidenschaftlich das dem andern zugefügte Unrecht empfindet, kann manches sagen, was der Beleidigte aus Gründen der Zurückhaltung unterdrücken muß. Außerdem läßt sich das Publikum viel stärker durch die Anklagen eines mitfühlenden Freundes beeinflussen, als es durch den Racheschrei des Unterdrückten selbst gerührt wird.

Nichts, was Sie betrifft, läßt mich gleichgültig, und ich bin eifrig auf die Ruhe meines Freundes bedacht, der unermüdlich für meine Bildung und mein Vergnügen arbeitet. Ich bin mit den besten Wünschen, die alle, die Sie kennen, für Sie hegen,

Ihr getreu zugetaner Freund

Federic.

Bitte meine besten Empfehlungen an die Marquise.

### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

28. Februar 1739

Ich bestätige den Empfang des Briefes Eurer kgl. Hoheit vom 3. des Monats und antworte auf demselben Weg. Wir haben sofort den Versuch mit der Uhr gemacht. Der luftleere Raum hat keine Veränderungen in der von dem Uhrwerk bewirkten Bewegung hervorgerufen. Zur Zeit liegt die Uhr unter der Glocke; ich meine zu beobachten, die Unruh bewege sich vielleicht ein wenig schneller, da sie in dem leeren Raum freier liegt, aber diese Beschleunigung ist nur minimal und liegt wahrscheinlich an der Art der betreffenden Uhr. Was das Federwerk betrifft, so hat das Experiment keinerlei Anhalt für eine Veränderung gegeben; und was die "materia subtilis" des Descartes anlangt, so bin ich sein demütiger Diener. Wenn die Materie, wenn dieser Wirbelwind nach einer Richtung strebt, wie könnten die von ihm hervorgebrachten Wirkungen sich nach allen Richtungen ausdehnen? Und was heißt Wirbelwind <sup>1</sup>? Aber was besagt mir Ihre Pumpmaschine? *Ihre* Maschine interessiert mich, die Gesundheit *Ihres* Leibes, der eine so schöne Seele beherbergt. An mir ist es, Eurer kgl. Hoheit zu sagen, was Sie mir so oft, mahnend, zugerufen haben: Schonen Sie sich, arbeiten Sie weniger. Sie sagen das einem Menschen, dessen Erhaltung für die Welt belanglos ist; ich aber sage es jemandem, von dem das Glück der Menschen abhängen wird. Ist es möglich, daß Ihre Krankheit solche Folgen hatte? Ich habe meine Briefe über Herrn Plötz an Eure Hoheit gerichtet, und andere unmittelbar an Sie gerichtet; warum bin ich nicht unter denen, die bei Ihnen sind? Nisus und Euryalus erheitern Sie bei Ihrer Gene-

---

8 Voltaires literarischer Agent und Freund.

1 In seinem Brief vom 22. März entsagt dann Friedrich der Physik: "Es war von mir eine furchtbare Übereilung, Ihnen meine physikalischen Projekte zu verraten. Ich muß gestehen, an diesem Zuge merkt man den jungen Menschen, der es sich beikommen läßt, den Meistern der Kunst Probleme vorzulegen, wenn er kaum erst die Anfangsgründe der Physik erfaßt hat. Ich leiste errötend Abbitte dafür und verspreche Ihnen, Sie sollen mich nie wieder von Erdferne und Erdnähe reden hören, bevor ich mich grundsätzlich darüber unterrichtet halte."

sung mehr als physikalische Berechnungen. Ich wundere mich nicht, daß der Heros der Freundschaft einen solchen Gegenstand gewählt hat. Mit Ungeduld erwarte ich die ersten Szenen. Scipio <sup>1</sup>, Cäsar, Augustus schrieben Tragödien; cur non Federicus <sup>2</sup>?

Eure kgl. Hoheit erweist mir zuviel Güte. Ich habe so viele Veränderungen in der "Henriade" vorgenommen, daß ich Ihnen mit meinen Korrekturen das gesamte Werk übersenden muß. Ich lasse Ihnen die Arbeit überbringen, wohin Sie befehlen. Ich bin sehr glücklich, trotz aller meiner Feinde, und Eurer Hoheit zu tiefstem Dank verpflichtet; alle ihre Worte dringen mir tief ins Herz. Ich würde weiterplaudern, wenn es mir meine klägliche Gesundheit nur gestatten würde, mehr zu schreiben! Ich liege Ihnen zu Füßen, und wenn ich noch atme, so ist es nur für Emilie und meinen Schutzgott. Mit tiefster Hochachtung und Dankbarkeit bin ich

Ihr Voltaire.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Insterburg <sup>3</sup>, den 27. Juli 1739

Mein lieber Freund!

Endlich sind wir hier nach einem dreiwöchigen Marsch angekommen in einem Land, das ich für das Non plus ultra der zivilisierten Welt halte. Es ist eine in Europa wenig bekannte Provinz, die freilich bekannter zu sein verdiente, da sie als eine Schöpfung des Königs, meines Vaters, gelten kann.

Preußisch Litauen ist ein Herzogtum von gut dreißig deutschen Meilen in der Länge und zwanzig in der Breite, obwohl es nach Samogitien <sup>4</sup> hin spitz zuläuft. Die Provinz wurde am Anfang des Jahrhunderts von der Pest verheert; über 300.000 Einwohner raffte die Seuche und das Elend hin. Der Hof, der von dem Unglück des Volkes wenig wußte, unterließ es, der reichen und fruchtbaren Provinz, die viele Einwohner zählte und an Erzeugnissen aller Art ergiebig war, wieder aufzuhelfen. Die Krankheit raffte das Volk hin; die Felder lagen brach, überall wucherte das Gestrüpp. Auch das Vieh war von der Seuche ergriffen; mit einem Wort, unsere blühendste Provinz verwandelte sich in die schrecklichste Einöde. Inzwischen starb Friedrich I. <sup>5</sup> und wurde mit seiner falschen Größe begraben <sup>6</sup>. Ihm lag nur an eitlen Prunk und an der pomphaften Zurschaustellung frivoler Zeremonien.

Mein Vater, der ihm nachfolgte, wurde von dem öffentlichen Unglück tiefer ergriffen. Er begab sich an Ort und Stelle und sah sich die weiten verwüsteten Länderstrecken an, nebst all den schrecklichen Spuren, die Seuche, Hungersnot und die schmutzige Habgier der Minister hinterlassen hatten. Zwölf bis fünfzehn entvölkerte Städte, vier- bis fünfhundert unbewohnte und verödete Dörfer boten seinen Augen einen trostlosen Anblick. Er ließ sich dadurch nicht abschrecken, im Gegenteil, er war von einem tiefen Mitgefühl durchdrungen und beschloß, dieses Land, das das Gesicht einer bewohnten

---

1 Namen vieler röm. Politiker und Heerführer vom -4. bis zum -2. Jahrhundert (\*)

2 Warum nicht auch Friedrich? (\*)

3 Vom Deutschen Orden gegründete Stadt in Ostpreußen (\*)

4 Historische Landschaft im Nordwesten Litauens (\*)

5 Friedrich I. zu Preußen - Begründer des Einheitsstaates Preußen durch seine eigenmächtige Krönung zum König 1701. + 1713 (\*)

6 Auch in seiner "Histoire de la Maison de Brandebourg" ist Friedrichs Urteil über seinen Großvater äußerst hart.

Gegend verloren hatte, wieder reich zu machen, den Handel zu beleben und neue Menschen anzusiedeln.

Seitdem hat der König keine Ausgaben gescheut, um seine heilsamen Absichten zu verwirklichen. Er erließ zunächst klug überlegte Reglements, baute alles, was die Pest zerstört hatte, wieder auf und ließ Tausende von Familien aus allen Ecken Europas kommen. Die Äcker wurden wieder bestellt, die Gegend bevölkert, der Handel blühte wieder auf, und gegenwärtig herrscht in dieser fruchtbaren Gegend mehr Überfluß denn je.

Litauen hat über eine halbe Million Einwohner. Es zählt mehr Städte und Herden als früher, hat mehr Wohlstand und Fruchtbarkeit als irgendeine Gegend Deutschlands. Und das alles ist nur dem König zu danken, der die Ausführung persönlich angeordnet und selbst geleitet hat. Er hat die Pläne entworfen und sie allein ausgeführt; er hat weder Mühe noch Sorge, noch ungeheure Ausgaben gespart, um einer halben Million denkender Wesen Glück und Leben zu sichern. Ihm allein verdanken sie ihr Wohlergehen und ihre Ansiedlung.

Ich hoffe, Sie werden über die Einzelheiten, die ich Ihnen berichte, nicht böse sein. Ihre Menschenfreundlichkeit muß sich auf Ihre litauischen Brüder so gut erstrecken, wie auf die französischen, englischen, deutschen usw., zumal ich zu meinem großen Erstaunen durch Dörfer kam, wo man nur Französisch sprechen hörte <sup>1</sup>.

Ich finde etwas so Heroisches in der hochherzigen und emsigen Art, wie der König diese Wüste besiedelt, wie er sie fruchtbar und glücklich gemacht hat, daß es mir schien, als müßten Sie der gleichen Meinung sein, wenn Sie die Umstände dieser Kolonisierung erführen.

Ich erwarte alle Tage Nachrichten von Ihnen aus Enghien <sup>2</sup>. Ich hoffe, daß Sie sich einer vollkommenen Ruhe erfreuen können, und daß der Arger, dieser niederdrückende Gott, es nicht wagt, Sie in den Armen Emilies aufzusuchen. Vergessen Sie mich nicht, mein lieber Freund, und seien Sie überzeugt, daß meine Ungeduld, Sie zu sehen und zu umarmen in dem Maße wächst, wie ich von Ihnen entfernt bin. Leben Sie wohl.

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

28. Dezember 1739

Was kann ich Eurer kgl. Hoheit zum neuen Jahr wünschen? Sie besitzt alles, was ein Prinz haben kann, und mehr als ein Privatmann, dessen Glück von seinen Talenten abhängt. Nein, Prinz, für Sie brauche ich keine Wünsche zu formulieren; aber wenn Sie gestatten, wünsche ich mir selbst etwas: das Ziel dieser Wünsche wissen Sie, ut videam salutare meum <sup>3</sup>. Und dann noch einen Wunsch für das Publikum: daß es bald Ihre Widerlegung des Fürstenverderbers in Händen habe <sup>4</sup>. Vor einigen Tagen habe ich in Brüssel die ersten 12 Kapitel erhalten; schon die letzten, die ich noch in Frankreich erhielt, habe

---

1 Friedrich I. und, Friedrich Wilhelm I. hatten ganze Dörfer mit vornehmlich französischen Schweizern besiedelt.

2 Stadt im belgischen Wallonien (\*)

3 Eine baldige persönliche Begegnung (\*)

4 An keiner literarischen Arbeit der früheren oder späteren Zeit Friedrichs des Großen hat Voltaire so innigen Anteil genommen wie an dem "Antimachiavell" des Kronprinzen und jungen Königs. In der Zusammenarbeit an der Refutation [Widerlegung] des "Principe" von Machiavelli vollzog sich das geistige Bündnis zwischen Friedrich und Voltaire. Voltaire gab das Buch des bald zur Regierung gelangenden Königs mit einem Vorwort heraus.

ich verschlungen. Dieses Werk muß zum Wohl der Menschheit unter allen Umständen erscheinen; und es muß offenbar werden, daß eine königliche Hand selbst das Gegengift zum „Principe“ bereitet. Es ist seltsam, daß Fürsten, die eine Feder geführt haben, noch nicht über einen solchen Gegenstand geschrieben haben. Ich wage sogar zu behaupten, daß es ihre Pflicht gewesen wäre, und daß ihr Schweigen eine stumme Billigung Machiavellis ist. Heinrich VIII. von England <sup>1</sup> mochte gegen Luther schreiben, und Jakob I. <sup>2</sup> dem Jesusknaben ein Werk widmen; hier ist endlich ein Buch, das eines Fürsten würdig ist, und ich zweifle nicht, daß eine Ausgabe Machiavellis <sup>3</sup> mit der kapitelweisen Gegenüberstellung der Refutation <sup>4</sup> eines der kostbarsten Denkmäler der Literatur ist. Es sind sehr wenig sogenannte Schnitzer gegen den französischen Sprachgebrauch drin, und Eure kgl. Hoheit wird mir gestatten, daß ich die Pünktchen aufs i setze. Wenn Eure kgl. Hoheit meiner Bitte stattzugeben geneigt ist und ihren Schatz der Öffentlichkeit überreichen will, dann bitte ich Eure Hoheit um die königliche Gunst, ein Vorwort zu dem Buche schreiben und es herausgeben zu dürfen. Nachdem sie mir schon die Ehre erwiesen hat, die „Henriade“ drucken zu lassen, kann sie mir keine andere mehr antun, als mir die Ausgabe des Antimachiavell anzuvertrauen. Meine Aufgabe wird schöner sein als die Ihrige: Die „Henriade“ gefällt vielleicht einigen Literaturbegeisterten, aber der „Antimachiavell“ ist der Katechismus der Könige und ihrer Minister.

Ich darf wohl den Äußerungen der Madame du Châtelet die Bemerkung höflichst hinzufügen, daß noch einige Zweige dieses schönen Baumes ohne Schaden beschnitten werden könnten. Der Eifer gegen den Lehrmeister der Usurpatoren und Tyrannen hat Ihre hochherzige Seele leidenschaftlich erregt und außer sich gebracht. Wenn das ein Fehler ist, so ähnelt dieser Fehler einer Tugend. Man sagt, Gott, der unendlich Gütige, hasse das Laster unendlich; hat man sich aber bei Machiavelli die Schmähungen ehrlich von der Seele geredet, dann kann man sich hernach an die Vernunftgründe halten. Meine Vorschläge sind leichter und geringfügiger Natur, ich unterbreite sie Ihrem Urteil. Ich erwarte die genauen Anordnungen meines Meisters, und ich lasse das Manuskript ruhen, bis er mir gestattet, daß ich daran rühre und darüber verfüge.

Von nun an wird mir also Eure kgl. Hoheit französische Produktionen übersenden; ich selbst bin nur ein unnützer Diener; ich empfangen etwas und gebe nichts zurück. Ich flicke etwas an dem Machiavelli Asiens herum und behobele meinen „Mahomet“, von dem Sie die formlosen Anfänge gesehen haben. An der „Geschichte des Jahrhunderts Ludwigs XIV.“ arbeite ich hier nicht weiter; die Sache ist mir etwas verleidet, obwohl ich mir vorgenommen hatte, die ganze Geschichte in jenem maßvollen Stil zu schreiben, von dem Eure kgl. Hoheit einige Beispiele gesehen hat <sup>5</sup>. Außerdem bin ich hier ohne meine Manuskripte und meine Bücher. Ich werde mich wieder etwas mit der Physik be-

---

1 König von England seit 1509, begründete die Anglikanische Kirche durch Loslösung vom Römischen Hof und ernannte sich selbst zu deren Oberhaupt, war 6mal verheiratet, + 1547

2 Englischer König seit 1603, lag ständig im Streit mit dem Parlament, das sein „Gotteskönigtum“ nicht anerkannte, + 1625

3 Nicolo Machiavelli, ital. Philosoph und Geschichtsschreiber. In seinem staatsphilosophischen Hauptwerk "Der Fürst" prägte er das Bild eines rücksichtslos seine Ziele verfolgenden Herrschers "Machiavellismus", + 1527

4 Widerlegung (\*)

5 Nämlich die beiden ersten Kapitel, die als "Essai sur l'Histoire du Siècle de Louis XIV." (Amsterdam 1739) in dem Recueil de Pièces fugitives en Prose et en Vers par M. de Voltaire 1739 abgedruckt waren.

schäftigen. Warum kann ich nicht unter den Celiussen und den verdienstvollen Männern sein, die Ihr Name bereits in Ihre Staaten lockt. Man hatte mir gesagt, daß der Gesandte <sup>1</sup>, den man so lange angekündigt hatte, eines Diners oder Soupers würdig wäre; aber ich sehe schon, daß er höchstens ein Diner verdient. Von Algarotti <sup>2</sup> habe ich einen Brief aus London erhalten, datiert vom 1. Oktober. Er hat drei Monate auf mich in Brüssel gewartet. Herr Algarotti ist noch ganz erstaunt über alles, was er in Remusberg gesehen hat. Was ist das für ein Prinz, sagt er, und kommt aus seiner Verwunderung noch gar nicht heraus. Und ich, Hoheit, warum bin ich nicht Algarotti. Und warum ist Madame du Châtelet nicht Baltimore <sup>3</sup>? Wenn ich nicht bei Emilie wäre, würde ich vor Gram vergehen, nicht bei Ihnen zu sein. Mit dem Ausdruck tiefster Hochachtung und Dankbarkeit bin ich Ihr

Voltaire.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Berlin, den 6. Januar 1740

Mein lieber Voltaire!

Lange genug habe ich gezaudert, Ihnen zu schreiben, nur um nicht mit leeren Händen vor Sie zu treten. Ich schicke Ihnen mit dieser Post fünf Kapitel vom „Antimachiavell“ und eine „Ode über die Schmeichelei“ <sup>4</sup>, die ich in einer müßigen Stunde niederschrieb. Wäre ich in Remusberg gewesen, Sie hätten längst mein Werk bis zur Hefe erhalten; aber bei den vielen Zerstreungen in Berlin kommt man nicht so schnell vorwärts.

Der „Antimachiavell“ verdient es nicht, dem König von Frankreich als mein Werk angezeigt zu werden. Dieser Fürst besitzt viele gute und große Eigenschaften, die durch meine armseligen Schriften nicht weiter ausgebildet werden können. Außerdem schreibe ich unumwunden und spreche von Frankreich wie von Preußen, England, Holland und allen Mächten Europas. Es ist gut, wenn der Stand eines Autors unbekannt bleibt, der für die Wahrheit schreibt und daher seinen Gedanken keine Fesseln anlegt. Wenn Sie das Ende des Werkes lesen, werden Sie selbst zugeben, daß es klug ist, den Namen des Verfassers in der Verschwiegenheit der Freundschaft zu begraben. Ich bin nicht selbstsüchtig; wenn ich der Öffentlichkeit einen Dienst leisten kann, werde ich arbeiten ohne Rücksicht auf Belohnung und Lob, nicht anders wie jene Durchschnittsmenschen, die niemand kennt, und die dem Staate doch nützlich sind.

Nach meinem Semester bei Hof kommt das Studiensemester. In vierzehn Tagen hoffe ich, das stille, gelehrte Leben wieder aufzunehmen, das Sie so lieben. Dann will ich die letzte Hand an mein Werk legen und es der Nachwelt würdig machen. Die Mühe rechne ich für nichts; denn man schreibt nur eine kurze Weile, aber das Werk, das ich schreibe, rechne ich für viel; denn es soll mich ja überleben. Glückliche Schriftsteller, die von einer schönen Phanta-

---

1 In seinem Brief vom 4. Dezember schrieb auch Friedrich an Voltaire, "daß der seit so langem öffentlich annoncierte, von den Zeitungen so oft erwähnte und so lange in Hamburg zurückgehaltene Herr von Valory endlich in Berlin angekommen ist. Der König hat später den Herrn von Valory zum Helden eines komischen Epos, des "Palladion", gemacht.

2 Franpis Algarotti, 1712-1764, italienischer Dichter und Kritiker, Freund Voltaires und Friedrichs des Großen.

3 Lord Friedrich Baltimore hatte Ende September 1739 in Rheinsberg zu Besuch geweiht. Friedrich widmete ihm seine "Epistel über die Freiheit." Oktober 1739.

4 "Ode sur la Flatterie" vom 2. Januar 1740 an den Obersten von Camas.

sie beflügelt sind und, stets von Weisheit geleitet, unsterbliche Werke schreiben können! Sie tun ihrer Zeit mehr Ehre an als Phidias, Praxiteles und Zeuxis der ihren <sup>1</sup>. Das geistige Streben ist dem medianischen Fleiß der Künstler weit vorzuziehen. Ein einziger Voltaire wird Frankreich mehr Ehre machen als tausend Pedanten, tausend verfehlt Schöngeister und tausend große Männer von untergeordneter Bedeutung.

Ich sage Ihnen Wahrheiten, die ich nicht unterdrücken kann, ebenso wie Sie es nicht unterlassen können, die Grundsätze der Schwerkraft und Anziehungskraft zu verfechten. Eine Wahrheit ist der andern wert, und alle verdienen, bekannt zu werden. Die Frömmler beschwören hier von neuem ein Gewitter herauf gegen alle, die sie gottlos nennen. Der falsche Eifer ist ein Wahnsinn, der in allen Ländern grassiert. Ich bin überzeugt, daß er die vernünftigsten Köpfe verrückt macht, wenn er sich einmal darin eingenistet hat. Das Scherzhafte dabei ist, daß, wenn dieser Taumel erst einmal eine ganze Gesellschaft ergreift, niemand neutral bleiben kann. Jeder soll Partei ergreifen und dem Banner des Fanatismus folgen. Ich für mein Teil gestehe, daß ich nichts dergleichen tun will; ich werde mich vielmehr damit begnügen, einige Psalme zu verfassen, um eine gute Meinung von meiner Rechtgläubigkeit zu erwecken. Verlieren Sie auch ein paar Augenblicke, lieber Voltaire, und stören Sie mit etlichem frommen Unsinn die Harmonie Ihrer melodischen Verse. Sokrates brachte seinen Penaten <sup>2</sup> Weihrauch dar; Cicero, der nicht sehr gläubig war, machte es ebenso. Man muß den Launen eines närrischen Volkes nachgeben, um den Verfolgungen und dem Tadel zu entgehen; sie sind fast unvermeidlich für alle, deren Glauben man für einen Karat zu leicht hält. Und schließlich ist ja nichts so wünschenswert auf der Welt, als in Frieden zu leben. Begehen wir ein paar Dummheiten. Was tut's, wenn wir uns damit die so ersehnte Ruhe erkaufen.

Man spricht von den Arbeiten Bernards <sup>3</sup> und Gressets <sup>4</sup> in feierlichem Tone wie von großen Werken; Gedichte werden angekündigt, um hernach doch nicht zu erscheinen, und andere literarische Stücke, die nach meiner Auffassung eher verdienten unbekannt zu bleiben als den Tag zu erleben. Diese jungen Dichter sind für ihr Alter zu faul. Sie wollen Lorbeeren pflücken, ohne sich die Mühe zu geben, welche zu suchen, und die geringste Ernte an Ruhm genügt ihnen schon zur Sättigung. Welch ein Unterschied zwischen der Weichheit dieser Dichter und Ihrem der Arbeit hingegebenen Leben! Ich behaupte, daß zwei Jahre Ihres Lebens so viel wert sind wie sechzig eines Gresset oder Bernard. Ich gehe sogar weiter und behaupte, daß zwölf denkende Wesen zusammen in einer bestimmten Zeit nicht so viel zustande bringen wie Sie allein. Das sind eben Gaben, welche die Vorsehung nur den großen Genies verleiht. Möchte sie Sie doch mit allen Segnungen überhäufen, d. h. Ihre Gesundheit stärken, damit die Menschheit sich noch lange Ihrer Talente und Ihrer Werke erfreuen kann. Niemand, mein lieber Voltaire, nimmt so viel Interesse an Ihnen wie Ihr Freund; er ist und bleibt mit dem Ausdruck der Hochschätzung, die Ihnen niemand verweigern kann, Ihr treu ergebener

Federic.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

- 
- 1 Phidias, der größte Bildhauer des alten Griechenlands, geboren in Athen um 431; Praxiteles, der andere weltberühmte Bildhauer Athens, war eine Generation jünger, geboren um 390; Zeuxis war einer der hervorragendsten griechischen Maler der antiken Welt, 464-398.
  - 2 Hausgötter (\*)
  - 3 Pierre-Joseph Bernard, franz. Dichter, Dramatiker und Librettist, + 1775 (\*)
  - 4 Jean-Baptiste Louis Gresset, franz. Dichter, + 1777 (\*)

Charlottenburg, den 6. Juni 1740

Mein Schicksal hat sich gewendet. Ich habe den letzten Stunden eines Königs, seinem Sterben und seinem Tode beigewohnt. Bei der Thronbesteigung bedurfte ich dieser Lehre gewiß nicht, um von der Eitelkeit aller menschlichen Größe ernüchert zu sein. Ich hatte eine kleine metaphysische Schrift geplant; sie hat sich in meiner Hand zu einem politischen Werk verwandelt. Ich glaubte, mit dem lebenswerten Voltaire zu spielen, und muß mit dem alten Machiavelli in der Mitra <sup>1</sup> fechten. Kurz, mein lieber Voltaire, wir sind nicht Herren unseres Schicksals. Der Wirbel der Ereignisse reißt uns fort, und man muß sich von ihm fortreißen lassen. Sehen Sie in mir bitte nichts als einen eifrigen Staatsbürger, einen etwas skeptischen Philosophen, aber einen wirklich getreuen Freund. Schreiben Sie mir um Gottes willen nur als Mensch und verachten Sie mit mir Titel, Namen und äußeren Glanz.

Bisher habe ich kaum die Zeit, mich zurechtzufinden. Es gibt unendlich viel zu tun, und ich mache mir noch mehr als nötig zu schaffen. Aber trotz aller Arbeit bleibt mir immer noch genug Zeit, Ihre Werke zu bewundern und bei Ihnen Belehrung und Erholung zu suchen.

Versichern Sie der Marquise meine Hochachtung und sagen Sie ihr, ich bewundere sie so sehr, wie es ihre ausgedehnten Kenntnisse und ihre seltenen geistigen Fähigkeiten verdienen.

Leben Sie wohl, mein lieber Voltaire. Bleibe ich am Leben, will ich Sie noch in diesem Jahre sehen. Behalten Sie mich stets lieb und seien Sie stets aufrichtig gegen Ihren Freund

Federic.

#### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Brüssel, den 18. Juni 1740

Sire, wenn Ihr Schicksal sich gewandelt hat, so doch nicht Ihre schöne Seele; aber meine hat sich gewandelt: Ich war etwas menschenfeindlich, die Ungerechtigkeiten der Menschen drückten mich nieder; heute aber gebe ich mich mit aller Welt ganz der Freude hin. Eure Majestät hat schon fast alle meine Voraussagen erfüllt. Sie sind schon geliebt in Ihren eigenen Staaten und in Europa. Ein Resident des Kaisers sagte während des letzten Krieges zu dem Kardinal Fleury: „Ehrwürden, die Franzosen sind wohl sehr lebenswürdig, aber es sind alles Türken.“ Der Gesandte Eurer Majestät kann heute sagen: Die Franzosen sind alle Preußen.

Der Marquis d'Argenson <sup>2</sup>, Staatsrat des Königs von Frankreich, ein Freund des Herrn Valory und ein Mensch von wirklichem Verdienst, mit dem ich mich oft in Paris über Eure Majestät unterhalten habe, schreibt mir am 13., daß Herr von Valory sich ihm gegenüber folgendermaßen geäußert hat: „Der König beginnt seine Regierung, wie er sie wahrscheinlich auch fortsetzen wird: allenthalben gewahrt man die Züge seiner Herzengüte, die Gerechtigkeit, die er dem Verstorbenen widerfahren läßt, und die Liebe zu seinen Untertanen.“ Ich erwähne diese Worte nur, weil sie sicher ihm wie mir aus dem Herzen kommen. Ich kenne Herrn Valory nicht, und Eure Majestät weiß, daß ich mir

<sup>1</sup> Kardinal Fleury, der Leiter der französischen Außenpolitik

<sup>2</sup> Marc-Pierre, comte d'Argenson, franz. Politiker, mit Voltaire befreundet, + 1764 (\*)

nicht viel von ihm zu versprechen habe; da er aber so denkt wie ich und Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, will auch ich sie ihm mit gleichem vergelten. Der Minister des hiesigen Landes <sup>1</sup> sagte mir: „Wir werden sehen, ob er die unnützen Riesenkerls entläßt, die so viel Aufhebens gemacht haben.“ Worauf ich ihm antwortete: „Er wird nichts übereilt machen. Er wird nicht ostentativ die Fehler verurteilen, die sein Vorgänger vielleicht begangen hat. Er wird sich vielmehr damit begnügen, sie mit der Zeit auszumerzen.“ Sie sehen, daß ich die Dinge richtig geahnt habe.

Eure Majestät wollen, daß ich in meinen Briefen weniger den König als den Menschen vor Augen haben soll. Das ist ein Geheiß, das ganz nach meinem Herzen ist. Ich wüßte auch nicht, wie ich mit einem König umgehen sollte, aber ich fühle mich wohl, wenn ich es mit einem wirklichen Menschen zu tun habe, mit einem Menschen, der in seinem Herzen und Sinn die Liebe zum Menschengeschlecht hegt und pflegt.

Ich habe etwas auf dem Herzen, das ich niemals den König zu fragen wagte, aber das ich den Menschen zu fragen mir die Freiheit nehme: Hat der verstorbene König vor seinem Hingang wenigstens das ganze Verdienst meines verehrten Fürsten anerkannt und geliebt? Die Eigenschaften des verstorbenen Königs waren von den Ihrigen so verschieden, daß er vielleicht Ihre andersartigen Verdienste gar nicht genügend hat fühlen und würdigen können. Ich wäre schon zufrieden, wenn ich wüßte, daß er Ihnen gegenüber mit Zärtlichkeit und Vertrauen gehandelt hat und somit die hohe Meinung rechtfertigte, die Sie für ihn in Ihren Briefen bekundet haben. Ein Wort von Ihrer Hand würde mich über alles das aufklären.

Vielleicht fragt mich nun der König, warum ich diese Fragen an den Menschen richte, und er wird mir sagen, daß ich sehr kühn und neugierig bin. Wissen Sie, was ich Seiner Majestät antworten würde? Sire, das ist, weil ich den Menschen von ganzem Herzen liebe.

Eure Majestät, oder Eure Menschlichkeit, machen mir die Ehre und teilen mir mit, daß sie gegenwärtig der Politik gegenüber der Metaphysik den Vorzug geben müssen und daß Sie sich mit unserm guten Kardinal herumzuschlagen haben. Sie scheinen diesem Heiligen zu mißtrauen, der im Geist der Buße sein kleines Bistum verließ, um in Demut König von Frankreich zu werden. Ich denke, er wird mit katholischem Eifer recht sorglich bemüht sein, Sie zu hintergehen; denn Sie sind ein Häretiker.

Was nun Ihre Frage zu diesem Muhamed betrifft, so kann man sich nur mit dem größten Abscheu von ihm abwenden. Man achtet einen Religionsstifter wie Jesus, der die Menschen bessern und sittlich heben wollte. Doch daß ein Kamelhändler in seinem Nest Aufruhr entfacht, daß er seine Mitbürger glauben machen will, daß er sich mit dem Erzengel Gabriel unterhalte; daß er sich damit brüstet, in den Himmel entrückt worden zu sein und dort einen Teil jenes unverdaulichen Buches empfangen zu haben, das bei jeder Seite den gesunden Menschenverstand erbeben läßt, daß er, um diesem Werk Respekt zu verschaffen, sein Vaterland mit Feuer und Eisen überzieht, daß er Väter erwürgt, Töchter fortschleift, daß er den Geschlagenen die freie Wahl zwischen Tod und seinem Glauben läßt: Das ist nun mit Sicherheit etwas, das kein Mensch entschuldigen kann, ... es sei denn, der Aberglaube hat ihm jedes natürliche Licht (des Verstandes) erstickt.

Man hat hier die Frage aufgeworfen, ob Eure Majestät sich salben und ölen lassen werden oder nicht. Ich glaube nicht recht, daß Sie einige Tropfen Öl nötig haben, um sich ihrem Volke achtbar und teuer zu machen. Ich respektie-

---

1 Gemeint ist wohl Graf Launoy, Gouverneur von Brüssel und ein Gönner Voltaires.

re sehr die heiligen Öfläschchen, besonders wenn sie vom Himmel herabgetragen werden, etwa für Leute wie Chlodwig <sup>1</sup>; und ich finde es sehr schön, wenn Samuel einiges Olivenöl auf Sauls Haupt träufelt <sup>2</sup>, da die Olivenbäume in ihrem Land häufig waren. Aber wenn Sie auch nach alledem nicht wären, was die hl. Schrift geölt nennt, würden Sie doch um nichts weniger mein Held und Meister sein. Ein großes Herz, Tugenden und Gaben machen einen König aus. Und die Erde und ich würden Sie als Gesalbten anerkennen, ohne daß man Ihre Stirn von der Hand eines Priesters geölt sähe <sup>3</sup>. Da Eure Majestät als Mensch mich weiterhin mit Ihren Briefen ehren, wage ich sie zu bitten, mir doch zu schreiben, wie sie Ihren Tag einteilen; ich fürchte, daß sie ein Übermaß an Arbeit drückt. Wir soupiieren zuweilen, ohne uns eine Ruhepause zwischen der Arbeit und der Mahlzeit zu gönnen; am nächsten Tage stehen wir mit schlechter Verdauung auf, arbeiten mit einem weniger klaren Kopf, verdoppeln unsere Anstrengungen und werden darüber krank. Im Namen des Menschengeschlechts, das Ihrer bedarf, achten Sie auf Ihre kostbare Gesundheit!

Ich erbitte noch eine andere Freundlichkeit von Eurer Majestät: sie möge mir mitteilen, wenn sie irgendeine neue Einrichtung geschaffen haben oder den schönen Künsten neue Pflanzstätten geben; mit solchen Mitteilungen verpflichten mich Eure Majestät immer wieder aufs neue. Ein Wort steht in Ihrem Brief, das mich entzückt hat: Ich habe Hoffnung, Eure Majestät in diesem Jahr beseligt zu schauen, und ich bin nicht der einzige, der nach diesem Glück strebt. Die Königin von Saba wollte Vorbereitungen treffen, um Salomon in seinem Glanz zu sehen. Ich habe Herrn von Keyserlingk bezüglich dieses Planes etwas geschrieben, aber fürchte, daß er scheitert.

Ich hoffe, Eurer Majestät in sechs bis sieben Wochen, wenn die holländischen Verleger mich nicht hintergehen, das beste und nützlichste Buch zu übersenden, das jemals geschrieben wurde, ein Buch, daß Ihrer und Ihrer Regierung würdig ist.

Ich bin mit zärtlichster Dankbarkeit, mit tiefster Hochachtung, mit unaussprechlichen Gefühlen, Sire, Eurer Majestät tief ergebener

Voltaire.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Charlottenburg, den 27. Juni 1740

Mein lieber Voltaire!

Ihre Briefe bereiten mir stets unendliche Freude, nicht durch die Lobreden, die Sie mir halten, sondern durch Ihre belehrende Prosa und die reizenden Verse, die in ihnen verstreut sind. Sie wollen, daß ich von mir selbst rede, wie der verewigte Abbé Chaulieu <sup>4</sup>. Was tut's? Ich muß Sie zufriedenstellen.

1 Fränkischer König aus dem Geschlecht der Merowinger, trat 497 (?) zum Christentum über, einigte das Frankenreich mit Gewalt, + 511

2 Vgl. Samuel 10,1: Da nahm Samuel den Krug mit Öl und goß es auf sein Haupt und küßte ihn und sprach: Siehe, der HERR hat dich zum Fürsten über sein Erbteil gesalbt (\*)

3 Die letzten Worte im Text als Verse: [n. S.]

Mais, Seigneur, après tout, quand vois ne seriez point.  
Ce que l'Écriture appelle oint,  
Vous n'en seriez pas moins mon héros et mon maitre  
Le grand cour, les vertus, les talents, font un roi;  
Et vous seriez sacré pour la terre et pour moi,  
Sans qu'on vit votre front huilé des mains d'un prêtre.

Nachstehend die Berliner Zeitung, die Sie wünschen. Ich traf Freitagabend <sup>1</sup> in Potsdam ein, wo ich den König in sehr traurigem Zustand fand. Ich dachte mir gleich, daß sein Ende bevorstünde. Er war sehr freundlich zu mir und sprach mit mir mehr als eine volle Stunde über die inneren und äußeren Staatsgeschäfte, und zwar in aller erdenklichen Geistesklarheit und Vernunft. Das gleiche tat er am Sonnabend, Sonntag und Montag. Er schien sehr ruhig und gefaßt und ertrug seine unendlichen Leiden mit größter Standhaftigkeit. Am Dienstag früh um fünf Uhr legte er die Regierung in meine Hände, nahm zärtlichen Abschied von meinen Brüdern, von allen höheren Offizieren und von mir. Die Königin, meine Brüder und ich waren in seinen letzten Stunden um ihn: er bewies im Sterben den Stoizismus Catos <sup>2</sup>. Er starb mit der Neugier eines Physikers über das, was im Augenblick des Todes in ihm vorging, und mit dem Heroismus eines großen Mannes, und hinterließ uns allen den aufrichtigen Schmerz über seinen Verlust und das nachahmenswürdige Beispiel seines tapferen Sterbens.

Die Fülle von Arbeit, die mir seit seinem Tode zugefallen ist, hat mir zu meinem berechtigten Schmerze kaum Zeit gelassen. Ich glaubte, daß ich seit dem Tode meines Vaters ganz dem Vaterland gehörte. In diesem Sinne habe ich nach besten Kräften gearbeitet und schleunigst Maßnahmen zum allgemeinen Wohl getroffen, soweit ich es vermochte.

Ich habe gleich damit begonnen, die Wehrkraft des Staates um 16 Bataillone, 5 Schwadronen Husaren und 1 Schwadron Gardes du Corps <sup>3</sup> zu vermehren. Ich habe die Grundlagen unserer neuen Akademie gelegt. Wolff, Maupertuis <sup>4</sup>, Vaucanson <sup>5</sup> und Algarotti <sup>6</sup> habe ich gewonnen. Von 's Gravesande <sup>7</sup> und Euler <sup>8</sup> erwarte ich die Antwort. Ich habe eine neue Behörde für Handel und Industrie gegründet <sup>9</sup>; ich nehme Maler und Bildhauer in Dienst und reise nach Preußen <sup>10 11</sup>, um mir dort huldigen zu lassen, aber ohne das heilige Salbgefäß und ohne die zwecklosen und albernen Zeremonien, die die Unwissenheit eingeführt hat, und die die Gewohnheit begünstigt.

---

4 Abbé Guillaume Amfrye de Chaulieu, 1639 - 1720, ein liebenswürdiger und geistvoller Gesellschaftler und Dichter, Freund der Herzöge von Vendôme, Mittelpunkt einer Gesellschaft erwählter Literaten. Voltaire charakterisiert ihn in einigen Versen seines "Temple du Goût".

1 Den 27. Mai

2 Marcus Porcius Cato Censorius, genannt Cato der Ältere oder auch Cato der Censor, röm. Feldherr und Staatsmann, gilt bis in unsere heutige Zeit als Musterbeispiel eines römischen Konservativen, + -149 (\*)

3 Leibwache (\*)

4 Maupertuis ging nach Berlin und wurde Präsident der Akademie der Wissenschaften.

5 Jacques de Vaucanson, 1709 - 1782, aus Grenoble, der Konstrukteur des berühmten Flöten-Tambour- und Schachspielers und anderer sensationeller Automaten. Er war auch Inspektor der Seidenmanufakturen und Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

6 Francesco Algarotti, 1712 - 1769, aus Venedig, Gelehrter, Literat, Weltmann, Freund Voltaires und Friedrichs d. Gr. Am berühmtesten sind seine "Newtonianismo per le Dame", eine popularphilosophische Einführung in die Newtonsche Weltlehre, und seine „Lettere sulla Russia“, die literarische Frucht seiner Reise nach Petersburg. Sein Kunstgeschmack offenbart sich in den "Saggi sopra le belle arti".

7 Holländischer Philosoph und Mathematiker, 1688 - 1742, Professor an der Universität Leyden.

8 Der berühmte Leonhard Euler, 1707 - 1783, aus Basel, Professor der Physik und Mathematik an der Universität Petersburg, 1744 Direktor der mathematischen Klasse der Preussischen Akademie. Er war einer der genialsten Mathematiker der Vergangenheit.

9 Das 5. Departement von Commerci- und Manufaktur-Sachen, das am 27. Juni dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Direktorium angegliedert wurde.

10 Am 7. Juli reiste Friedrich nach Königsberg.

11 Das Herzogtum Preußen umfaßt etwa das heutige Ostpreußen und kam erst 1701 zum Kurfürstentum Brandenburg. (\*)

Meine Lebensweise ist zur Zeit einigermaßen ungerichtet; die Ärzte halten es für angebracht, mir ex officio <sup>1</sup> Pyrmonter Wasser zu verordnen. Ich stehe um 4 Uhr auf, trinke bis 8 Uhr Brunnen, schreibe bis 10 Uhr, besichtige bis Mittag die Truppen, schreibe wieder bis 5 Uhr und entspanne mich des Abends in guter Gesellschaft. Wenn die Reisen zu Ende sind, wird meine Lebensweise ruhiger und gleichmäßiger werden. Aber bisher habe ich die gewöhnlichen Geschäfte und außerdem die neuen Einrichtungen zu bearbeiten; überdies sind noch viele unnütze Höflichkeiten zu erledigen und Rundschreiben zu erlassen.

Die meiste Mühe macht mir die Errichtung von Kornmagazinen in den Provinzen; sie müssen so groß sein, daß die Ernährungslage für das ganze Land auf 1 ½ Jahre gesichert ist ...

Ohne Groll, Madame du Châtelet! Ich darf Sie um ein Gut beneiden, daß Sie besitzen, und das ich vielen andern Gütern vorzöge, die mir zugefallen sind.

Ich wende mich wieder an Sie, lieber Voltaire. Sie werden den Frieden zwischen mir und der Marquise vermitteln. Sie werden ihr den ersten Platz in Ihrem Herzen bewahren, und sie wird erlauben, daß ich einen zweiten in Ihrem Geist erhalte.

Hoffentlich hat mein Epistelbote <sup>2</sup> Ihnen schon meinen Brief und den Ungarwein überbracht. Ich bezahle sehr materiell für den Geist, den Sie an mich verschwenden. Trösten Sie sich, lieber Voltaire; denn in der ganzen Welt fänden Sie sicher keinen, der es geistig mit Ihnen aufzunehmen wagte. Was aber die Freundschaft betrifft, so mache ich sie jedem andern streitig und versichere Ihnen, daß niemand Sie mehr lieben und schätzen kann als ich. Leben Sie wohl.

Federic.

Kaufen Sie um Gottes willen die gesamte Auflage des „Antimachiavell“ auf!

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

den Haag, 20. Juli 1740

Während Eure Majestät in der Kutsche in die Polargegend fahren, um sein litauisches Volk glücklich zu machen, reise ich Armer, schwach an Kräften und mit melancholischer Miene, in einer scheußlichen Karosse, einer wahren Teufelserfindung, in dem drückenden Klima Belgiens umher. Solch ein Wagen ist ganz angetan, einen apoplektischen <sup>3</sup> Bürgermeister durch und durch zu schütteln und zu rütteln. Sicher aber ist er gemacht, einen kleinen, schwind-süchtigen Franzosen, wie ich es, ohne mich zu loben, bin, zu rädern <sup>4</sup>. Ich kam

1 Von Amts wegen (\*)

2 Der Oberst von Camas, an den Friedrich die „Ode sur la Fausseté“ gerichtet hatte und der, von Friedrich als Gesandter nach Paris geschickt, Voltaire in Brüssel besuchte.

3 Zu Schlaganfällen neigend; an den Folgen eines Schlaganfalls leidend (\*)

4 Der Beginn des Briefes in Versen:

Tandisque Votre Majesté  
Allait en poste au pôle aretique,  
Pour faire la félicité  
De son peuple lithuanique,  
Ma très-chétive infirmité  
Allait d'un air mélancolique,  
Dans un chariot détesté,  
Par Satan sans doute inventé,  
Dans ce pesant climat belgeque.

also gestern im Haag an, nachdem ich mit viel Mühe und Not meinen Urlaub erhalten hatte.

Mais le devoir parlait, il faut suivre ses lois;  
Je vous immolerait ma vie;  
Et ce n'est que pour vous, digne exemple des rois,  
Que je peux quitter Emilie <sup>1</sup>.

Ihre Anordnungen scheinen mir sehr eindeutig. Die zarte und rührende Freundlichkeit, mit der Eure Menschlichkeit sie mir übermittelt hat, ließ sie mir nur noch heiliger erscheinen. So habe ich keinen Augenblick versäumt; nur Tränen habe ich vergossen, daß ich nicht in Ihrem Gefolge reisen kann, aber habe mich mit dem Gedanken getröstet, daß ich ja in Holland etwas täte, womit ich dem Wunsche Eurer Majestät genüge <sup>2</sup>. Da lebt ein freies Handelsvolk in einem Winkel unserer Erde dahin, lebt immer auf den Schiffen und verkauft den Reisenden Luft und Wasser, obwohl beides dort nichts taugt. Da bietet manch ein Schurke von Buchhändler Sachen feil, von denen er nichts versteht, wie es ein Prediger auf der Kanzel macht. Er verkauft Geist von allen Ständen und Staaten und expediert nach Deutschland eine Ladung Romane und fade Gefühle, wie sie Frankreich stets geliefert hat <sup>3</sup>.

Zu allererst begab ich mich gestern nach meiner Ankunft hier zu dem frechsten und schlausten aller holländischen Buchhändler, der die besagte Sache übernommen hatte. Ich möchte Eurer Majestät noch einmal versichern, daß ich in dem ganzen Manuskript kein Wort habe stehenlassen, an dem irgendwer in Europa Anstoß nehmen könnte. Da nun aber Eurer Majestät so viel daran lag, die Ausgabe zurückzuziehen, war Ihr Wunsch und Wille mir Befehl. Ich hatte bereits bei diesem frechen Schurken von Jean van Duren <sup>4</sup> vorfühlen lassen und einen meiner Leute beauftragt, einstweilen unter plausiblen Vorwänden wenigstens einige Bogen des noch nicht zur Hälfte gedruckten Manuskriptes zurückzuziehen. Freilich wußte ich, daß mit meinem guten Holländer nach dieser Seite nicht zu spaßen war. Tatsächlich kam ich gerade noch zur Zeit; denn der Schuft hatte sich geweigert, auch nur eine einzige Seite der

---

Cette voiture est spécifique  
Pour trémousser et secouer  
Un bourgemestre apoplectique;  
Mais certes il fut fait pour rouer  
Un petit Français très-étiqué,  
Tel que je suis, sans me louer.

1 Aber es sprach die Pflicht, ihrem Gebot muß man folgen. Euch würde ich mein Leben opfern, und nur um Euretwillen, der Ihr ein würdiges Muster der Könige seid, vermochte ich Emilie zu verlassen.

2 Emilie hat ihren Voltaire nicht gerne nach Holland ziehen lassen. In einem Brief vom 14. Juli, den sie an den König richtet, hofft sie noch immer, daß die Reise überflüssig würde.

3 Dieser letzte Passas in Versen:

Un peuple libre et mercenaire,  
Végétant dans ce coin de terre,  
Et vivant toujours en bateau,  
Vend aux voyageurs l'air et l'eau,  
Quoique tous deux ne valent guère  
Là, plus d'un fripon de libraire  
Débite ce qu'il n'entend pas,  
Comme fait un prêcheur en chaire;  
Vend de l'esprit de tous états,  
et fait Passer en Germanie  
une cargaison de romans  
Et d'insipides sentiments,  
Que toujours la France a fournie.

4 Der holländische Buchhändler, der den "Antimachiavell" druckte.

Handschrift herauszugeben. Ich ließ ihn suchen, fragte ihn nach allen Seiten hin aus und ließ nicht locker; er aber gab mir zu verstehen, daß er als Besitzer des Manuskripts um keinen Preis daran dächte, seine Beute fahren zu lassen, daß er den Druck begonnen habe und daß er ihn beendigen werde.

Als ich sah, daß ich es erstens mit einem Holländer zu tun hatte, der mit der seinem Land eigenen Freizügigkeit Mißbrauch trieb, und zweitens mit einem Verleger, der seine Rechte gegenüber den Autoren weit überschritt, und da ich nicht einmal in der Lage war, jemandem mein Geheimnis anzuvertrauen oder Unterstützung bei den Behörden zu finden, fiel mir ein, was Eure Majestät in einem der Kapitel des „Antimachiavell“ sagen, daß es nämlich bei derartigen Geschäften erlaubt sei, sich einer „ehrenhaften List“ zu bedienen. Ich sagte also zu Herrn van Duren, daß ich gekommen sei, um einige Seiten des Manuskripts zu verbessern. „Sehr gerne“, antwortete er mir, „wenn Sie zu mir kommen wollen, überlasse ich es Ihnen edelmütig, Blatt für Blatt. Korrigieren Sie, was Sie wollen, aber ich schließe Sie in mein Zimmer ein, wo meine Familie und meine Jungens sind.“

Ich nahm sein herzliches Anerbieten an, begab mich zu ihm und korrigierte tatsächlich einige Seiten, die er sogleich an sich riß, um zu sehen, ob ich ihn nicht getäuscht hätte. Nachdem ich dergestalt sein Mißtrauen etwas behoben hatte, kehrte ich heute in das gleiche Gefängnis zurück, wo er mich wieder einschloß; ich bekam gleich sechs Kapitel auf einmal. Nun begann ich zu radieren, zu streichen, und so albernes und lächerliches Zeug zwischen die Zellen zu kritzeln, daß von einem ordentlichen Manuskript überhaupt nicht mehr die Rede sein konnte. Das nenne ich, sein eigenes Schiff torpedieren, um der Gefangennahme durch den Feind zu entgehen. Ich war der Verzweiflung nahe, ein so prächtiges Werk aufgeopfert zu haben. Aber schließlich gehorchte ich nur meinem angebeteten König, und daher tat ich es mit freiem Herzen. Wer jetzt in der Tinte sitzt und sich wundert, das ist mein gerissener Verleger. Morgen hoffe ich, werde ich mit ihm anständig verhandeln und ihn zwingen können, mir alles zurückzugeben, Druckbogen und Manuskript. Dann werde ich Eurer Majestät weiter berichten.

Voltaire.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Neiße, den 2. November 1741

Der blutgen Walstatt endlich nun entronnen,  
Eil' ich, in meiner Freistatt zu gesunden <sup>1</sup>.  
Mit Gold will ich die kostbar kurzen Stunden  
Dort wägen, die die Parze mir gesponnen;  
Dort sei der rasche Lauf der flücht'gen Zeit  
Nutzbringender Beschäftigung geweiht.  
Ich sah das hohle Nichts der Welt,  
Den Eigennutz, von Gier geschwellt,  
Ich sah den Größenwahn, den frechen,  
Den Ehrgeiz, der auf einem Wust  
Von dreisten Lügen fußt.  
Torheiten sah ich und Verbrechen,

---

1 Nach der Konvention von Klein-Schnellendorf [geheimer Waffenstillstand zwischen Preußen und Österreich im 1. Schlesischen Krieg] und der Einnahme von Neiße begab sich Friedrich nach Berlin.

Vom Menschenherzen ewig neu geboren;  
 Ich sah den blinden Selbstbetrug der Toren,  
 Die Trägheit, treu dem alten Brauch,  
 Des Rufes leeren Schall und Rauch,  
 Des Undanks schwarze Niedertracht.  
 Ich sah, wie weltenweit die Macht  
 Der eitlen Hirngespinnste reicht,  
 Vor denen selbst mit frommem Zagen  
 Vernunft die stolze Flagge streicht.  
 Ich sah Viktoria auf dem Siegeswagen.  
 Mein Herz, das ihr verzückt entgegenschlug,  
 Vergötterte des Ruhms holden Trug,  
 Und schimmernd seine Schätze vor mir lagen.  
 Ich sah das lästige Gedränge  
 Der stets dem Neuen zugewandten Menge,  
 Wie sie den Proteustempel <sup>1</sup> überfiel,  
 Darin der Mode buntes Wechselspiel,  
 Fortunas blinde Laune nur regiert ...  
 Ich sah, wie gerne die Vernunft paktiert  
 Mit allem, was die Tollheit selbst gebar.  
 Ja, diese Welt, sie ist fürwahr  
 Der Narrheit großes Schaugerüste!  
 Herunterpfeifen müßte  
 Man jeden, der sein Possenspiel dort treibt.  
 So beißt der Fisch in gierigem Verlangen,  
 Ist er der Angel kaum entgangen,  
 Flugs nach dem Köder, bis er hängen bleibt.  
 Dies unablässige Hin und Her,  
 Dem unser Geist sich beugt, Voltaire,  
 Der flatterhafte, seichte Hang,  
 Der wunderbare Übergang  
 Von düstrem Lebensüberdruß  
 Zu heißer Wonne, sinnlichstem Genuß  
 Ist uns in diesem Traum vom Leben  
 Als einzig wahres Gut gegeben.

Ich kritzle diese Verse in einer Stadt, aus der die Herren Österreicher gestern wider Willen ausgezogen und in die wir gerne eingerückt sind <sup>2</sup>. Ich breche nach Berlin und zu den Wissenschaften auf und bin mit Mars und Bellona <sup>3</sup> quitt. Ich werde am 12. dort sein, meinen Geist wieder in seine geregelte Bahn lenken und Ihnen etwas vernünftiger als in der Vergangenheit schreiben. Leben Sie wohl, Voltaire, Henriadianer, Louis-quatorzianer, Newtonianer und vor allem *Amico Federici!*

Federic.

#### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Cirey, den 22. Dezember 1741

1 Proteus – der griech. Meeresgott (\*)

2 Am 31. Oktober hatte der österreichische Kommandant von Neiße nach vierzehntägiger Scheinbelagerung kapituliert, entsprechend dem Artikel 12 des Protokolls von Klein-Schnellendorf vom 9. Oktober 1741.

3 Eine röm. Kriegsgöttin (\*)

„Du, der Du vor unsern staunenden Augen keine elliptische Bahn zu durchmessen scheinst; Du der Du Dein Licht leuchten läßt über so viele plumpe Lebewesen, über so viele langweilige Geister; Du, der Du Deine Strahlenfülle herniedersendest auf die blöde Masse des großen Kairo, auf den Divan Algiers und den Bey von Tunis; Du, der Du die stolzen Spanier, versteift in Hochmut und Unwissenheit, an den Küsten von Cadix mit ewigem Frühling beschenkst; Du, den man zu Unrecht Vater des Universums nennt, wo doch ein Viertel der Hemisphäre im kalten Winter starrt; Du, den man zu Unrecht den Vater der schönen Verse nennt, wo doch jeder Sonnentag so viele schlechte entstehen sieht: Du, Sonnengott, welch grausames Schicksal will es, daß Dich in diesem Monat, da das Jahr seinem Ende entgegengeht, 75 Grade von Berlin entfernen? Denn dort wohnt mein Held, in dessen Kopf und Herz alles Feuer, das seinen Staaten fehlt, zusammenströmt; dort wohnt mein Held, der die Eroberung von Neiße vollendete, als Du aus unseren Zonen flohst. Warum ziehst Du, sage mir, zu dem antarktischen Pol? Welche Reize können für Dich afrikanische Neger haben? Kehre zurück, fern von dem traurigen Küstenland! Mach's wie mein Held und erleuchte den Norden!"

Dieses Gebet, Sire, richtete ich heute morgen an die Sonne, ihre Kollegin, die auch die Seele eines Teiles dieser Welt ist. Ich würde ihr noch mehr über Eure Majestät sagen, wenn ich noch mit solcher Leichtigkeit Verse machen könnte wie Sie; aber das kann ich nicht mehr. Ich habe Verse erhalten, die mein Held in Neiße so mir nichts dir nichts gedichtet hat, wie er die Stadt selbst eroberte. Dieser Brief, verbunden mit den Versen, die mein Held unmittelbar nach dem Sieg bei Mollwitz <sup>1</sup> mir zugesandt hat, ist ein höchst seltenes Dokument für die zukünftige Geschichtsschreibung, unseres Jahrhunderts.

Ludwig XIV. hat die Franche-Comté im Winter erobert, hat aber keine Schlacht geliefert noch Verse gedichtet im Lager vor Dôle oder vor Besancon. Darum erscheint mir, wie ich Eurer Majestät schon geschrieben habe, die Geschichte Ludwigs XIV. ein zu enger Kreis, und ich finde, daß Friedrich den Umkreis meiner Ideenwelt wesentlich erweitert. So meine ich denn, anstatt ewig von Brüssel nach Paris zu fahren, von Paris nach Cirey, von Cirey in die Franche-Comté, von dort nach Paris und wieder nach Brüssel, sollte ich lieber mein Leben friedlich in der Bibliothek Ihres gelehrten Jordan zubringen und würde dann vielleicht unter den Augen meines Helden etwas zustande bringen, das seiner weniger unwürdig wäre.

Die Verse, die Eure Majestät in Neiße gemacht haben, ähneln denen, die Salomon auf der Höhe seines Ruhms dichtete, nachdem er alles ausgekostet hatte: Alles ist nur Eitelkeit. Freilich sprach dieser gute Mann, umgeben von 300 Frauen und 700 Konkubinen, und ohne daß er eine Schlacht geliefert oder eine Belagerung gemacht hätte. Aber Salomon hin, Salomon her, Eure Majestät haben doch einiges Wirkliche in dieser Welt hinterlassen.

Er erobert Schlesierland  
Ruhmbekränzt kehrt er heim  
An der Dichtung zarter Hand.  
Und den Helden und den Frauen  
Gibt er Opern anzuschauen,  
Bietet Bühne, Bälle, Feste  
Der geselligste der Gäste.

---

1 Mollwitz - Dorf bei Breslau. Hier besiegten am 10. April 1741 die Preußen das österreichische Heer (\*)

Und er selbst, mit Ruhm gekrönt  
Genießt die frohe Heiterkeit  
Strahlender Geselligkeit,  
Mit der der Siegesgott nur selten seine Lieblinge verwöhnt,  
Dichtet Verse, wie die Alten,  
Die Unsterblichkeit erhalten.  
Solch ein Leben voller Ehre,  
Wo Lust und Tat sich stolz verbinden,  
- Davon will ich der Nachwelt künden --  
Ist Wirklichkeit und nicht Chimäre.

In kurzer Zeit haben Eure Majestät vieles vollbracht. Ich bin überzeugt, daß niemand auf der Welt überlasteter, niemand mit mehr Geschäften aller Art überhäuft ist als Sie. Aber mit Ihrem umfassenden Genie, das alle Dinge Ihres Wirkungskreises bewältigt, bewahren Sie jene Überlegenheit des Geistes, der Sie über Sie selbst und Ihre Taten hinaus erhebt! Was ich jedoch fürchte, ist, daß Sie dahin kommen, die Menschen allzusehr zu verachten. Sie haben einen unendlichen Abstand von jenen Millionen federloser Zweifüßler, die die Erde bevölkern. Ich denke an den schönen Vers von Milton <sup>1</sup>:

Amongst uniuqals no society <sup>2</sup>.

Ich sehe noch ein anderes Unheil voraus: Eure Majestät schildert so ausgezeichnet die edlen Schurkenstreiche der Politiker und das interessierte Getue der Höflinge, daß Sie schließlich an der aufrichtigen Zuneigung aller Menschen zweifeln werden und es für bewiesen halten, daß ein König nie um seiner selbst willen geliebt wird. Aber ich nehme mir die Freiheit, den Gegenbeweis anzutreten. Muß man nicht einen Menschen um seiner selbst willen lieben, der eine solche Überlegenheit des Geistes, der so viel Talente besitzt und zu alledem noch dasjenige, zu gefallen? Wenn nun unglücklicherweise ein solch höherer Geist auch König ist, sollte er dadurch alle seine schönen Eigenschaften verlieren und würde man ihn deswegen weniger lieben, weil er eine Krone trägt? Ich behaupte also, daß man Sie trotz Ihrer Krone und Ihrer schönen Verse um Ihrer selbst willen lieben wird.

Voltaire.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Olmütz, den 3. Februar 1742

Mein lieber Voltaire!

Der Dämon, der mich bisher leitete, hat mich nach Olmütz geführt, um das, was die andern verfahren haben, wieder ins Geleise zu bringen <sup>3</sup>. Ich weiß nicht, was geschehen wird; aber so viel weiß ich, daß mein Stern ruhelos umherschweift. Was können Sie von einem Gehirn erwarten, in dem nichts als

---

1 John Milton, engl. Dichter und Staatsphilosoph, Hauptwerk „Das verlorene Paradies“, + 1674 (\*)

2 Unter Ungleichen keine Gesellschaft. Paradise Lost, 8, 383.

3 Der König war am 18. Januar von Berlin aufgebrochen, gelangte über Dresden nach Prag, wo er mit dem Intendanten des französischen Heeres, das noch Herr von Prag war, wegen des Versorgungsnachschubs verhandelte; am 28. Januar kam er vor Olmütz an. Die Schilderung der politischen Ereignisse finden wir in der "Geschichte meiner Zeit", Kapitel 5.

Heu, Hafer und Häcksel ist? Ich glaube, ich werde nur noch Reime auf Heu und Hafer machen.

Laß' den Sturm vorüberziehn.  
Wart' es ab, bis in Berlin  
Ist verhallt das Kriegsgeschrei,  
Friedenskünste neu erblühn.  
Meine zärtliche Schalmei  
Soll von süßen Tönen schwellen,  
Wenn die Kriegsgefahr vorbei  
Und verstummt ist der Trompeten Gellen.

Das ist vielleicht eine Vertröstung auf lange Sicht, aber zur Zeit ist nichts zu machen, und von einem säumigen Schuldner muß man nehmen, was man bekommt.

Ich lese gegenwärtig, oder vielmehr ich verschlinge Ihr "Zeitalter Ludwigs des Großen". Wenn Sie mich lieb haben, schicken Sie mir den Rest des Werkes, soweit Sie damit gediehen sind; es ist mein einziger Trost, meine Entspannung und Zerstreuung. Sie, der Sie nur aus Lust und mit Genie arbeiten, müssen sich eines politischen Handlungers erbarmen, der nur aus Notwendigkeit arbeitet. Hätte wohl jemand vermutet, lieber Voltaire, daß ein Musensohn dazu bestimmt sein könnte, Hand in Hand mit einem Dutzend gravitätischer Narren, die man große Politiker nennt, das große Rad der europäischen Ereignisse zu drehen? Und doch ist die Tatsache authentisch - nicht sehr zu Ehren der Vorsehung.

Dabei fällt mir die Geschichte von dem Pfarrer und dem Bauern ein; der Bauer sprach zu dem Pfarrer von dem Herrgott in Worten einfältiger Verehrung. „Geh, geh“, sagte der gute Seelenhirt, „Du machst Dir eine größere Vorstellung von ihm, als wirklich daran ist. Ich, der ich ihn verkaufe und ihn dutzendweise mache<sup>1</sup>, weiß, was an ihm ist.“

Man macht sich insgesamt eine viel zu abergläubische Vorstellung von den großen staatlichen Umwälzungen. Wer aber hinter die Kulissen sieht, weiß, was für gemeine Halunken meistens dahinterstehen und die magischen Theatercoups inszenieren. Wenn man diese Drahtzieher in ihrer nackten Blöße sähe, würden sie nur die Entrüstung des Publikums erwecken. Betrugerei, Unredlichkeit und Falschheit machen leider den Charakter der meisten aus, die an der Spitze der Völker stehen und eigentlich ihr Vorbild sein sollten. Das Studium des Menschenherzens ist bei diesen Subjekten recht demütigend. Es erweckt mir tausendfache Sehnsucht nach meiner holden Zurückgezogenheit, den Künsten, meinen Freunden und meiner Unabhängigkeit.

Leben Sie wohl, lieber Voltaire! Vielleicht finde ich eines Tages alles wieder, was gegenwärtig für mich verloren ist. Ich bin mit aller erdenklichen Hochachtung Ihr getreuer Freund

Federic.

FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 25. Juli 1742

Mein lieber Voltaire!

---

1 In der Hostie. (\*)

Ich bezahle Sie, wie es bei den Grandsseigneurs üblich ist, d. h. ich biete Ihnen eine sehr schlechte Ode für die gute, die Sie mir übersandt haben, und außerdem verurteile ich Sie dazu, die Ode zu verbessern. Ich glaube, es war noch in keiner Ode so viel von Politik die Rede wie in dieser; Sie müssen sich aber selbst die Schuld daran beimessen; denn Sie haben mich sozusagen zur Verteidigung gereizt. Ich finde, die Sprache der Götter ist die Sprache der Gerechtigkeit und Unschuld, eine Sprache, die der Poesie ihren Wert verleiht, selbst wenn die Alexandriner <sup>1</sup> nicht so wohlklingend sind, wie man es wünschen möchte.

Die Königin von Ungarn <sup>2</sup> kann sich glücklich schätzen, daß sie einen Prokurator hat, der so wie Sie die Feinheiten und den verführerischen Reiz der Worte kennt. Ich bin zufrieden, daß unsere Streitigkeiten nicht durch einen Prozeß geschlichtet worden sind; denn wenn ich Ihre Neigungen für diese Königin und Ihre Talente bedenke, dann hätte ich gegen Apollo und Venus die Partie nicht durchhalten können.

Sie deklamieren nach Lust und Laune gegen diejenigen, die ihre Rechte und Ansprüche mit der Waffe in der Hand verteidigen. Aber gab's nicht einmal eine Zeit, wo Sie sicher Ihre Armee gegen Desfontaines, Rousseau, van Duren usw. eingesetzt hätten, wenn Sie eine gehabt hätten? Solange der platonische Schiedsspruch des Abbé de Saint-Pierre <sup>3</sup> ein Zukunftstraum ist, bleibt den Königen, wenn sie ihre Streitigkeiten beenden wollen, nichts anderes übrig, als die Tatsachen sprechen zu lassen; dann erzwingen sie sich von ihren Gegnern die Anerkennung, die sie auf anderem Weg nicht erlangen konnten. Das Leid und Unglück, das dabei entsteht, ist wie eine Krankheit des Körpers. So muß auch der letzte Krieg wie ein Fieberanfall betrachtet werden, den Europa freilich sehr schnell überwunden hat.

Ich kümmere mich sehr wenig um das, was die Pariser sagen. Sie sind wie die Hornissen, die ständig summen. Ihre Sticheleien sind wie die Schimpfreden der Papageien, und ihr Urteil wiegt ebensoviel wie die Entscheidung eines Affen über Dinge der Metaphysik. Wieso wollen Sie, daß ich daran etwas auszusetzen habe, daß die Verwandtschaft des großen Broglie <sup>4</sup> gegen mich eingenommen ist, weil ich das Unrecht dieses großen Mannes nicht wieder gutgemacht habe? Ich habe nun einmal nicht den Ehrgeiz des Don Quixote, denke nicht daran, die Fehler anderer gutzumachen und beschränke mich darauf, die meinen auszugleichen, wenn ich es kann.

Wenn ganz Frankreich mich verurteilen sollte, daß ich Frieden geschlossen habe, so läßt sich der Philosoph Voltaire durch die große Zahl nicht beeindrucken. Zunächst ist es eine allgemeine Spielregel, daß man zu seinen Verpflichtungen nur so lange zu stehen hat, als es die eigenen Kräfte gestatten. Frankreich und Preußen haben ein Bündnis geschlossen, wie man einen Ehekontrakt eingeht; d. h. Ich habe versprochen, Krieg zu führen, wie der Gatte sich verpflichtet, die Begierde seiner jungen Gattin zu befriedigen. Aber wie in der Ehe manchmal die Wünsche der Gattin die Kräfte des Mannes übersteigen, so ist es im Kriege, wenn die Schwäche des Bundesgenossen die Kriegslast auf die Schultern des Partners legt und sie ihm unerträglich macht. Und um bei dem Bilde zu bleiben, wenn ein Gatte glaubt, daß er genügend Beweise für die Seitensprünge seiner Frau besitzt, dann hindert ihn nichts,

---

1 Ein auftaktiger Vers mit sechs Hebungen und einer Zäsur in der Mitte (\*)

2 Maria Theresia, die sog. „Kaiserin“. Sie war die Frau des Kaisers. Ihre Titel lauteten u. a. Erzherzogin von Österreich und Königin von Ungarn (\*)

3 Charles Irénée Castel de Saint-Pierre, franz. Aufklärer und Sozialphilosoph, + 1743 (\*)

4 François-Marie de Broglie, Marschall von Frankreich, + 1745 (\*)

sich scheiden zu lassen. Ich wende diesen letzten Artikel nicht an; Sie sind Politiker genug, um mich zu verstehen.

Schicken Sie mir, bitte, so schnell wie möglich, Ihren „Ludwig XIV.“ und alle hübschen Verse, die Sie während Ihres Pariser Aufenthalts gemacht haben. Ich gönne Sie niemandem auf der Welt und wollte, Sie wären da, wo Sie just nicht sind, nur um Ihnen immer wieder zu sagen, wie sehr ich Sie schätze und liebe.

Vale.  
Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Den Haag, in Ihrem weiten und zerstörten Palast, den 13. Juli 1743

Mein König,

ich habe nicht die Ehre, zu den Helden zu gehören, die mit Fieber reisen. Ich bin ein Manichäer: Es gibt für mich zwei Prinzipien in der Welt; das gute Prinzip ist die Menschlichkeit meines Helden, das andere ist das körperliche Leiden, und dieses letzte hindert mich daran, mich des ersten zu erfreuen.

Gestatten Sie also, mein verehrungswürdiger Monarch, daß meine Seele, der es in diesem elenden Körper so schlecht geht, sich nicht auf den ungewissen Weg macht, Eure Majestät zu suchen. Wenn Sie auf einige Wochen in Berlin sind, fliege ich dorthin; wenn Sie aber weiter auf Reisen sind und von Schlesien nach Aachen aufbrechen, will ich Sie dort in einem heißen Bad erwarten, das immer noch kühler ist als Ihre Phantasie.

Ich habe die Ehre, Eurer Majestät eine Dosis Opium für die Reise zu übersenden; es besteht aus einem Paket akademischer Arbeiten. Seine Majestät finden darunter den „Discours“ von Maupertuis mit einigen Anmerkungen der Madame du Châtelet. Gäh's Gott, daß die Franzosen keine anderen Fehler machten als die, welche Madame du Châtelet angestrichen hat! Dann hätte der Kaiser Böhmen oder würde wenigstens in München soupieren, anstatt daß es ihm in Frankfurt an allem fehlt <sup>1</sup>.

Aber, Sire, trotz des edlen Rückzugs Ihres Straßburger Freundes <sup>2</sup>, trotz der Fehler, die in Dettingen <sup>3</sup> gemacht wurden, scheint es den Franzosen doch nicht an Mut gefehlt zu haben; allein die Musketiere, 250 an der Zahl, haben die englische Front bis zur 5. Linie durchstoßen und sind nur sterbend gewichen; die große Zahl unserer verwundeten und getöteten Offiziere ist ein unbestreitbarer Beweis ihres Mutes. Zu welchen Taten würde eine solche Nation fähig sein, wenn ein Herrscher wie Sie an ihrer Spitze stände. Wenn die Nation mutig ist, so ist ihre Regierung entschlossen; eine neue Armee an der Maas wird den Vereinigten Provinzen bald zu denken geben.

Ich glaube, der Vertrag zwischen Sardinien und Spanien steht vor dem Abschluß <sup>4</sup>. Das gibt eine neue Szene auf dem Welttheater, und was in Schweden vorgeht, kann noch das ganze Gesicht des Nordens ändern <sup>5</sup>.

1 Nach der Wiedereinnahme von München durch die Österreicher flüchtete Kaiser Karl VII. von Augsburg nach Frankfurt a. M., wo er in größter Dürftigkeit lebte.

2 Broglie

3 Am 27. Juni 1743 wurden die Franzosen von Engländern und Österreichern in der Schlacht von Dettingen (bei Aschaffenburg am Main) besiegt (\*)

4 Vielmehr schloß der König von Sardinien ein Bündnis mit Österreich und England am 13. September 1743.

5 Unter dem Druck der russischen Waffen wurde am 27. Juni Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, Bischof von Lübeck., zum schwedischen Thronfolger gewählt. Voltaire fährt mit einigen Reimen fort, die in der Prosaübertragung wie oben lauten.

„In diesem stürmischen Zusammenprall der Völker hält mein triumphierender König den Blitz und die Leier fest in seinen Händen; sein wachsameres Auge und sein durchdringender Blick erkennen die Fehler der armen Menschheit. Er sieht, wie Schweden wankt, wie das Reich zugrunde geht; er sieht, wie die stolzen Engländer, die Herren der Meere, angelockt von falschen, eigennützi- gen Hoffnungen, sich an leichten Erfolgen berauschen, wie sie die schwerfälligen Bataver <sup>1</sup> unter ihre Fahnen ziehen oder vielmehr in ihre Ketten schmieden; er sieht den hastigen Rückzug Broglios <sup>2</sup>, und wie er in die Kreuz und in die Quer rasonniert, alles sieht er und lacht sich eins, und ich will reimend mit ihm lachen.“

Ich fürchte, ich rede in Fieberphantasien; meine größte Phantasie aber ist der Wunsch, Eure Majestät wiederzusehen. Wo aber werde ich Sie sehen? Wo werde ich das Glück haben? In Berlin? In Aachen?

Ich bin Ihr untertänigster Diener, freundlicher Herrscher, einziger Mensch, und ich erwarte Ihre Befehle, um mich in Marsch zu setzen.

Voltaire.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 7. September 1743

Sie erzählen mir so viel Schönes von Frankreich und seinem König, daß sich alle Souveräne nur solche Untertanen und alle Republiken solche Staatsbürger wünschen könnten. Das gibt wahrhaft dem Staate die Kraft, wenn alle seine Glieder von einem und demselben Eifer beseelt sind, und wenn das Allgemeininteresse das Interesse des Einzelnen wird.

Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Frankreich und Schweden Militärs gehabt hätten, die ebenso gedacht hätten; aber was Sie auch sagen mögen, sicher ist, daß die Schwäche der Generäle und die Furchtsamkeit der Regierungen diese beiden Nationen, deren Name vor noch nicht 50 Jahren ganz Europa Schrecken einflößte, fast um ihre Reputation gebracht haben.

Und wie hat Frankreich seinen Verbündeten gegenüber gehandelt? Was für ein Beispiel hat der Kardinal Fleury Europa gegeben, als er ohne Mitwissen Spaniens und des Königs von Sardinien den Geheimfrieden schloß! Er ließ den König, den Schwiegervater im Stich und erwarb Lothringen. Und wie hat Frankreich erst den Kaiser im Stich gelassen, hat Bayern geopfert <sup>3</sup> und diesen hochachtbaren Fürsten in das tiefste Unglück gestürzt, nicht einmal in das Unglück eines Fürsten, sondern in das schrecklichste Elend, in das je ein Privatmann geraten ist! Was für Machenschaften hat der Kardinal in Rußland ausgeheckt, als wir eng verbündet waren! Was für Vorschläge hat man vollends in Mainz gemacht, um die Tore des Friedens aufzustoßen, oder besser gesagt, einen neuen Krieg zu entfesseln <sup>4</sup>! Mit wie wenig Nachdruck sprechen die Franzosen, wenn es sich darum handelt, Rückgrat zu zeigen! Und wenn schon einige Funken in ihren Reden aufblitzen, wie wenig entsprechen dann die militärischen Operationen ihren Worten!

Und diese Nation ist dennoch die charmanteste Europas; und wenn man sie nicht fürchtet, verdient sie, daß man sie liebt. Sicher vermöchte ein König, der dieser Nation würdig ist, der sie mit Weisheit regiert und sich die Ach-

1 Die Holländer (\*)

2 Broglio = Broglie, s. o. (\*)

3 Siehe den vorigen Brief!

4 Durch den Soubintendanten von Straßburg, Hatsel, war der Vorschlag nach Wien gelangt, die französischen und kaiserlichen Truppen mit den österreichischen zur Wiedereroberung von Schlesien zu vereinigen.

tung ganz Europas erwürbe, Frankreich seinen alten Glanz wiederzugeben, den die Herren Broglie und so viele andere, noch ungeeignete Männer, ein wenig verdunkelt haben.

Die von anderen gemachten Fehler wieder auszumerzen, wäre wohl ein Werk, das eines so verdienstvollen Fürsten würdig wäre. Und niemals kann ein Herrscher mehr Ruhm erwerben, als wenn er sein Volk gegen die Wut der Feinde verteidigt, die Lage ändert und seine Gegner zwingt, ihn demütig um Frieden zu bitten. Ich werde alles bewundern, was solch ein großer Mann vollbringen wird, und keiner unter den Herrschern Europas wird weniger eifersüchtig über seine Erfolge sein als ich.

Aber ich will mit Ihnen nicht von Politik sprechen; das hieße seiner Maitresse eine Tasse Medizin verabfolgen. Ich glaube, ich spreche lieber mit Ihnen von der Poesie; aber man kann nicht immer, wie man will. Wenn Sie mir Verse schreiben und ich darauf antworten will, dann kommen Sie mir vor wie der Mundschenk, der mit geübter Hand gestrichen volle Gläser herbeiträgt und sie einem Schwächling anbietet, der höchstens Wasser vertragen kann.

Leben Sie wohl, lieber Voltaire. Der Himmel bewahre Sie vor Schlaflosigkeit, Fieber und lästigen Leuten <sup>1</sup>.

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Paris, den 9. Februar 1747

Nun, Sire, Sie sollen die „Sémiramis“ haben <sup>2</sup>. Sie ist nicht mit Rosenwasser getauft; darum gebe ich sie auch nicht unserm Volk von Sybariten <sup>3</sup>, sondern einem König, der denkt, wie man in Frankreich zur Zeit des großen Corneille und des großen Condé <sup>4</sup> dachte, und der wünscht, daß eine Tragödie tragisch, und eine Komödie komisch sei.

Gott bewahre mich davor, Sire, die „Geschichte des Krieges von 1741“ drucken zu lassen. Das sind Früchte, die allein die Zeit reifen läßt; ich habe weder einen Panegyrikus <sup>5</sup> noch eine Satire geschrieben; aber je mehr ich die Wahrheit liebe, desto weniger will ich sie verschwenden. Ich habe nach den Dokumenten, d. h. den Memoiren und Briefen der Generäle und Minister gearbeitet. Das sind Materialien für die Nachwelt; denn auf welchen Fundamenten sollte man die Geschichte aufbauen, wenn die Zeitgenossen uns nicht das Material für den Bau überließen? Cäsar schrieb seine Kommentarien, und Sie schreiben die Ihrigen; aber wo sind die Akteure, die Rechenschaft geben können von der Rolle, die sie gespielt haben? War der Marschall von Broglie ein Mann, um Kommentarien zu schreiben? Im übrigen bin ich weit davon entfernt, mich mit diesen schrecklich detaillierten und langweiligen Kriegsberichten über Belagerungen, Märsche, Gegenmärsche und Einnahmen von Gräben usw. abzugeben, kurzum auf all das einzugehen, was zu dem täglichen Gesprächsstoff eines pensionierten Majors oder eines in der Provinz zurückgezogen lebenden Oberstleutnants gehört. Der Krieg muß gewiß in sich selbst etwas Häßliches sein, da ja schon die Einzelheiten so langweilig sind. Ich habe mich bemüht, diese menschliche Torheit des Krieges etwas als Philosoph

1 Aus der Zeit vom 7. September 1743 bis 9. Februar 1747 sind im ganzen nur 9 Briefe Friedrichs an Voltaire und 11 Briefe Voltaires an Friedrich erhalten.

2 Voltaire hatte außerordentliche Schwierigkeiten mit der Aufführung dieser seiner Tragödie.

3 Schlemmer, Genußsüchtige (\*)

4 Louis II., „le grand Condé“, französischer Feldherr, + 1686 (?) (\*)

5 Lobrede auf einen Heiligen (\*)

zu betrachten. Ich habe dargestellt, wie Spanien und England bei einer Einnahme von 95.000 Pfund einen Krieg führen, der sie 100 Millionen kostet, wie die Nationen gegenseitig ihren Handel zerstören, um dessentwillen sie kämpfen; wie der Krieg, der über der Pragmatischen Sanktion <sup>1</sup> ausgebrochen ist, allmählich zu einer Krankheit entartete, die drei- oder viermal ihr Bild änderte, vom Fieber über die Lähmung bis zum Krampf; ich habe dargestellt, wie Rom den Segen austeilte und den Häuptern zweier feindlicher Armeen an einem und demselben Tage seine Tore öffnete <sup>2</sup>; wie die verschiedensten Interessen in jedem Augenblick chaotisch durcheinanderliefen, und wie das, was noch im Frühjahr richtig war, im Herbst schon falsch geworden ist; alle Welt ruft „Friede, Friede!“ und alle führen Krieg bis zur Erschöpfung; da zeige ich, wie die Schrecken aller Art über die arme Menschheit hereinbrechen, und wie sich inmitten dieses Chaos die Gestalt eines philosophischen Fürsten erhebt, eines Fürsten, der immer zur rechten Zeit Schlachten wie Opern gibt, der sich auf den Krieg und den Frieden, auf Dichtung und Musik versteht, der die Rechtspflege reformiert und der schönste Geist Europas ist. Das sind meine vergnüglichen Beschäftigungen, Sire, solange ich noch atme; aber ich atme kaum mehr und leide viel mehr als die, die in diesem verhängnisvollen Krieg verwundet worden sind.

Ich habe den Herrn Herzog von Richelieu <sup>3</sup> wiedergesehen; er ist höchst betrübt, daß er dem größten Mann unserer Tage nicht seinen Hof machen konnte. Er ist untröstlich, und ich bitte die Natur nur um ein oder zwei Monate Gesundheit, auf daß ich noch einmal diesen großen Mann sehen könnte, bevor ich in das Land gehe, wo Achilles und Thersites <sup>4</sup>, Corneille und Danchet <sup>5</sup> gleich sind. Ich bleibe Eurer Majestät zugetan bis zu dem schönen Augenblick, wo man genau wissen wird, was die Seele, die Unendlichkeit, die Materie und das Wesen der Dinge sind, solange ich lebe, werde ich in Ihnen die Ehre und das Vorbild unseres armen Menschengeschlechts lieben und bewundern.

Voltaire.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 22. Februar 1747

Sie haben also Ihre „Sémiramis“ nicht für Paris bestimmt? Man gibt sich schließlich nicht die Mühe, sorgfältig an einer Tragödie zu arbeiten, um sie nachher in der Schublade vergilben zu lassen. Ich hab's: Gestehen Sie, Sie haben das Stück für unser Theater in Berlin geschrieben. Das ist so eine Ihrer Liebenswürdigkeiten, und allein Ihre Verschwiegenheit und Bescheidenheit verhindern Sie, es zuzugeben. Ich danke Ihnen also und zolle dem Stück schon jetzt Beifall; das kann man mit ruhigem Gewissen tun, wenn es sich um Ihre Werke handelt. Nur das ungerechte Publikum mit seinen Intrigen und Kabalen mißgönnt Ihnen das Lob, das Sie verdienen.

1 1713 von Kaiser Karl VI. erlassene Verfügung, nach der die Habsburgischen Erblande unteilbar sein sollen. Auch Frauen können die Thronfolge antreten (dieser Fall trat 1740 mit der Krönung Maria Theresias ein). s. o. (\*)

2 Im November 1744 zogen die österreichischen Truppen zu einem Tore hinaus, die neapolitanischen zu einem anderen herein.

3 Louis-François-Armand de Vignerot du Plessis, der 3. Herzog von Richelieu, Feldherr, Politiker und Intrigant, Marschall von Frankreich, + 1788 (\*)

4 Griech. Kämpfer vor Troja (\*)

5 Antonie Danchet, 1716-1748, aus Niom, ein mittelmäßiger Dichter, Dramatiker und Lyriker. Als Librettist hatte er auf der Oper mehr Erfolg.

Ihr Geschmack hat sich jetzt also für die Geschichte entschieden? Folgen Sie, da es so sein muß, diesem seltsamen Antrieb; ich widersetze mich dem nicht. Das Werk, das mich beschäftigt, gehört nicht zu der Gattung der Memoiren oder Kommentarien <sup>1</sup>, ich selbst trete hinter dem Werk zurück. Es zeugt von beschränkter Anmaßung, wenn ein Mensch sich für so bemerkenswert, für ein so seltenes Geschöpf hält, daß die ganze Welt die Einzelheiten seines persönlichen Schicksals erfahren muß. Ich habe die Umwälzung Europas in großen Zügen geschildert und mich befließigt, die Lächerlichkeiten und Widersprüche im Verhalten der Regierenden aufzuzeigen. Ich habe den Inhalt der besonders wichtigen Unterhandlungen und hervorragenden Kriegereignisse wiedergegeben; diese Darstellungen habe ich gewürzt mit Betrachtungen über die Ursachen der Ereignisse und über die verschiedenen Wirkungen, die aus ein und derselben Sache entspringen, wenn sich diese zu anderen Zeiten und bei anderen Völkern ereignet. Die militärischen Details, von denen Sie nichts wissen wollen, sind zweifellos die langen Berichte und Aufzählungen von hundert unnützen Kleinigkeiten, und darin haben Sie recht. Man muß jedoch zwischen dem Stoff als solchem und ihren Bearbeitern, die ihn meistens recht ungeschickt darstellen, unterscheiden. Läse man beispielsweise eine Beschreibung von Paris, bei der sich der Verfasser darin gefiele, die genauen Maße der Häuser dieser Riesenstadt zu geben und nicht einmal den Plan der elendesten Spelunken wegzulassen, so würde man Buch und Verfasser der Lächerlichkeit preisgeben, deswegen aber noch nicht behaupten wollen, daß Paris eine langweilige Stadt sei. Ich meine, eine gedrängte und wahre Beschreibung der großen Kriegereignisse ist für alle, die sich dem Waffenberuf widmen, dann besonders belehrend, wenn der Verfasser die leitenden Gesichtspunkte der Heerführer und den Kern seiner Operationen hervorhebt. So zeigt der Anatom den Bildhauern, auf welche Weise sich durch die Zusammenziehungen der Muskeln die Glieder des menschlichen Körpers bewegen. Alle Künste haben ihre Regeln und Beispiele: warum sollte die Kriegskunst, die das Vaterland beschirmt und die Völker vor sicherem Untergang bewahrt, keine haben?

Wenn Sie die Geschichte dieser letzten Kriege fortsetzen wollen, muß ich Ihnen das Schlachtfeld überlassen; mein Werk ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Ich glaubte ernstlich, daß es mit mir zu Ende ging; denn ich hatte einen leichten Schlaganfall. Mein Temperament und meine Jahre haben mir darüber hinweggeholfen. Wäre ich ins Schattenreich hinabgestiegen, hätte ich nach Lucretius <sup>2</sup> und Virgil Umschau gehalten, bis ich Sie hätte ankommen sehen; denn Sie können im Elysium keinen andern Platz einnehmen als zwischen diesen beiden Herrn. Trotzdem ziehe ich es vor, Ihnen in dieser Welt zu begegnen: Meine Wißbegier nach dem Unendlichen und den Urgründen der Dinge ist nicht so groß, daß ich es mit der großen Reise besonders eilig hätte. Sie machen mir große Hoffnung auf Ihr Herkommen; aber ich freue mich erst, Sie zu sehen, wenn ich Sie wirklich sehe; denn ich setze auf Ihre Reise kein großes Vertrauen. Und doch können Sie auf einen guten Empfang rechnen,

Denn immer lieb' ich Dich, so undankbar  
Du Schelm auch bist, und leichten Sinns verzeiht

- 
- 1 Der König spricht von der 1746 abgeschlossenen Neubearbeitung seiner "Histoire de mon Temps", 1743. Im Februar 1747 arbeitete Friedrich an dem neu hinzugefügten Einleitungskapitel.  
2 Titus Lucretius Carus, röm. Dichter und Philosoph, Hauptwerk „De rerum natura“, + -55 (?)  
(\*)

Mein christlich Herz die Sünden immerdar.

Der Herzog von Richelieu hat Thronfolgerinnen, Feste, Zeremonien und Gecken gesehen: das ist das Los eines Botschafters. Ich meinerseits habe den kleinen Paulmi gesehen, der ebenso sanft wie freundlich und geistvoll ist. Unsere Schöngeister haben ihn en passant <sup>1</sup> ausgeplündert, und er mußte uns eine reizende Komödie lassen, die bei der Aufführung einen großen Erfolg hatte. Zur Zeit muß er in Paris sein. Ich bitte Sie, ihm meine Grüße zu bestellen und ihm zu sagen, daß wir ihn nicht vergessen und an ihn wie an alle andern liebenswürdigen Menschen denken <sup>2</sup>.

Sie haben Ihre „Jungfrau“ <sup>3</sup> der Herzogin von Württemberg <sup>4</sup> geliehen; wissen Sie, daß sie während der Nächte eine Abschrift davon angefertigt hat? Das sind die Leute, denen Sie sich anvertrauen; und die einzigen, die ihr Vertrauen verdienten, oder vielmehr denen Sie sich vertrauensvoll hingeben sollten, sind die, zu denen Sie selbst kein Vertrauen haben. Leben Sie wohl. Möchte Ihnen die Natur so viel Kraft geben, daß Sie hierher kommen könnten, und Sie noch lange Jahre erhalten zur Zierde der Literatur und zur Ehre des menschlichen Geistes!

Federic.

### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Versailles, den 19. April 1749

Sire!

Sie beklagen sich, daß ich Sie zu milde behandle. Gewiß sage ich Eurer Majestät keine Grobheiten. Aber wenn ich lobend zitiere, was mir in Ihren Werken trefflich erscheint, heißt das nicht, Ihnen die Wahrheit sagen, ist das nicht eine Aufforderung, daß Sie selbst diese Wahrheit suchen und empfinden sollen? Können Sie diese schönen Stücke nicht mit anderen vergleichen? Und ist es nicht Aufgabe des Dichters selbst, sich den Unterschied deutlich zu machen?

Zum Beispiel sind diese Verse aus Ihrer Epistel an ihre kgl. Hoheit, die Markgräfin von Bayreuth, ganz ausgezeichnet, Sie müssen sich selbst das Zeugnis ausstellen, wenn Sie es wieder lesen:

"Il n'est rien de plus grand dans ton sort glorieux <sup>5</sup>  
"Que ce vaste pouvoir de faire des heureux,  
"Ni rien de plus divin dans ton beau caractère  
"Que cette volonté toujours prêtê à les faire",  
Osait dire à César ce consul orateur  
Qui de Ligarius se rendit protecteur;  
Et c'est à tous les rois qu'il paraît encore dire:  
"Pour faire des heureux vous occupez l'empire;

1 im Vorübergehen (\*)

2 Der Marquis de Paulmi war in der zweiten Hälfte des Januar in Berlin, gefiel dem König und wurde am 2. Februar in die Preußische Akademie aufgenommen. Von seinen literarischen Werken ist nichts erhalten

3 Die heiterste, vielleicht frechste, aber witzigste Dichtung Voltaires, die "Pucelle d'Orléans".

4 Voltaire hatte sie 1743 persönlich in Bayreuth kennengelernt. Die Beziehungen zu Bayreuth hat Voltaire später noch lange Jahre über des Königs Liebblingsschwester Wilhelmine gepflegt.

5 Anmerkung Voltaires. „Ein etwas gewichtigerer Halbvers wäre sogar besser am Platze.“

"Astres de l'univers, votre éclat est pour vous,  
"Mais de vos doux rayons l'influence est pour nous. <sup>1</sup>"

In allen diesen Versen - das werden Sie fühlen - beeinträchtigen Reim, Cäsar, Silbenzahl in keiner Weise den Gedankengang, und die Klarheit der Gliederung erhöht sogar die natürliche Kraft der Verse. Besonders sind die beiden letzten bewundernswert. Eure Majestät wird es mir nicht verargen, daß ich dieses einzigartige Stück dem König Stanislaus und seiner Tochter, der Königin, vorgelesen habe; Stanislaus <sup>2</sup> schreibt zwar nur Prosa, und die Königin war höchst erstaunt. Das sind eigentlich keine Königsverse, das sind Verse des Dichterkönigs. So muß man schreiben.

Ein Dutzend Verse dieser Art kennzeichnen den Genius und bringen mehr Ruhm als hunderttausend mittelmäßige Verse. Übrigens lasse ich keine Abschrift anfertigen, und niemals ist ein Vers, den Sie mir zuzusenden geruhten, in die Öffentlichkeit gedrungen. Aber diese Verse verdienten, auswendig gelernt zu werden.

Das sind also Vergleichsstücke, die Sie sich selbst gemacht haben. Das ist die Wagschale Ihrer Dichtung. Wägen Sie alle Verse, die Sie machen werden, mit diesen Gewichten, vor allem, bevor Sie sie an unsere Minister schicken <sup>3</sup>. Seien Sie gewiß, Sire, daß sich diese Männer nicht in dem Maße über diesen Vorzug, über den besonderen Reiz eines solchen Talents freuen und an Ihrer Person selbst so teilnehmen wie ich, und ich verstehe mich besser auf Verse als diese Leute.

Wenn Sie ein so vollkommenes Stück wie das oben zitierte geschrieben haben, empfinden Sie dann nicht im Grunde Ihrer Seele, wie schwer eigentlich die Dichtkunst ist? Ich glaube, Sie sind davon überzeugt; wenn Sie es nicht wären, würde ich Sie bitten, wieder in Ihre „Epistel an Darget <sup>4</sup>“ hineinzusehen; ich sende sie Eurer Majestät zurück mit vielen Unterstreichungen und Anmerkungen. Glauben Sie nicht, daß ich alles angestrichen habe. Sie bemerken selbst alles, was ich Ihnen nicht sage. Aber prüfen Sie, was ich Ihnen zu sagen wage, und dann, Sire, wenn Sie es wagen, beschuldigen Sie mich, daß ich zu viel Milde walten lasse.

Warum rede ich heute so offen mit Ihnen, warum geht meine Kritik so ins Einzelne? Warum will ich von nun ab hart mit Ihnen verfahren (wenn es Eurer Majestät nicht mißfällt)? Ich tue es, weil Sie dessen würdig sind, weil Sie

---

1 Aus "Epitre sur l'Usage de la Fortune". Die Stelle heißt in der Übersetzung von v. Oppeln:

"Nichts kann an Deiner Größe mehr entzücken,  
Als Deine Allmacht, Menschen zu beglücken;  
Nichts hebt Dich mehr empor zur Göttlichkeit,  
Als Deine Güte, ewig hilfsbereit" -  
So sprach einst Cicero zu Cäsars Ehren,  
Und allen Königen scheint er zu lehren:  
"Um zu beglücken, wurdest Du zum Herrn,  
Dich zielt Dein Glanz, gleichwie des Tages Stern,  
Doch uns erwärmt er, wo er niederfällt."

2 Stanislaus I. Leszczyński, poln. König, 1733 abgesetzt und seitdem im Exil, + 1766 (\*)

3 Aus einem Brief Voltaires vom Januar 1749 geht hervor, daß Friedrich an den französischen Marineminister Graf von Maurepas einige Verse geschickt hat. In des Königs langem Antwortschreiben vom 13. Februar dementiert er diese Stelle Voltaires nicht. Wenn es also auch unwahrscheinlich ist, daß der König an Maurepas Verse sandte - zumal er von dem Minister keine hohe Meinung hatte - so ist es immerhin möglich.

4 Friedrich hat seine "Epitre à Darget, Apologie des Rois" Voltaire in seinem Brief vom 5. März 1749 zur Durchsicht und Korrektur gesandt. Inhaltlich ist die Epistel interessanter als sie formal gelungen ist. Diese "Apologie" enthält treffliche Grundsätze und politische Maximen, wie sie der König aus der Erfahrung gewonnen hat.

wirklich ganz Ausgezeichnetes hervorbringen; ich sage nicht ausgezeichnet für einen Mann Ihres Ranges, den man gewöhnlich lobt, wie man Kinder lobt; ich sage ausgezeichnet für den besten unserer Akademiker. Sie besitzen einen erstaunlichen Geist, und dieser Geist ist kultiviert. Aber wenn Sie sich in Ihren glücklichen Mußestunden, die Sie mit so viel Ruhm erworben haben, weiter mit der schönen Literatur beschäftigen wollen; wenn diese Leidenschaft der großen Seele anhält, wie ich hoffe; wenn Sie sich in allen Feinheiten unserer Sprache und Dichtung, der Sie schon so viel Ehre erweisen, vervollkommen wollen, dann müßten Sie sechs bis acht Wochen lang täglich wenigstens zwei Stunden mit mir arbeiten. Ich müßte gemeinsam mit Eurer Majestät kritische Anmerkungen zu unseren besten Autoren machen. Ihnen stände es zu, mich über den *Geist* der Werke aufzuklären, und ich würde Ihnen in allen Fragen der Technik, der Sprache und der verschiedenen Stilarten nützlich sein können. Die vertiefte Kenntnis der Dichtung und Beredsamkeit erfordert die ganze Lebensarbeit eines Menschen. Ich habe nichts anderes getan als das und gestehe, daß ich, noch im Alter von fünfundfünfzig Jahren täglich hinzulerne. Solche Beschäftigungen wiegen Karten- und Jagdpartien auf; die Zerstreungen Friedrichs des Großen müssen diejenigen Scipios sein. Wenn Sie mir gestatten, daß ich ins Einzelne gehe, bin ich Ihrer Zustimmung gewiß, daß auch Sie die alte „Semiramis“<sup>1</sup>, von der Eure Majestät sprechen, gering schätzen; und das Publikum, das sich auf die Dauer weder über die Könige noch über die Schauspieler täuscht, hat ganz recht, das Stück abzulehnen. Und warum verurteilt es das Stück einmütig? Weil die Liebe einer Mutter für ihren Sohn in dieser Form empörend und abscheulich ist. Phädras<sup>2</sup> Liebe sowohl bei Euripides wie bei Racine mußte zur Reue führen, wenn sie beim Publikum interessieren und Gnade finden wollte. Wie soll man die Liebe einer Mutter ertragen können, wenn sie zu der Entsetzlichkeit der Blutschande die Fadheit einer ordinären Liebessprache fügt, und das Ganze in einem harten und fehlerhaften Stil geschrieben ist? Was ist ein Belus, der immer nur von Göttern und Tugend spricht und dabei die unehrenhaftesten Handlungen begeht? Was ist das für eine Verschwörung! Wie ist das alles verworren und unwahrscheinlich! Wie dürftig ist das Gewebe dieses Romans, wie dunkel und kindisch! Und was für ein Versbau! Das sind die Gründe, Sire, die unser Publikum rechtfertigen, seit das Stück vor dreißig Jahren über die Bühne ging. Wie können Sie nur vermuten, daß eine Kabale das Werk zu Fall gebracht hat? Alle Könige der Erde zusammen würden nicht mächtig genug sein, um dreißig Jahre lang das Parterre von Paris zu regieren. Mögen noch einige Aufführungen hingehen. Es will niemand etwas gegen Crébillon sagen, wenn man ganz einfach behauptet, daß das, was schlecht, schlecht ist. Man läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren, wenn man die sehr schönen Stellen z. B. in „Electre“ und „Radamiste“ lobt. Ich spreche von ihm so offen wie ich von Eurer Majestät zu Ihnen selbst spreche. Glauben Sie auch nicht, daß wir uns in der Akademie unaufhörlich unsere sprachlichen Unkorrektheiten vorhalten. Wir haben bei Racine, Boileau und Pascal nur sehr wenig Verstöße gegen die Reinheit der Sprache<sup>3</sup> gefunden. Diese Fehler, die nur leicht sind, nehmen nichts von der Eleganz, dem Adel und dem Wohlklang der Sprache. Die Akademie der Crusca<sup>4</sup> hat auch viele Fehler im Tasso<sup>5</sup> hervorgehoben und gibt dennoch zu, daß Tassos Stil im allgemeinen sehr gut ist.

1 Die "Sémiramis" von Crébillon. Über den Wert dieser Tragödie sowie über einige andere Stücke Crébillons hat sich in den Briefen eine lange Diskussion entsponnen.

2 Phaidra - Sagengestalt, sie liebte ihren Stiefsohn und beging Selbstmord (\*)

3 Die Französische Akademie überwacht noch heute die Reinhaltung der Sprache. Anders als in Deutschland, wo ... gelöscht (\*)

Von mir selbst spreche ich hier nur in bezug auf meine Mängel. Manch ein Fehler dieser Art ist mir entschlüpft, aber ich verbessere sie alle. Denn gegenwärtig bin ich dabei, die Dresdner Ausgabe <sup>1</sup> noch einmal durchzusehen. Ich ändere oft ganze Seiten, um die Billigung des Jahrhunderts zu erlangen, in dem Sie leben.

Schließlich habe ich eine gewissenhafte Sorgfalt darauf verwandt, meine letzte Tragödie korrekt zu komponieren. Aber so streng ich bei der Durchsicht verfahren bin, habe ich doch noch 3 schwere Verstöße gegen die Sprache dringelassen; der Abbé d'Olivet hat sie nachgewiesen, und ich verbessere die Fehler <sup>2</sup>.

Die Schwierigkeit, in unserer Sprache sauber zu schreiben, darf Sie nicht zurückschrecken. Sie sind bereits zu einer Stufe emporgestiegen, Sire, wo nur wenige Bewohner von Versailles hingelangen werden. Sie brauchen nur noch wenige Schritte zu tun. Sie haben die Dornen ausgerissen, es wird sie kaum noch einige Mühe kosten, die Rosen zu pflücken. Ihr kraftvoller Genius triumphiert über die kleinen wie die großen Dinge. Aber ich befürchte, Sie gehen und pflücken die Lorbeeren auf Kosten der Russen <sup>3</sup>, anstatt in Frieden die Lorbeeren des Parnass zu pflegen. Eure Majestät heben mir die „Epître à M. Algarotti“ gar nicht geschickt. Ich glaube, man hat statt dessen eine zweite Kopie der Epistel an Darget in das Paket gelegt.

Ich werfe mich Eurer Majestät zu Füßen.

Volt.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 16. Mai 1749

Das nenne ich schreiben! Ich liebe Ihre Offenheit. Ja, Ihre Kritik sagt mir in zwei Zeilen mehr als zwanzig Seiten Lobeserhebungen. Die Verse, die Sie leidlich fanden, haben mir gerade am wenigsten Mühe gemacht. Aber wenn Gedanken, Zäsur und Reime in Widerspruch geraten, dann mache ich schlechte Verse, und im Verbessern habe ich keine glückliche Hand. Sie wissen gar nicht, welche Schwierigkeiten ich überwinden muß, um ein paar leidliche Strophen fertigzubringen. Ihre glückliche Naturanlage, Ihr spielend leichter und fruchtbarer Geist haben Sie mühelos zum Dichter gemacht. Ich halte viel meiner geringen Begabung zugute; ich schwimme im Meer der Poesie mit Blasen und Binsen unter den Armen. Die Kunst, mich auszudrücken, hält mit meinem Denken nicht Schritt; meine Gedanken sind oft stärker als mein Ausdruck, und in dieser Notlage dichte ich so gut ich eben kann.

Gegenwärtig studiere ich Ihre Kritiken und Verbesserungen und hoffe, daß ich dann nicht mehr in die alten Fehler zurückfalle; aber es bleiben noch so viele andere zu überwinden, daß Sie allein mich vor diesen Klippen bewahren können. Opfern Sie mir bitte die zwei Monate, die Sie mir versprechen. Lassen Sie sich's nicht verdrießen, mich zu belehren! Wenn Ihnen meine Lernbegier und der heiße Wunsch, es in einer Kunst, die stets meine Leidenschaft

---

4 Die Accademia della Crusca wurde 1583 in Florenz (Italien) gegründet. Sie gilt als die älteste Sprachgesellschaft überhaupt (\*)

5 Torquato Tasso, ital. Dichter, + 1595 (\*)

1 1748

2 Pierre Joseph Thoulier, Abbé d'Olivet 1682 - 1768, ist ein von Voltaire und Friedrich öfter zitierter Grammatiker und seit 1723 Mitglied der Akademie.

3 Seit Frühjahr 1749 drohte der Ausbruch eines Krieges mit Rußland, da Schweden, Preußens Bundesgenosse, von einem russischen Angriff bedroht war.

war, zu etwas zu bringen, irgendwie eine Entschädigung für Ihre Mühe sein kann, so haben Sie allen Anlaß zur Zufriedenheit.

Ich liebe die Künste aus dem Grunde, den Cicero angibt <sup>1</sup>. Zu den Wissenschaften steige ich nicht empor, jedoch ist die schöne Literatur uns jederzeit nützlich, wogegen man mit aller Algebra der Welt oft nur ein Tropf ist, wenn man sonst nichts anderes versteht. Vielleicht wird die Gesellschaft einmal in zehntausend Jahren Nutzen ziehen aus all den Kurven, die grübelnde Mathematiker mühevoll quadriert haben. Ich gratuliere der Nachwelt im voraus dazu; aber, ehrlich gesagt, sehe ich in allen diesen Berechnungen nur eine wissenschaftliche Extravaganz <sup>2</sup>. Was nicht nützlich oder angenehm ist, hat keinen Wert. Die nützlichen Dinge sind sämtlich gefunden, und was die angenehmen betrifft, so hoffe ich, daß der gute Geschmack die Algebra nicht zu ihnen rechnen wird. Ich werde Ihnen keine Verse und Prosa mehr schicken; ich rechne damit, daß Sie bestimmt Anfang Juli hier sind. Ich habe einen ganzen Wust von Gedichten vorrätig, die Sie zum öffentlichen Nutzen sezieren können. Das lohnt sich mehr, als einen Crébillon oder sonstwen zu kritisieren, bei dem Sie weder so grobe noch so zahlreiche Fehler finden werden wie in meinen Werken. An den Ufern der Newa sind nur Disteln und keine Lorbeeren zu pflücken. Glauben Sie nicht, ich ginge dorthin, um mein Glück zu machen. Sie werden mich hier als friedlichen Bürger von Sans-Souci finden, der das Leben eines philosophischen Privatmanns führt.

Wenn Sie aber Lärm, Getriebe und Aufsehen lieben, rate ich Ihnen, nicht herzukommen; wenn Ihnen hingegen ein stilles und gleichmäßiges Leben nicht allzu sehr mißfällt, so kommen Sie und halten Sie Ihr Wort! Schreiben Sie mir genau den Tag Ihrer Abreise, und wenn die Marquise du Châtelet Wucher treibt, werde ich mit ihr schon einig werden, damit Sie Ihnen Vorschuß gibt. Ich werde ihr pro Tag so viel Zinsen zahlen, wie ihr beliebt, für ihren Dichter, ihren Schöngeist, ihren ...

Leben Sie wohl. Ich erwarte Ihre Antwort <sup>3</sup>.

Federic.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Berlin, den 23. August 1750

Ich habe den Brief gelesen, den Ihre Nichte Ihnen aus Paris schreibt <sup>4</sup>. Ich achte die Freundschaft, die sie für Sie hegt. Wäre ich Madame Denis, dächte ich ebenso wie sie. Aber da ich nicht Madame Denis bin, denke ich anders. Ich würde schon niemals die Ursache für das Unglück meiner Feinde sein wollen; wie könnte ich gar das Unglück eines Menschen wünschen, den ich schätze und liebe und der mir sein Vaterland und alles opfert, was der Mensch am liebsten hat? Nein, mein lieber Voltaire, wenn ich voraussehen könnte, daß

---

1 Cicero, Pro Archia 7.

2 Die Tendenz der Politiker, sich über Dinge zu äußern, von denen sie nichts verstehen, scheint nicht neu zu sein. Gottlob ist das heute ganz anders (\*)

3 Voltaire schob die Reise nach Potsdam noch um mehrere Monate auf. Erst nach dem Tode der geliebten Freundin, der Marquise du Châtelet, entschloß er sich, den immer dringender werdenden Einladungen des ungeduldigen Königs zu folgen. Im Juli 1750 traf er in Berlin ein.

4 Der Brief ist nicht erhalten. Aber wir kennen den Inhalt aus Voltaires Brief an d'Argental vom 28. August. Madame Denis, die Nichte Voltaires, die ihrem Onkel nach dem Tod Emilies, die Wirtschaft führte, versuchte mit allen Überredungskünsten Voltaire von der endgültigen Übersiedlung an den preußischen Hof abzuhalten. Sie führte ihm alles vor Augen, was ihn von Potsdam und Berlin abschrecken konnte. Voltaire teilte diesen Brief seinem königlichen Gönner mit.

Ihre Übersiedlung im mindesten zu Ihrem Nachteil ausschlagen könnte, so wäre ich der erste, sie Ihnen abzuraten. Ich wollte lieber, daß Sie glücklich wären, als daß ich das Vergnügen hätte, Sie bei mir zu haben. Aber Sie sind Philosoph, ich bin es auch. Was ist natürlicher und selbstverständlicher, als daß zwei Philosophen miteinander leben, die schon durch ihr Studium, ihren Geschmack, ihre gleiche Denkart miteinander verbunden sind? Ich achte Sie als meinen Lehrer in Beredsamkeit und Wissen, ich liebe Sie als einen redlichen Freund. Welche Sklaverei, welcher Unfall, welcher Glückswechsel könnte in einem Land zu fürchten sein, wo man Sie schätzt wie in Ihrem Vaterland, und bei einem Freunde, der ein dankbares Herz hat? Ich habe nicht die törichte Anmaßung, Berlin mit Paris vergleichen zu wollen. Wenn Reichtum, Größe und Pracht eine Stadt liebenswert machen, so wollen wir uns mit Paris nicht messen; wenn der gute Geschmack, der vielleicht allgemeiner verbreitet ist, sich lieber an einem bestimmten Ort der Welt aufhält, so gebe ich zu, daß es Paris ist. Aber Sie bringen ja eben den Geschmack überall dahin, wo Sie sind. Wir haben Hände, Ihnen Beifall zu klatschen, und in keinem Land der Welt dürfte man Sie höher schätzen als hier. Ich habe die Freundschaft respektiert, die Sie an Madame du Châtelet gebunden hat. Aber nach ihr bin ich einer Ihrer ältesten Freunde. Wie, wenn Sie sich in mein Haus begeben, soll dieses Haus Ihr Gefängnis sein? Wie, weil ich Ihr Freund bin, soll ich Ihr Tyrann werden? Ich bekenne Ihnen, daß ich diese Logik nicht verstehe. Ich bin fest überzeugt, Sie werden hier glücklich sein, solange ich lebe; jedermann wird in Ihnen den Altmeister der Literatur und aller Menschen von Geschmack ehren, und Sie werden in mir allen Trost finden, den je ein Mann von Ihren Verdiensten von jemandem erwarten darf, der ihn zu schätzen weiß.

Guten Abend!

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Berlin, Sonnabend (den 27. Februar 1751)

Sire!

Alles zusammen wohl und reiflich erwogen, habe ich einen schweren Fehler begangen, daß ich mich mit dem Juden <sup>1</sup> auf einen Prozeß eingelassen habe; ich bitte Eure Majestät, sowie dero Philosophie und Güte, demütig um Verzeihung. Ich wollte nun einmal unbedingt beweisen, daß ich betrogen worden war. Ich habe den Beweis erbracht, habe den unglücklichen Prozeß gewonnen und habe dem verfluchten Hebräer mehr als ich ihm ursprünglich angeboten hatte, gegeben, damit er seine verfluchten Diamanten zurücknehme, die sich für einen Schriftsteller nicht ziemen. Alles das hindert nicht, daß ich Ihnen mein Leben geweiht habe. Machen Sie mit mir, was Sie wollen.

Ihrer kgl. Hoheit der Markgräfin von Bayreuth habe ich schon mitgeteilt, daß Bruder Voltaire in Pönitentz <sup>2</sup> ist. Haben Sie Erbarmen mit Bruder Voltaire! Er wartet nur auf den Augenblick, wo er sich in die Zelle seines Marquisats <sup>3</sup> ein-

---

1 Der berühmte Prozeß Voltaires mit dem Juden Abraham Hirschel in Berlin. Er warf ein sehr schlechtes Licht auf Voltaires Charakter und seine Manieren. Das persönliche Verhältnis zwischen dem König und Voltaire hat sich schon in den ersten Monaten ihres Zusammenlebens getrübt. Zu dem Ablauf dieses mehrteiligen Dramas siehe: Mönch, Voltaire und Friedrich d. Gr. Das Drama einer denkwürdigen Freundschaft. Buch I. Stuttgart 1943.

2 (kirchliche) Bußübung (\*)

3 Das Marquisat lag vor dem Brandenburger Tor in Potsdam neben dem königlichen Bauhof und war ein Lusthaus mit einem großen, bis an die Havel reichenden Garten. Der König

schließen kann. Glauben Sie, Bruder Voltaire ist ein guter Mensch; er meint es mit niemandem böse und nimmt sich nur die Freiheit, Eure Majestät von ganzem Herzen zu lieben.

Wem wollen Sie die Früchte Ihres schönen Genies zeigen, wenn nicht Ihrem alten Bewunderer? Er hat zwar keine Talente mehr, hat aber noch Geschmack, empfindet lebhaft, und Ihr Geist ist doch für ihn geschaffen. Er ist eine Summe von Schwachheiten, deren größte sicherlich die Schwäche für Eure Majestät selbst ist. Er ist kein Geschäftemacher, wie man Ihnen gesagt hat, und er sucht in Eurer Majestät nur Sie selbst. Er ist sehr krank, aber Ihre Güte gibt ihm vielleicht die Gesundheit wieder. Mit einem Wort, sein Leben ist in Ihren Händen.

Ich erfahre, daß Eure Majestät mir gestatten will, mich in diesem Frühjahr im Marquisat niederzulassen. Ich danke ihr demütig für diese Gnade. Eure Majestät sind der Trost meines Lebens.

Voltaire.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 28. Februar 1751

Wenn Sie hierher kommen wollen, so steht das bei Ihnen. Ich höre hier von keinem Prozeß reden, nicht einmal von dem Ihrigen. Da sie ihn gewonnen haben, gratuliere ich Ihnen und bin froh, daß diese elende Geschichte ein Ende hat. Ich hoffe, Sie werden keine Händel mehr haben, weder mit dem Alten noch mit dem Neuen Testament <sup>1</sup>. Dergleichen Dinge sind entehrend, und mit den Gaben des schönsten Geistes von Frankreich werden Sie die Flecken nicht verwischen, die ein solches Betragen auf die Dauer Ihrer Reputation aufprägen müßte. Ein Buchhändler Gosse <sup>2</sup>, ein Operngeiger <sup>3</sup>, ein Juwelenjude <sup>4</sup> sind eigentlich nicht die Leute, deren Namen sich - gleichgültig in welcher Angelegenheit - an der Seite des Ihrigen finden sollten. Ich schreibe diesen Brief mit dem derben Menschenverstand eines Deutschen, der sagt, was er denkt, ohne zweideutige Ausdrücke und flauere Beschönigungen zu gebrauchen, welche die Wahrheit entstellen. An Ihnen ist es, die Lehre daraus zu ziehen.

Federic.

### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Potsdam, den 5. September 1752

Sire!

Ihr pedantischer Lehrmeister in Punkt- und Kommafragen und Ihr Schüler in Philosophie und Moral hat von Ihnen gelernt und legt Ihnen nun die „Religion

---

hatte das Haus Voltaire überlassen.

1 Mit Juden oder Christen (\* /)

2 Meint der König Josse oder Jore, zwei Buchhändler, die beide Mißbrauch mit Voltaires Werben getrieben hatten?

3 Als Voltaire sich 1746 um Aufnahme in die Akademie bewarb, erschienen Pamphlete gegen ihn. Polizeiliche Nachforschungen, die Voltaire anstellen ließ, förderten einige Exemplare bei dem Violinisten der Pariser Oper Travenol zutage; es kam zu einem damals in ganz Paris bekannten Prozeß, der wegen seiner besonderen Umstände für Voltaire sehr nachteilig war und seinen Ruf schädigte.

4 Abraham Hirschel

naturelle <sup>1</sup>“ zu Füßen, die einzige Religion, die eines denkenden Wesens würdig ist. Das Werk hat jetzt mehr Kraft, nachdem es Ihre Gesichtspunkte berücksichtigt hat. Ich bin Ihren Ratschlägen gefolgt; jeder Schriftsteller braucht welche; glücklich, wem solche Ratschläge zuteil werden, wie Sie sie geben können! Wenn Ihre Schwadronen und Bataillone Ihnen einige Zeit lassen, bitte ich Eure Majestät, dieses Werk aufmerksam lesen zu wollen; es ist zu einem Teil die Ausführung Ihrer eigenen Ideen, zum andern der Beispiele, die Sie der Welt geben. Es wäre wünschenswert, daß diese Ideen sich mehr und mehr über die Erde verbreiteten. Aber wie wenig Menschen verdienen es, aufgeklärt zu werden.

Diesem Paket füge ich bei, was ich soeben aus Holland erhalte. Eure Majestät liest vielleicht gern noch einmal die „Eloge de La Mettrie <sup>2 3</sup>“. Diese Gedächtnisrede ist philosophischer als alles, was dieser Narr von Philosoph jemals geschrieben hat. Die Anmut und Leichtigkeit des Stils zieren die vernünftigen Gedanken dieser Lobrede. Nicht so ist es mit dem schwerfälligen Brief des Professors Haller <sup>4</sup>, der die Dummheit begeht, einen Scherz als Ernst zu nehmen <sup>5</sup>. Auch die ernste Antwort Maupertuis' trifft die Sache nicht. Ich denke da an Swift <sup>6</sup>, der den Astrologen Partridge davon überzeugte, daß er gestorben war. Einen alten Arzt zu überzeugen, daß er den ... Stunde gegeben habe, wäre ein Spaß gewesen, bei dem man sich hätte totlachen können.

Wir erwarten in aller Ruhe Eure Majestät in Potsdam. Was soll ich in Berlin machen? Ich bin nicht Berlins wegen hierher gekommen, wenn auch Berlin eine sehr schöne Stadt ist, sondern ich bin einzig und allein Ihretwegen gekommen. Ich ertrage meine Leiden so heiteren Sinnes, wie ich eben kann.

- 
- 1 Ein großes Lehrgedicht Voltaires, an dessen Abfassung der König regen Anteil genommen hatte.
  - 2 Friedrichs des Großen „Gedächtnisrede auf La Mettrie“ (Eloge de Sieur de la Mettrie), gelesen in der Akademie am 19. Januar 1752; in Holland erschienen mit dem Brief an Haller am Schluß.
  - 3 Julien Offray de La Mettrie, franz. Arzt und Philosoph, Materialist, war am 11. November 1751 in Potsdam verstorben (\*)
  - 4 Albrecht von Haller - schweizer Universalgelehrter, Aufklärer, Mediziner und Dichter, + 1777 (\*)
  - 5 La Mettrie hatte sein Buch "L'Homme-machine" (1748) dem Göttinger Naturforscher und Dichter Albrecht von Haller als seinem „compagnon, ami, maitre“ gewidmet, obwohl er ihn persönlich gar nicht kannte. Haller war wenig ergötzt über dieses klassische Werk des Materialismus, als im Juli 1751 La Mettries "Art de jouir" ("Kunst des Genießens") erschien, worin er Hallers Ode "An Doris" ausschrieb und "die unschuldigen Empfindungen eines tugendhaften Dichters unter priapeische Ausrufungen vermengte". (Vgl. Lessing.) Haller leugnete empört jede Beziehung zu La Mettrie, worauf dieser mit einer Broichüre "Le petit homme à grande queue" antwortete; in dieser Broschüre enthüllte La Mettrie einige pikante Abenteuer, die dem gelehrten Professor zugestoßen seien und schrieb unter anderem, daß er mehrere "souters de filles" mit Haller veranstaltet habe, auf denen sich der Naturwissenschaftler und Dichter als "très-aimable" erwiesen habe. Haller wandte sich an Maupertuis mit einer Beschwerde, und Maupertuis versuchte seinen Landsmann zu verteidigen, der inzwischen gestorben war.
  - 6 Swift, Jonatan - engl. Satiriker, schrieb u. a. „Gullivers Reisen“ und „Ein Tonnenmärchen“ , + 1745 (\*)

d'Argens geht es gut, er wird dabei immer dicker. Arius de Prades <sup>1 2</sup> ist ein sehr liebenswürdiger Ketzler. Wir leben zusammen, preisen Gott und Eure Majestät und verpfeifen die Sorbonne <sup>3</sup>. Wir haben schöne Pläne für den Vormarsch der menschlichen Vernunft <sup>4</sup>. Aber ein noch schönerer Plan ist „Gustav Wasa <sup>5</sup>“. In Schlesien werden Sie daran nicht denken können; aber in Potsdam werden Sie der wirksamen Gnade nicht widerstehen können, die Ihnen diesen schönen Plan inspiriert hat. Der Gegenstand ist wunderbar und würdig des einzigen und universalen Genies. Ich bin Ihr gehorsamster Diener.  
Voltaire.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

November 1752

Wenn Sie in diesem Tempo weitermachen, wird das "Dictionnaire <sup>6</sup>" in kurzem fertig sein. Der Artikel „Seele“, den ich erhalte, ist gut; der Artikel „Taufe“ noch besser. Es sieht aus, als diktiere Ihnen der Zufall die Ideen, die indessen nur die Frucht Ihrer Überlegungen sind. Wenn Ihr „Dictionnaire“ im Druck erschienen ist, rate ich Ihnen nicht, damit nach Rom zu gehen; aber was heißt Rom, Seine Heiligkeit, die Inquisition, was wollen schon die tonsurierten Häupter aller irreligiösen Orden mit ihrem Geschrei, das sie gegen Sie erheben werden! Ihr Werk ist nützlich durch den Inhalt selbst und angenehm durch seinen Stil; was braucht es noch mehr. Wenn Ihre Nerven nicht mit Ihnen durchgehen, würde ich mich freuen, Sie heute abend bei mir zu sehen; sonst glaube ich, daß die Seele sich an Ihrem Körper rächt wegen des Un-

- 1 de Prades mußte wegen der These, die er an der Sorbonne verteidigen wollte, nach Holland flüchten. Voltaire und der Marquis d'Argens zogen ihn nach Berlin. Der König nahm ihn als Vorleser in seine Dienste. Generalmajor von Stille hatte am 3. März 1752 aus Potsdam geschrieben, es sei die Rede davon, de Prades werde in Potsdam eine Freistatt finden: "Wenn Herr von Voltaire dabei etwas mit seinem patrocinio ausrichten kann, so wird er ohne Zweifel diesem seinen confrater in atheismo allen Vorschub thun, wenn er nur kein Geld verlangt; denn in diesem Artikel ist er noch beständig constipatissimus, und richten alle Pillen und Laxiertränke nichts aus." - De Prades kam Mitte August nach Berlin. Der König findet diesen "petit hérésiarque", wie er an die Schwester Wilhelmine schreibt, einen "garçon doux et accomodant".
- 2 Jean-Martin de Prades, genannt Abbé de Prades, französischer Theologe und einer der Beiträger zur Encyclopédie. Wurde bekannt durch den Skandal um seine Dissertation und den Enzyklopädieartikel Certitude (Gewißheit), in dessen Folge die beiden ersten Bände der Encyclopédie (Die Große Enzyklopädie) mit einem Publikationsverbot belegt wurden. Flucht nach Preußen, wo er Friedrich als Privatsekretär diente. Später der Spionage überführt, starb er in der schlesischen Verbannung 1782.  
sein scherzhaft gebrauchter Vorname Arius bezieht sich auf den Begründer der Sekte des Arianismus (\*)
- 3 Die Pariser Universität; sie verspielte durch ihren Kampf gegen die Aufklärung im 18. Jahrhundert ihr bis dato großes Ansehen (\*)
- 4 Nämlich eine Gemeinschaftsarbeit am "Dictionnaire de Raison". Der König, an dessen Abendtafel dieser Plan entstanden sein soll, interessierte sich dafür und sagte seine Mitarbeit zu.
- 5 Bernhard Meister erzählt in seinem "Friedrichs des Großen wohlthätige Rücksicht auch auf Verbesserung teutscher Sprache und Litteratur", Zürich 1787, folgendes: „Warum bearbeiten die Deutschen“, so fragte der König in einem Gespräch mit dem Akademiker Merian, „nicht ein Sujet als Epopoe wie Gustav Wasa?“ - Er entwarf den ganzen Plan zu einer Epopoe, die Episoden, daß man hätte schwören sollen, der Monarch bearbeitete sie selbst. Der König fügte hinzu: „Das nämliche Sujet könnte auch ein rührendes Trauerspiel ergeben.“ Er verteilte einer jeden merkwürdigen Person der damaligen Zeit ihre Rolle und entwarf mit derselben Leichtigkeit, wie vorher bei der Epopoe, den Plan dieser Tragödie.
- 6 Voltaires „Philosophisches Wörterbuch“ (\*)

rechts, das Ihr Geist ihr antut <sup>1</sup>. Sicher ist nur, daß ich nicht glauben kann, daß ich oder irgendein anderer doppelter Natur sei. Wenn die Großen von sich sprechen, sagen sie "Wir" und sind deswegen doch nicht doppelt. Hand aufs Herz und offen gesagt: wir wollen doch ernstlich zugeben, daß Denken und Bewegung, die unser Körper vollziehen kann, ganz an die beseelte und durchorganisierte Maschine des Menschen gebunden sind.  
Leben Sie wohl <sup>2</sup>.

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Berlin, den 1. Januar 1753

Sire!

Die Tränen und die Bitten meiner Familie zwingen mich, mein Schicksal, die Wohltaten und Auszeichnungen, mit denen Sie mich geehrt haben, in Ihre Hände zurückzulegen. Mit tiefstem Schmerz ergebe ich mich in mein Schicksal. Nur Ihre Wohltaten will ich im Gedächtnis bewahren; Eure Majestät mögen davon überzeugt sein.

Eure Majestät haben mich mit ihrer zuvorkommenden Güte an sich gefesselt; seit sechzehn Jahren gehöre ich ihr an; sie haben mich in meinem Alter zu sich gerufen und mir heilige Versprechungen gegeben, daß ich von meiner Übersiedlung, die mir hernach so viel gekostet hat, nichts zu fürchten hätte; so hatte ich zweieinhalb Jahre die Ehre, mit Eurer Majestät zu leben; wie sollte ich da die Gefühle für Sie verleugnen können, die stärker waren als meine Anhänglichkeit an mein Vaterland, an meinen König und Wohltäter, an meine Familie, an meine Freunde und an meine Arbeit! Ich habe alles verloren. Nur die Erinnerung an eine glückliche Zeit, die ich in Ihrer Freistadt zu Potsdam verbringen durfte, bleibt in mir zurück. Der Gedanke an eine fremde Einsamkeit erregt ein schmerzliches Gefühl in mir. Es ist ein hartes Los, in dieser Jahreszeit zu reisen, wenn man von Krankheiten gedrückt ist und leidet; härter noch ist es, Sie verlassen zu müssen. Es ist der einzige Schmerz, den ich jetzt empfinde. Der französische Gesandte, der eben zu mir kommt, während ich schreibe, ist Zeuge meiner Empfindsamkeit und kann Eurer Majestät von meinen Gefühlen sagen, die ich Ihnen stets bewahren werde. Sie waren mein Abgott, und ein Ehrenmann ändert nicht seine Religion; sechzehn Jahre grenzenloser Hingabe verfliegen nicht in einem Augenblick des Unglücks.

Von so viel Güte, die Sie mir bekundeten, muß ihnen noch ein menschliches Gefühl für mich verbleiben; es ist mein einziger Trost, wenn ich noch getröstet werden kann <sup>3</sup>.

---

1 Anspielungen auf die Darstellungen im Artikel "Ame" [Seele], den der König gerade gelesen hat.

2 Das Drama ihres Zusammenseins in Potsdam nahm seinen verhängnisvollen Lauf. Sowohl Voltaire als auch der König hatten ihr gerüttelt Maß Schuld an dem Zusammenbruch ihrer Freundschaft. Jeder von ihnen aber schob dem andern die tragisch empfundene Schuld an der Zerrüttung ihres Verhältnisses zu.

3 Auf dem Paket, in dem Voltaire den Orden und den Kammerherrnschlüssel an Friedrich zurückschickte, standen die Abschiedsverse:

Beglückt, als Du sie mir gespendet,  
C'est ainsi qu'un amant dans son extrême ardeur  
So wie ein Liebender im düstern Augenblick  
Der Liebsten Bild ihr wieder sendet.  
Je les recus avec tendresse  
Je vous les rends avec douleur;

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Berlin, im Januar 1753

Der König hat sein Konsistorium gehalten. Auf diesem Konsistorium wurde die Frage diskutiert, ob Ihr Fall eine Todsünde oder eine verzeihliche Sünde sei. In Wahrheit sind alle Doktoren der Meinung, daß Ihre Sünde eine Todsünde ist, was das Konsistorium durch Ihre Fälle und Rückfälle erhärtet hat. Aber durch die Gnade Beelzebubs, die auf S. M. ruht, glaubt sie, den armen Sünder, wenn nicht ganz, so doch teilweise freisprechen zu können. Freilich müßte die Absolution durch einen Akt der Reue und Zerknirschung erkaufte werden; aber da man im Reiche Satans dem Genie viel zugute hält, glaube ich, daß man zugunsten Ihrer Talente jene Fehler verzeihen könnte, die Ihrem Herzen irgendwie zum Schaden hätten gereichen können. Im folgenden die Worte des Oberpriesters, die ich sorgfältig verzeichnet habe <sup>1</sup>. „Herr von Voltaire achtet sich verbunden, hierdurch anzuzeigen, daß er keinen Anteil an den Schriften habe, die seit kurzem sowohl in der gelehrten Streitigkeit von der kleinsten Wirkung als über andere Dinge herausgekommen und die man ihm in einigen Journalen und Zeitungen beimessen wolle. Es ist ihm sehr zuwider, daß man ihn zu deren Verfasser gemacht hat, und es würde ihm noch mehr sein, von bloß philosophischen und gelehrten Sachen auf eine Art zu schreiben, welche im geringsten die Sitten und die Ehre eines anderen, wer es auch sei, beleidigen könnte. Er nimmt übrigens an diesen Streitigkeiten gar keinen Anteil und beschäftigt sich mit einer Arbeit ganz anderer Art, die alle seine Zeit erfordert, indem er an nichts weiteres denkt, als die Geschichte seines Vaterlandes zu vollenden, welcher er einzig und allein die wenigen Gaben, so er noch besitzt, gewidmet hat <sup>2</sup>.“

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

September 1757

... <sup>3</sup> ich bin bis jetzt ebenso ruhig, wie Sie mich einstmals in Sans-Souci sahen; ich habe dem Abbé' „Zadig <sup>4</sup>“ vorgelesen und glaube, daß die seltsame Ver-

---

C'est ainsi qu'un amant dans son extrême ardeur  
Rend le portrait de sa maitresse.

- 1 Hier endet der von dem König diktierte Brief an Voltaire. Das Folgende ist die wahrscheinlich von Lessing angefertigte Übersetzung der Notiz, die die Spencersche Zeitung am 18. Januar brachte, d. h. die Forderung Friedrichs, die satirischen Streitschriften gegen Maupertuis zu desavouieren und sich fortan ruhig zu verhalten. Zu diesen und den folgenden Ereignissen siehe Mönch, Voltaire und Friedrich der Große op. cit.
- 2 Nach dem Fortgang Voltaires aus Potsdam und Berlin März 1753 verstummt die Korrespondenz zwischen ihm und dem König auf einige Zeit. Erst im 2. Jahr des siebenjährigen Krieges nahm der Briefwechsel seinen Fortgang, um nur noch einmal, von 1760--1765, unterbrochen zu werden. Der alte Zauber ihrer Freundschaft begann von neuem zu wirken. Voltaire ging in die Schweiz und kaufte sich in Ferney an. [Ferney liegt in Frankreich, aber an der Grenze zur Schweiz]
- 3 Die ersten Zeilen mit Tinte dick durchstrichen und unleserlich.
- 4 Eine satirisch-märchenhafte Lebens- und Reisebeschreibung von Zadig und seiner Geliebten Astarte; Voltaire scheint in dieser philosophischen Erzählung sagen zu wollen, daß nichts im Leben Zufall ist, sondern Prüfung, Strafe oder Belohnung. Es befinden sich manche Anspielungen auf Friedrich den Großen darin.

kettung der sekundären Ursachen den Geist eines standhaft und folgerichtig denkenden Mannes nicht stören soll.

Je suis homme, il suffit, et né pour la souffrance  
Aux rigueurs du destin j'oppose ma constance <sup>1</sup>.

Mit diesen Gefühlen bin ich weit davon entfernt, Cato oder den Kaiser Otho <sup>2</sup> zu verurteilen; hat doch der letzte in seinem Leben nur einen schönen Augenblick gehabt, nämlich den seines Todes. Man muß für sein Vaterland kämpfen und für sein Vaterland sterben, wenn man es kann; und wenn man es nicht kann, ist es schimpflich, es zu überleben <sup>3</sup>.

Ich bin in der Lage, in der sich ein anständiger Bürger befände, gegen den La Brinvilliers <sup>4</sup>, Cartouche <sup>5</sup> und der nächtliche König konspiriert hätten; wenn das Gift fehlt, muß es dem Eisen gelingen.

Wenn das Glück mir den Rücken wendet, und wenn man mich, wie die Politiker heute so schön sagen, *zermalmen* will, dann wird mein Sturz nicht nur Ihnen einen Gegenstand für eine Tragödie liefern; dieses verhängnisvolle Ereignis wird dazu dienen, den Katalog der Niedertrachten und Perfidien des Männer- und Weibergeschlechts aufzufüllen, die die Kulturvölker Europas in einem Jahrhundert regieren, in dem ein kleiner Privatmann lebendig gerädert würde, hätte er auch nur den hundertsten Teil jener Verbrechen begangen, deren sich heute die Minister unserer Erde ungestraft schuldig machen.

Wenn ich noch weiter fortfahren würde, würde ich Ihnen zu viel sagen. Leben Sie wohl; bald werden Sie gute oder schlechte Nachrichten von mir haben.

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Aux Délices, den ? September 1757

- 
- 1 Ich bin ein Mann, das genügt, und zum Leiden geboren, setze ich der grausamen Härte des Schicksals meine Standhaftigkeit entgegen." (Zadig 31,31.)
  - 2 Marcus Salvius Otho – röm. Kaiser von Januar bis April 69. Nach der Niederlage seines Heeres gegen das einen Rivalen um die Macht nahm er sich das Leben (\*)
  - 3 Hier klingen schon die Themen jenes Briefes auf, den der König 3 Jahre später, am 28. Oktober 1760, an seinen treuen Freund, den Marquis d'Argens, aus der tiefsten Not seines Lebens geschrieben hat. Von den schwersten Schicksalsschlägen getroffen, stand er wieder am Rande der Verzweiflung und spielte mit dem Gedanken an den stoischen Freitod. "Ich sehe dem Tode als Stoiker ins Auge ... Ich lasse mich unter den Ruinen meines Vaterlandes begraben, oder sollte dieser Trost dem mich verfolgenden Schicksal noch zu sanft erscheinen, dann werde ich meinem unglücklichen Leben freiwillig ein Ende zu bereiten wissen, wenn es nicht mehr möglich ist, die Schicksalsschläge zu ertragen. Ich habe gehandelt und werde weiter handeln nach jener inneren Raison und gemäß meinem Ehrenstandpunkt, nach denen allein ich meine Schritte lenke. Mein Verhalten ist allezeit diesen Prinzipien, konform gewesen. Meine Jugend habe ich meinem Vater geopfert, meine Manesjahre dem Vaterland, so glaube ich nun, das Recht zu haben, über mein Alter selbst zu bestimmen. Ich habe es Ihnen gesagt und ich wiederhole es: Niemals wird meine Hand einen Frieden unterzeichnen, der für mich demütigend ist. Ich werde diese Kampagne zu Ende führen, entschlossen, alles zu wagen und die verzweifeltsten Versuche zu unternehmen: entweder gelingt es oder ich finde ein ruhmvolles Ende."
  - 4 Diese Stelle ist unklar, der Name der Giftmörderin war zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt, jedoch wird aus der Zeit Ludwig XIV. von einer nach ihrem Tod des Giftmords beschuldigten Marquise de Brinvilliers berichtet. Marie-Madeleine Marguerite d'Aubray, Marquise de Brinvilliers, eine der bekanntesten Giftmörderinnen der Kriminalgeschichte, vergiftete ihren Vater und ihre zwei Brüder, hingerichtet 1676 (\*)
  - 5 Cartouche – franz. Räuber, Mörder und Bandenchef, hingerichtet 1721 (\*)

Sire, erschrecken Sie nicht vor einem langen Brief; das ist das einzige, das Ihnen Furcht machen könnte. Eure Majestät haben mich einst mit zahllosen Gunstbezeugungen empfangen; ich gehörte Ihnen an; mein Herz wird Ihnen immer gehören. Mein Alter hat mir die lebhaften Gefühle gelassen für alles, was Ihre Person betrifft, für alles übrige sind sie abgestumpft. Noch habe ich hier in meinem friedlichen Schlupfwinkel nicht erfahren, ob Eure Majestät mit dem Armeekorps von Soubise <sup>1</sup> Berührung hatten und ob sie sich durch neue Erfolge ausgezeichnet haben. Ich bin über die gegenwärtigen Ereignisse wenig auf dem Laufenden; ich sehe nur, daß Sie mit dem Mut eines Karls XII. und mit einem dem seinigen weit überlegenen Geist mehr Feinde zu bekämpfen haben als der Schwedenkönig zur Zeit, da er nach Stralsund zurückkehrte. Eins ist jedoch sicher: Sie werden bei der Nachwelt eine größere Reputation haben als er; denn Sie haben ebensoviel Siege davongetragen, nur sind Ihre Feinde kriegsgewöhnter als es die seinigen waren, und dann haben Sie Ihren Untertanen alle Wohltaten erwiesen, die er den seinigen schuldig blieb, indem Sie die Künste belebten, Ansiedlungen schufen und die Städte verschönten. Dabei spreche ich nicht von andern Talenten, ebenso hohen wie seltenen, die allein genügt hätten, Ihnen die Unsterblichkeit zu sichern. Selbst Ihre größten Feinde können Ihnen keines Ihrer Verdienste nehmen. Ihr Ruhm ist unbestritten. Vielleicht ist dieser Ruhm gerade jetzt, wo ich schreibe, durch einen neuen Sieg vermehrt; in keinem Falle aber kann Ihnen das Unglück den Ruhm entreißen. Mögen Sie niemals diesen Gedanken außer acht lassen!

Es handelt sich jetzt um Ihr Glück; ich will darum heute nicht von den 13 Kantonen <sup>2</sup> sprechen. Ich freue mich, Eurer Majestät sagen zu können, wie sehr sie hierzulande beliebt ist, und ich weiß, daß sie auch in Frankreich zahlreiche Anhänger hat. Ich weiß sehr positiv, daß es viele Leute gibt, die das Gleichgewicht der Kräfte wünschen, so wie es Ihre Siege hergestellt haben. Ich beschränke mich darauf, einfache Wahrheiten auszusprechen und würde es nicht wagen, mich in irgendeiner Form in die Politik zu mischen. Das ist nicht meine Sache. Gestatten Sie mir nur den einen Gedanken: wenn Ihnen das Glück ganz abhold wäre, würden Sie immer noch eine Hilfsquelle in Frankreich finden, das so viele Verträge garantiert hat; ich denke, Ihre Einsicht und ihr Geist lassen Sie erkennen, daß ihnen immer noch Staaten genug bleiben, um einen sehr beachtlichen Rang in Europa einzunehmen; daß Ihr Urgroßvater, der Große Kurfürst <sup>3</sup>, darum nicht weniger geachtet wurde, weil er einige seiner Eroberungen wieder herausgegeben hat. Gestatten Sie mir, ihnen diese meine Gedanken anzuvertrauen.

Männern wie Cato und Otho, deren Tod Eure Majestät so schön finden, blieb keine andere Wahl als zu dienen oder zu sterben. Und dabei war Otho noch nicht einmal sicher, ob man ihn hätte leben lassen; er nahm durch seinen freiwilligen Tod das Schicksal voraus, das er sicher hätte erleiden müssen. Unsere heutigen Sitten und Ihre Lage sind weit entfernt, eine solche Entscheidung zu verlangen; mit einem Wort, Ihr Leben ist höchst notwendig. Sie fühlen sehr wohl, wie Ihre zahlreiche Familie an Ihnen hängt, und wie Ihr Leben allen denen teuer ist, die die Ehre haben, Ihnen nahezustehen. Sie wissen, daß die Angelegenheiten in Europa sich stets wandeln und daß es für einen Mann wie

---

1 Charles de Rohan, prince de Soubise, franz. Heerführer und Marschall von Frankreich, er führte die franz. Armee in die Niederlage der Schlacht von Roßbach (5. Nov. 57), + 1787 (\*)

2 Die sog. 13 Alten Orte (13 Kantone) der Schweiz, die seit 1513 die Schweizer Eidgenossenschaft bildeten (\*)

3 Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg, Kurfürst von Brandenburg seit 1640, + 1688 (\*)

Sie eine Pflicht ist, für alle Ereignisse bereit zu sein. Ich wage es, noch mehr zu sagen: Glauben Sie mir, wenn der Mut Sie zu diesem heroischen Entschluß treiben würde, so würde ihn doch keiner billigen; Ihre Freunde würden ihn verdammen, Ihre Feinde würden darob triumphieren. Denken Sie, welche Beleidigungen die fanatische Nation der Bigotten Ihrem Gedächtnis antun würde. Das wäre der ganze Preis, den ein freiwilliger Tod Ihnen einbringen würde; man sollte diesen jammervollen Feinden des Menschengeschlechts dieses Vergnügen nicht bereiten, einst ihren achtunggebietenden Namen beleidigen zu können. Nehmen Sie es einem alten Mann nicht übel, wenn er mit solcher Freiheit zu Ihnen spricht; der alte Mann hat Sie stets verehrt und geliebt und er glaubt, auf Grund einer langen Erfahrung, daß man aus dem Unglück noch sehr große Vorteile ziehen kann. Aber Gott sei Dank sind wir noch weit davon entfernt, Sie am Rande dieses äußersten Verhängnisses zu sehen, und ich erwarte alles von Ihrem Mut und Ihrem Geist, nur nicht den unglücklichen Entschluß, zu dem derselbe Mut Sie treiben könnte und den ich befürchten muß. Welch ein Trost wäre es für mich, wenn ich beim Abschied vom Leben einen philosophischen König auf der Erde zurückließe.

Voltaire.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Dresden, den 6. Dezember 1758

Es war für Sie nicht schwer, den Schmerz über den Verlust zu ermessen, den ich erlitten habe <sup>1</sup>. Es gibt Schicksalsschläge, die sich mit Standhaftigkeit und etwas Mut wieder gutmachen lassen. Aber es gibt auch andere, denen gegenüber alle Charakterstärke, mit der man sich wappnen will, und alle Reden der Philosophen nur eitel und ohnmächtig sind. Diese Schicksalsschläge sind es, mit denen mein Unstern mich gerade in den Augenblicken überhäuft, die die beschwerlichsten und arbeitsreichsten meines Lebens sind <sup>2</sup>.

Ich bin nicht krank gewesen, wie man Ihnen gesagt hat. Mein Leiden besteht nur in Hämorrhoidal- und Nierenkoliken. Hätte es von mir abgehungen, ich hätte mich gern dem Tod geweiht, den dergleichen Schicksalsschläge doch früher oder später herbeiführen, um ihr, die das Licht nicht mehr schaut, das Leben zu retten und ihre Tage zu verlängern. Vergessen Sie ihr Andenken nie und sammeln Sie bitte alle Kräfte, um ihr ein Ehrenmal zu errichten. Sie brauchen ihr nur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ohne von der Wahrheit abzuweichen, werden Sie den schönsten und reichsten Stoff finden.

Ich wünsche Ihnen mehr Glück und Ruhe als ich sie genießen kann <sup>3</sup>.

1 Der Tod seiner Lieblingsschwester Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth.

2 Ende des Jahres 1758 war eine Katastrophe nach der andern über den König hereingebrochen. Am Tage von Hochkirch, 14. Oktober, verlor er seine Schwester. Er äußerte damals zu Catt: „Nicht der Verlust einer Schlacht vermag den Kriegsmann zu erschüttern, aber der Tod einer Schwester ist unersetzlich ... Die Menge unseres Unglücks stumpft schließlich die Empfindung ab und ich glaube, der Himmel könnte die Erde erdrücken und der Boden könnte unter meinen Füßen einsinken, ohne daß ich darauf achten würde.“

3 In der Ode an Georg *Keith*, Lord-Marschall von Schottland, die der König im Dezember 1758 auf den Tod seines Bruders, des bei Hochkirch gefallenen preußischen Feldmarschalls Jakob *Keith*, dichtete, besitzen wir das ergreifendste Dokument über die Lage des Königs am Ende dieses Kriegsjahres. Es war schon lange seine Überzeugung, daß Gott an dem Schicksal der Menschen keinen Anteil nähme. Einsam, auf sich gestellt, hart geworden in der Schule des Leidens und des Stoizismus, ringt der König mit seinem Schicksal:  
Doch kämpfen soll der Mensch auch noch im Staube;  
Denn stoische Vernunft hat mich gelehrt,  
Mich gegen die gemeine Not zu steifen,

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Reich-Hennersdorf, 2. Juli 1759

Deine Muse, Freund, verlacht mich,  
 Fleht sie mich um Frieden an <sup>1</sup>.  
 Frieden wünsch' ich und ihn acht ich,  
 Doch den „vielgeliebten“ Mann <sup>2</sup>,  
 Euren großen König, kann  
 Ich mir nicht zu Willen zwingen,  
 Und nicht besser wird's gelingen  
 Bei der Ungarin, die er verehrt,  
 Und der Russin, mir so hassenswert <sup>3</sup> -  
 Diesem Spielertrio, ehrfurchtsvoll,  
 Dessen heimlichste Gedanken,  
 Unklar mir, Tronchin <sup>4</sup> nur kennen soll.  
 Ach, die Hirne brächten sie, die kranken,  
 Nur mit Nieswurz zu Verstand!

---

Und wenn ein Unheil gegen mich sich kehrt,  
 Das Grausen von der Seele abzustreifen ...  
 Mit falschem Pathos lieg' ich stets in Fehde.  
 Nein, hart erzogen spricht mein eigen Ich ...  
 Wie oft der Tod mir nahte, wild erbittert,  
 Ich bebte niemals in der tiefsten Brust,  
 Und aller Gram, den ich ertragen muß',  
 Er hat doch nie mein standhaft Herz erschüttert.

An dieser Stelle setzt Friedrich nun auch seiner Schwester ein rührendes Denkmal seiner zarten Bruderliebe:

Für ewig, Schwester, sankst Du mir in Schlaf  
 Und Gottes harte Hand ob meinem Haupt,  
 Die oft mich schlug und mir so viel geraubt,  
 Sie wußte, wo sie mich am schlimmsten traf.  
 Geliebter Schatten, tausendmal gerufen,  
 Was mahnst Du mich an meiner Jugend Land?  
 Seit ich erklimm des Lebens erste Stufen,  
 War treue Liebe uns ein einend Band ...  
 Der eine hielt dem andern nichts verborgen,  
 Als schlügen unsre Herzen ungetrennt.  
 Wie oft, ihr treuen Hände, barg ich nicht  
 In euch mein tränenfeuchtes Angesicht.  
 Wie zarte Pflanzen in des Gartens Grün  
 Die jungen Stiele aneinander stützen,  
 Um vor den Winden klammernd sich zu schützen,  
 Sah man uns zärtlich zueinander fliehn . . .

Mit dem Gedicht, das Friedrich bei Voltaire bestellt hatte und das dieser ihm noch zu Jahresende übersandte, war der König nicht zufrieden. Erst nachdem es Voltaire nach den Anordnungen Friedrichs umgearbeitet hatte, erlangte die Ode die Anerkennung des Königs.

- 1 „Ach, könnten Sie bald dieses unglückliche Geschäft beendigen“, hatte Voltaire im Juni an den König geschrieben ... „Glauben Sie mir, Sire, ich war ganz für Sie gemacht; ich schäme mich, daß ich glücklicher bin als Sie; denn *ich* lebe mit Philosophen, *Sie* aber sind nur von ausgezeichneten Mördern in kurzen Waffenröcken umgeben. Nach Sans-Souci, Sire, zurück nach Sans-Souci, sobald Sie nur können.“
- 2 Louis le Bien-aimé ist Ludwig XV., weiter unten nennt ihn Friedrich satirisch Louis du Moulin, weil Ludwig XV. In der Schlacht bei Fontenay außer Schußweite bei einer Mühle gehalten hat.
- 3 La Hongroise ist Maria Theresia und La Russienne die Zarin Elisabeth.
- 4 Der Arzt Voltaires; er hat ein interessantes Charakterbild seines Patienten gezeichnet.

Du jedoch, dem Frieden zugewandt,  
Der zum Vizekammerherrn ernannt  
Soll von Ludwig von der Mühlen sein  
Lade Deinen Herrn zum Frieden ein!

An ihn müssen Sie sich wenden, oder an seinen d'Amboise im Weiberrock <sup>1</sup>. Aber diese Leute haben den Kopf voll ehrgeiziger Pläne und sind etwas schwierig; sie wollen die Schiedsrichter der Herrscher sein, und das wollen Männer von meiner Sinnesart gar nicht leiden. Ich liebe den Frieden ebenso sehr wie Sie und sehne ihn herbei. Aber ich will einen guten, dauerhaften und ehrenvollen Frieden. Sokrates und Platon hätten darüber genau so gedacht wie ich, wenn sie sich auf Erden an jenem verfluchten Platz befunden hätten, den ich jetzt einnehme.

Glauben Sie, es ist ein Vergnügen, dieses Hundeleben zu führen, zu sehen, wie die Menschen fallen und sich selbst umbringen zu lassen, Tag für Tag Freunde und Bekannte zu verlieren, immerfort den eigenen Ruf den Launen des Zufalls preisgeben zu müssen, das ganze Jahr in Angst und Nöten zu schweben und fortwährend Leben und Glück aufs Spiel zu setzen? Ich kenne wahrhaftig den Wert der Ruhe, die Reize der Geselligkeit, die Freuden des Lebens und möchte gern ebenso glücklich sein wie irgendeiner. Aber obwohl ich mich nach allen diesen Gütern sehne, will ich sie doch nicht durch Schmach und Niedrigkeit erkaufen. Die Philosophie lehrt uns, die Pflicht zu tun, dem Vaterland treu zu dienen, ihm unser Blut, unsere Ruhe, unser ganzes Sein zu opfern. Der berühmte Zadig erlebte manches Abenteuer, das nicht nach seinem Geschmack war, Candide desgleichen <sup>2</sup>. Trotzdem trugen sie ihr Leid geduldig. Könnte ich einem schöneren Beispiel folgen als dem dieser Helden? Ich schwöre Ihnen, daß ich niemals von den Professoren aus Moskau gehört habe, noch weiß ich etwas von der Ehre, die sie mir antun <sup>3</sup>. Wenn ich an ihre Schüler denke, kann ich nur sagen, daß sie des attischen Salzes bisher nicht gerade teilhaftig geworden sind. Sie hätten Professoren nötig, die ihnen den gesunden Verstand beibrächten. Es sind die brutalsten, barbarischsten, absurdesten Ignoranten, die je den Erdball bewohnt haben.

Glauben Sie mir, unsere kurzen Waffenröcke sind ebensoviel wert wie Ihre roten Absätze, die ungarischen Dolmans und die grünen Wämser der russischen Bärenhäuter. Gegenwärtig sitzen wir diesen auf den Hacken; sie geben uns durch ihre Tölpeleien leichtes Spiel. Sie werden sehen, daß ich mich dieses Jahr noch aus der Verlegenheit ziehen und die Grünen wie die Weißen mir vom Hals schaffen werde.

Der Heilige Geist muß die von Seiner Heiligkeit gesegnete Kreatur wohl verkehrt inspiriert haben <sup>4</sup>; sie scheint recht viel Blei in den Fußgestellen zu haben. Ich werde das alles um so sicherer überstehen, als ich in meinem Lager eine wahrhafte Heldin habe, eine Jungfrau, die tapferer ist als Johanna von Orléans. Dieses göttliche Mädchen ist mitten in Westfalen geboren, in der Gegend von Hildesheim. Ferner habe ich einen Schwärmer, der Gott weiß woher

---

1 Gemeint ist die Marquise de Pompadour, die so starken Einfluß auf die Staatsgeschäfte des „Vielgeliebten“ hatte wie einst George d'Amboise, Erzbischof von Rouen, als Minister Ludwigs XII., von Frankreich.

2 Die Helden der zwei gleichnamigen Voltairschen Romane.

3 Die Beziehungen auf die Moskauer Professoren sind in den erhaltenen Briefen nicht zu finden.

4 Gemeint ist Daun, dem der Papst für seinen Sieg bei Kolin einen geweihten Hut und Degen geschickt haben soll

stammt. Er schwört bei Gott und seinem Erzteufel, daß wir alles in Stücke hauen werden.

Dies ist meine Logik. Der gute König Karl vertrieb die Engländer aus Gallien mit Hilfe einer Jungfrau. Es ist also klar, daß wir mit Hilfe der meinen die drei Metzen <sup>1</sup> besiegen werden; denn Sie wissen sehr wohl, daß die Heiligen im Paradiese stets eine hündische Zärtlichkeit für die Jungfrauen bewahren. Ich füge hinzu, daß Mahomet <sup>2</sup> seine Taube hatte, Sertorius <sup>3</sup> seine Hinde, und Ihr Schwärmer aus den Cevennen <sup>4</sup> die dicke Nikola. Daraus schließe ich, daß meine Jungfrau und mein inspirierter Gottesmann ebensoviel wert sind.

Schreiben Sie dem Kriege keine Unglücksfälle und Kalamitäten zu, die nichts damit zu tun haben. Der schändliche Anschlag von Damiens <sup>5</sup>, das grausame Attentat gegen den König von Portugal <sup>6</sup> gehören zu den Verbrechen, die in Kriegs- wie in Friedenszeiten geschehen. Es sind Folgen der Wut, der Verblendung, des falschen Eifers. Der Mensch wird trotz aller philosophischen Schulen die böseste Bestie auf der Welt bleiben; Aberglaube, Eigennutz, Rache, Verrat, Undankbarkeit werden bis ans Ende der Zeiten zu blutigen und tragischen Szenen führen, weil wir gewöhnlich von den Leidenschaften, und nur sehr selten von der Vernunft beherrscht werden. Stets wird es Kriege, Prozesse, Verwüstungen, Pest, Erdbeben und Bankrotte geben. Um diese Dinge drehen sich alle Annalen der Weltgeschichte. Ich glaube, da das so ist, muß es wohl notwendig so sein. Meister Pangloß <sup>7</sup> wird Ihnen den Grund dafür angeben. Ich, der ich nicht die Ehre habe, den Doktorhut zu tragen, bekenne meine Unwissenheit. Immerhin scheint es mir, daß, hätte ein wohlthätiges Wesen das All geschaffen, es uns glücklicher gemacht hätte als wir sind. Im Unglück haben wir nur Zenos <sup>8</sup> Schild, und im Glück die Kränze von Epikurs Garten <sup>9</sup>.

- 
- 1 Metze = Hure, gemeint sind die Pompador, Maria Theresia und die russische Zarin Elisabeth (\*)
  - 2 Mohammed, Kinderschänder und Haremsbesitzer, Gründer des Islams, + 632 (\*)
  - 3 Quintus Sertorius, röm. Feldherr und Politiker, bildete in Spanien einen Separatstaat, die einheimische Bevölkerung sah eine weiße Hirschkuh (Hindin) als Zeichen dafür an, daß Sertorius mit den Göttern in Verbindung stand. + -77 (\*)
  - 4 Jean Cavalier, der Führer der Protestanten in den Cevennen 1702; die Prophetin hieß La Grande Marie.
  - 5 Robert-François Damiens, ein geistig Verwirrter, der mit einem Federmesser (!) den König verletzen, nicht umbringen wollte, 1757 als Königsmörder hingerichtet (\*)
  - 6 Eduard Duller schreibt darüber in seinem Buch „Die Jesuiten“:  
...In demselben Jahre, als dies vorging, geschah ein Mordversuch gegen den [portugiesischen] König, während dieser des Nachts ausfuhr. Dieses Ereignis gab nun völlig den Ausschlag. Pombal [der Erste Minister], welcher die Jesuiten im Verdacht der Teilnahme am Mordversuch hatte, setzte einen außerordentlichen Gerichtshof zusammen, und dieser erklärte 1759 viele Adelige des Verbrechens für schuldig, und die Jesuiten, auf rechtliche Vermutungen hin, für Anstifter und Mitwissende desselben. Die Adelige wurden hingerichtet, zahlreiche Jesuiten, worunter die Väter Malagrida, Souza und Mathos im Gefängnis gehalten, bis der neue Papst Klemens XIII. (der Nachfolger Benedikts XIV.) über sie entscheiden würde, der ganze Orden am 3. September 1759 in Portugal aufgehoben. Die Güter desselben wurden eingezogen und alle Mitglieder (mit Ausnahme der Gefangenen) per Schiff nach Italien gebracht. Zwar nahm sich Papst Klemens XIII., welcher ein Freund der Jesuiten war und unter dem Einfluß ihres Generals Lorenz Ricci stand, der Verhafteten an, jedoch fruchtlos. Der portugiesische Hof entzweite sich darüber mit dem Papst; ... (\*)
  - 7 Figur aus Voltaires „Candide“.
  - 8 Zenon von Kition – griech. Philosoph, Begründer der Stoa („Ertrage dein Schicksal ohne Murren!“), + -264 (\*)
  - 9 Epikur, griech. Philosoph, Begründer des Epikureismus, seine Anhänger versammelten sich in einem Garten, + -270 (\*)

Fabrizieren Sie Ihre Milchprodukte <sup>1</sup>, keltern Sie Ihren Wein, mähen Sie Ihr Gras, unbekümmert darum, ob es ein fettes oder mageres Jahr ist. Der Kammerherr des „Vielgeliebten“ hat mir versprochen, mit seiner Tatze der „Infâme“ <sup>2</sup> eins auszuwischen, ein so alter Löwe er auch sein mag. Ich erwarte sein Buch, und inzwischen schicke ich Ihnen eine „Akakia“ <sup>3</sup> gegen Seine Heiligkeit; ich schmeichle mir, daß es Ihre Hochehrwürden <sup>4</sup> ergötzen wird.

Ich empfehle mich der Muse des Vicomte de Tournay <sup>5</sup>, dem Baron des Deffices, dem Seigneur de Versay, Gex <sup>6</sup> ... und anderer Ländereien, dem Edelmann von ... weiter kann ich nicht. Ebenso könnte ich sprechen von dem Comte de Sabines, dem Chevalier de Tusculum und dem Marquis d'Andes <sup>7</sup>. Die Titel sind nur die Zierde der Dummen; den wahrhaft großen Menschen genügt ihr Name.

Leben Sie wohl! Wohlstand und Gesundheit dem Autor der „Henriade“, dem schalkhaftesten und verführerischsten aller schönen Geister, die je gelebt haben und die je auf der Welt sein werden.

Vale.

Federic.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Düringsvorwerk, den 18. Juli 1759

Sie sind wirklich ein seltsames Geschöpf; wenn ich manchmal Lust habe, Ihnen zu grollen, dann schreiben Sie zwei Worte, und der Groll ist verflogen.

Avec l'heureux talent de plaire,  
Tant d'art, de grâces et d'esprit,  
Lorsque sa malice m'aigrit,  
je pardonne tout à Voltaire,  
Et sens que de mon cœur contrit  
Il a désarmé la colère <sup>8</sup>.

So also behandeln Sie mich. Ob mich nun Ihre Nichte verbrennt oder röstet, ist mir ganz einerlei <sup>9</sup>. Und bitte, halten Sie mich auch nicht für so empfindlich gegenüber all dem Geklatsch Ihrer Bischöfe auf ... ic und ... ac. Ich teile das Los aller Schauspieler, die vor dem Publikum spielen; von den einen wer-

1 Voltaire betrieb in Ferney auch eine blühende Landwirtschaft.

2 Der Schlachtruf Voltaires gegen Fanatismus, Aberglauben und die katholische Kirche.

3 So hieß die Satire Voltaires gegen Maupertuis, die ihm Friedrich nicht verzeihen konnte.

4 Vielleicht ist entweder seine Satire „Predigt über das jüngste Gericht“ von 1759 gemeint, oder „Breve des Papstes an Feldmarschall Daun“ vom gleichen Jahr. (\*)

5 Charles de Brosses, Comte de Tournay, franz. Jurist und Philologe, Gegner Voltaires, Enzyklopädist, + 1777 (\*)

6 Stadt und Arrondissement in der franz. Alpenregion (\*)

7 Er meint Horaz, Cicero und Virgil

8

Er hat ein so glückliches Talent zu gefallen,  
so viel Kunst, Anmut und Geist,  
daß ich Voltairen alles verzeihe,  
wenn mich seine Bosheit einmal ärgert.  
Und ich fühle, daß er mich entwaffnet  
und der Zorn aus dem gekränkten Herzen weicht.

9 Es ist die berühmte Nichte Denis, die Friedrich nicht ausstehen konnte und die in der Tat ein häßliches, unleidliches Geschöpf war. Aber sie hatte auf ihren Onkel, dem sie die Wirtschaft führte, manchen Einfluß.

den sie beklatscht, von den andern ausgepiffen. Man muß sich wappnen gegen die Satiren, Verleumdungen, Lügen, die auf unsere Rechnung zum besten gegeben werden; aber das erschüttert meine Seelenruhe nicht. Ich gehe meinen Weg. Ich tue nichts gegen die innere Stimme meines Gewissens. Ich kümmerge mich verdammt wenig darum, wie meine Handlungen sich in dem Gehirn von Leuten widerspiegeln, die als federlose Zweifüßler oft herzlich wenig denken.

Da Sie ein so guter Preuße sind (wozu ich Ihnen herzlich gratuliere), ist es wohl meine Pflicht, daß ich Sie über das, was hier geschieht, auf dem Laufenden halte.

Der Mann mit dem päpstlichen Hut und Degen <sup>1</sup> hat sich an der Grenze von Sachsen und Böhmen aufgestellt. Ich habe eine Position bezogen, die in jedem Sinne ihm gegenüber vorteilhaft ist. In Augenblick machen wir die Vorbereitungszüge unserer Schachpartie. Sie, die Sie das Spiel so ausgezeichnet beherrschen, wissen ja, daß alles von der Art und Weise abhängt, wie man das Spiel ansetzt. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wohin das führt <sup>2</sup>. Die Russen sind in der Falle. Dohna <sup>3</sup> sagte nicht: „Sta, sol <sup>4</sup>“, wie Josua seligen Angedenkens, sondern: „Sta, ursus <sup>5</sup>“, und der Bär blieb stehen.

Für heute genug mit der militärischen Schulung. Ich komme auf das Ende Ihres Briefes zu sprechen.

Ich weiß, ich habe Sie vergöttert, solange ich Sie weder für einen Quälgeist noch für boshaft gehalten habe; aber Sie haben mir Streiche so vieler Art gespielt ... <sup>6</sup>. Sprechen wir nicht mehr davon. Ich habe Ihnen alles verziehen, mit einem christlichen Herzen. Alles in allem genommen haben Sie mir mehr Freude als Leid angetan. Ich ergötze mich mehr an Ihren Werken als ich Ihre Kratzer empfinde. Wenn Sie keine Fehler hätten, würden Sie das Menschengeschlecht zu sehr demütigen, und die Welt hätte recht, auf Ihre Vorzüge eifersüchtig und neidisch zu sein. Heute heißt es: Voltaire ist das schönste Genie aller Zeiten, aber ich bin wenigstens sanfter, ruhiger, umgänglicher als er. Und das tröstet dann das Volk über Ihre Größe.

Ich spreche so, wie Ihr Beichtvater sprechen würde. Seien Sie darüber nicht böse und versuchen Sie, auch noch *die* Arten der Vollkommenheit zu erreichen, die ich so gern und von ganzem Herzen an Ihnen bewundern möchte.

Man sagt, Sie wollen eine Sokratestragödie schreiben; das kann ich kaum glauben. Was für eine Rolle sollen die Frauen in diesem Stücke spielen? Die Liebe kann doch in einer solchen Tragödie nur eine gleichgültige Episode sein. Der Stoff kann höchstens einen guten 5. Akt liefern, der „Phädo <sup>7</sup>“ allen-

---

1 Daun

2 Die Russen vereinigten sich mit den Österreichern, der Angriff Friedrichs in der Schlacht bei Kunnersdorf 12. August endete in einer totalen Niederlage. Daß die Verbündeten ihre günstige Lage nicht nutzten, nannte Friedrich „das Mirakel das Hauses Brandenburg“. (\*)

3 Alexander Aemilius zu Dohna-Schlobitten, Oberst, gefallen in der Schlacht bei Soor 1745 (\*)

4 Josua 10.12: Damals redete Josua mit dem HERRN an dem Tage, da der HERR die Amoriter vor den Israeliten dahingab, und er sprach in Gegenwart Israels: Sonne, steh still zu Gibeon, und Mond, im Tal Ajalon! Da stand die Sonne still, und der Mond blieb stehen, bis sich das Volk an seinen Feinden gerächt hatte. Ist dies nicht geschrieben im Buch des Redlichen? So blieb die Sonne stehen mitten am Himmel und beeilte sich nicht unterzugehen fast einen ganzen Tag. Und es war kein Tag diesem gleich, weder vorher noch danach, daß der HERR so auf die Stimme eines Menschen hörte; denn der HERR stritt für Israel. Josua aber kehrte ins Lager nach Gilgal zurück und ganz Israel mit ihm. (\*)

5 „Steh still, Bär!“ (\*)

6 Die Punkte stehen in der Handschrift.

7 Phaidon ist der Name eines in Dialogform gehaltenen Werkes von Platon, in der das letzte Gespräch des Sokrates wiedergegeben wird. (\*)

falls eine hübsche Szene, und das ist alles. Ich bin von einigen Vorurteilen abgekommen und gestehe Ihnen, daß ich die Liebe in einer Tragödie durchaus nicht fehl am Platze finde, wie in dem „Conte de Foix“, in „Zaire“ und „Alzire“<sup>1</sup>. Und wie man auch dazu stehen mag, ich kann z. B. „Bérénice“<sup>2</sup> niemals ohne Tränen in den Augen lesen. Sagen Sie, daß ich zu unrecht weine; denken Sie darüber, wie Sie wollen; man wird mich niemals davon überzeugen, daß ein Stück, das mich rührt und erregt, schlecht ist.

Jetzt stürzt ein Haufen Arbeit auf mich ein. Leben Sie in Frieden. Und wenn Sie durch nichts anderes beunruhigt sind als durch mein Ressentiment, so seien Sie über diesen Artikel ohne Sorge.

Vale.  
Federic.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Eckersdorf bei Sagan, 22. September 1759

Die Herzogin von Sachsen-Gotha schickt mir Ihren Brief. Ich bin inzwischen seltsam vom Schicksal hin und her geschaukelt worden, meine ganze Korrespondenz ist unterbrochen. Ihr Paket vom 29. habe ich nicht erhalten; es ist sogar schwer, diesen Brief befördern zu lassen, und wer weiß, ob er glücklich in Ihre Hände kommt.

Meine Lage ist nicht so verzweifelt, wie meine Feinde es aussprengen. Ich werde diesen Feldzug noch gut zu Ende führen. Mein Mut ist ungebrochen, aber ich sehe, daß es sich um Frieden handelt. Ich kann Ihnen darüber weiter nichts Positives sagen, nur daß ich zehnfach Ehre erworben habe. Welches Unheil mir auch zustoßen mag, ich wäre nicht in der Lage, etwas zu tun, was den so empfindlichen und heiklen Punkt eines jeden Mannes verletzt, der als wackrer Ritter denkt, diesen Punkt, den die infamen Politiker mit ihrem Krämergeist so wenig beachten.

Ich weiß nichts von dem, was Sie mir mitteilen wollten; aber um Frieden zu schließen, bitte ich Sie, zwei Bedingungen zu berücksichtigen, von denen ich niemals abweichen werde. 1. Den Frieden gemeinsam mit meinen treuen Verbündeten zu machen. 2. Einen ehrenhaften und ruhmreichen Frieden zu schließen. Sehen Sie, mir bleibt nur noch die Ehre. Ich halte sie hoch, und koste es mein Blut.

Will man Frieden schließen, so soll man mir nichts vorschlagen, was meinem Ehrgefühl widerstrebt. Ich stecke kopfüber in meinen militärischen Operationen. Ich bin wie ein unglücklicher Spieler, der sich gegen die Fortuna aufbäumt. Mehr als einmal habe ich sie herbeigezwungen, wie eine flatterhafte Geliebte. Ich habe es mit solchen Dummköpfen zu tun, daß ich schließlich notwendig über sie triumphieren werde. Aber mag auch geschehen, was Seiner Heiligen Majestät dem Zufall beliebt, ich schere mich wenig darum. Ich habe bisher ein klares Bewußtsein all des Unglücks, das mir zugestoßen ist. Die Schlachten von Minden und Cadix und der Verlust von Kanada<sup>3</sup> sind doch Argumente, die die Franzosen wieder zur Vernunft bringen sollten, die die österreichische Nieswurz verwirrt hatte. Ich verlange nichts sehnlicher als Frieden, aber ich will keinen schimpflichen Frieden. Nachdem ich mit Erfolg

1 Romane Voltaires (\*)

2 Schauspiel von Jean Racine (1670), + 1699 (\*)

3 Die Vorherrschaft Englands in Nordamerika begann endgültig 1758 mit dem Fall der Feste Louisburg. 1759 gelang es den britischen Truppen, die Hauptstadt Québec zu erobern und damit dieses französische Gebiet vom Atlantik abzuschneiden. (\*)

gegen ganz Europa gekämpft habe, wäre es eine Schande, wenn ich mit einem Federstrich verlieren würde, was ich mit dem Degen behauptet habe. Das ist meine Denkweise. Ich bin kein Freund von Rosenwasser. Heinrich IV. und Ludwig XIV., selbst meine Feinde, die ich hier zitieren kann, waren es ebensowenig. Wäre ich als Privatmann geboren, würde ich in allem nachgeben um des lieben Friedens willen. Aber der Mensch muß sich nach dem Geist seines Standes richten. Das ist alles, was ich Ihnen heute sagen kann. In drei bis vier Wochen werden wir freier korrespondieren können.

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Château de Tournay, 22. April 1760

Sire, ein kleiner Mönch von Saint-Just sagte einst zu Karl V. <sup>1</sup>: "Heilige Majestät, sind Sie dessen nicht schon müde, die Welt in Unruhe versetzt zu haben? Müssen Sie auch noch einen armen Klosterbruder in seiner Zelle quälen?" Dieser Mönch bin ich, Sie aber haben nicht wie Karl V. auf die Welt mit ihrer Größe und ihrem Elend verzichtet. Wie grausam von ihnen, mir zu schreiben, ich verleumdete Maupertuis; sagte ich doch nur, daß das Gerücht umläuft, man hätte nach seinem Tode die „Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci“ in seiner Kassetten gefunden <sup>2</sup>. Wenn man sie tatsächlich dort gefunden hätte, würde das nicht im Gegenteil beweisen, daß er sie treu verwahrt hatte, daß er niemandem Einblick gewährt hatte, daß vielmehr ein Verleger Mißbrauch mit Ihren „Werken“ getrieben hätte? Das hätte dann diejenigen gerechtfertigt, die man vielleicht ungerechterweise beschuldigt hat. Bin ich übrigens verpflichtet zu wissen, daß Maupertuis Ihnen Ihre „Werke“ zurückgeschickt hat? Was für ein Interesse habe ich, schlecht von ihm zu reden? Was bedeutet mir schon seine Person oder die Erinnerung an sie? Inwiefern habe ich ihm Unrecht tun können, wenn ich Eurer Majestät sage, daß Maupertuis Ihr Paket getreulich bis zu seinem Tode aufbewahrt hat? Meine Gedanken richten sich auf nichts anderes mehr als auf das Sterben; meine letzte Stunde wird bald schlagen <sup>3</sup>; bitte stören Sie diese Augenblicke nicht durch ungerechte und harte Vorwürfe; ich bin um so empfindlicher gegen sie, als sie von Ihnen kommen.

Sie haben mir böse mitgespielt, Sie haben mich für immer mit dem König von Frankreich entzweit. Ihretwegen habe ich Anstellung und Pension verloren. In Frankfurt haben Sie mich übel behandeln lassen, mich und eine unschuldige Frau von hohem Ansehen <sup>4</sup>; man hat sie in den Schmutz gezogen und ins Gefängnis gesteckt. Und dann, während Sie mich mit Ihren Briefen ehren, ver-

- 1 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches von 1520 bis 1556. er demissionierte („Große Hoffnung hatte ich – nur wenige haben sich erfüllt, und nur wenige bleiben mir: und um den Preis welcher Mühen! Das hat mich schließlich müde und krank gemacht...“) und ging ins Kloster, wo er 1558 starb. (\*)
- 2 Voltaire betrachtete Maupertuis, den von Friedrich eingesetzten Präsidenten der preussischen Akademie, als seinen ärgsten Gegner. Er hat ihn in seiner Satire vom Doktor "Akakia" mit Lächerlichkeit überhäuft und ihn weiterhin mit zügellosem Haß verfolgt. Darüber kam es 1752 in Potsdam zwischen dem König und Voltaire zum offenen Bruch. In seinem Brief aus Freiberg vom 3. April 1760 hat Friedrich aus Anlaß der leidigen Druckaffäre seiner "Oeuvres" heftigste Vorwürfe gegen Voltaire erhoben, weil dieser den inzwischen verstorbenen Maupertuis in schlimmster Weise beschuldigte. Voltaire ist empört; er rechtfertigt sich und schreibt dem König den kühnsten Brief, den er je an ihn gerichtet hat.
- 3 Immerhin lebte er noch 17 Jahre. Es war ein Stilmittel, in allen Briefen seinen baldigen Tod anzukündigen. (\*)
- 4 Voltaires Nichte Denis, die wie ihr Onkel bei der unglückseligen Frankfurter Affäre verhaftet worden war.

derben Sie mir gleichzeitig diesen süßen Trost durch bittere Vorwürfe. Ist es denn möglich, daß *Sie* mich also behandeln! Versuche ich doch seit drei Jahren - freilich vergeblich -, Ihnen nur dienstbar zu sein, indem ich ganz einfach *meiner* Denkart treu bleibe.

Sie haben es allen Feinden der Philosophie in Europa leicht gemacht zu sagen: Die Philosophen können nicht in Frieden leben, und sie können nicht zusammen leben. Seht, da ist ein König, der nicht an Jesus Christus glaubt; er ruft einen Mann an seinen Hof, der ebenfalls nicht an ihn glaubt; und dann mißhandelt er diesen Mann; es gibt also keine Menschlichkeit bei den sogenannten Philosophen, und Gott bestraft sie, die einen durch die andern.

Das sagt man heute, das druckt man allerwärts. Und während die Fanatiker sich vereinigen, befehlen sich die unglückseligen Philosophen. Und während man mich am Hof von Versailles und anderwärts beschuldigt, ich hätte Sie ermutigt, gegen die christliche Religion zu schreiben, machen Sie mir Vorwürfe, und die Fanatiker triumphieren höhnisch. Wahrhaftig, das kann einem die Welt vergällen. Gott sei Dank lebe ich fern von ihr auf meinem einsamen Landsitz. Ich will den Tag segnen, an dem ich sterbe und aufhöre zu leiden, besonders durch Sie zu leiden; ich wünschte nur, Sie könnten glücklich werden, aber das verbietet wohl Ihre Lage: Allein die Philosophie vermöchte Ihnen in den Stürmen Ihres Lebens jenes Glück zu verschaffen, wenn es ihnen vergönnt wäre, nur jene tief in Ihnen liegende Weisheit zu pflegen. Sie besitzen einen wunderbaren Fonds an Weisheit; nur ist er verderbt durch die Leidenschaften, die offenbar untrennbar sind von dem Höhenflug der Phantasie, verderbt ein wenig auch durch Ihre Gemütsart und durch die dornige Lage, die Ihre Seele mit Bitterkeit erfüllt, und schließlich durch das unselige Vergnügen, von dem Sie nicht lassen können, ich meine, die andern Menschen immer demütigen zu wollen, ihnen Anzüglichkeiten zu sagen und zu schreiben; ein Vergnügen, das Ihrer unwürdig ist, zumal Sie gemäß Ihrem Rang und Ihren einzigartigen Talenten weit über den Menschen stehen. Ich zweifle nicht, daß Sie diese Wahrheiten fühlen.

Verzeihen Sie diese Wahrheiten einem Greis, der nur noch wenig Zeit zu leben hat. Er sagt sie Ihnen mit um so größerem Vertrauen, als er selbst von seiner eigenen Dürftigkeit überzeugt ist und seine Schwächen kennt, die unendlich viel größer sind als die Ihrigen, freilich sind sie weniger gefährlich, weil er nicht in der Öffentlichkeit lebt und wirkt. So kann wenigstens nicht der Verdacht auf ihn fallen, er hielte sich frei von allen Fehlern, um sich das Recht anzumaßen, sich über einige *Ihrer* Mängel zu beklagen. Er bedauert *seine* Fehler nicht weniger als die, die Sie begangen haben können, und richtet sein ganzes Trachten darauf, noch vor seinem Tode die verhängnisvollen Fehlritte einer trügerischen Phantasie wieder gutzumachen: Es ist sein ehrlicher Wunsch, daß ein so großer Mann wie Sie auch so glücklich und in allem so groß ist, wie er es sein muß.

Voltaire.

FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Meißen, den 12. Mal 1760

Ich weiß sehr wohl, daß ich Fehler habe, und sogar sehr große Fehler. Ich versichere Ihnen, daß ich nicht sanft mit mir umgehe, und daß ich nichts durchgehen lasse, wenn ich mit mir selbst spreche. Diese Arbeit würde weniger unfruchtbar sein, wenn meine Seele gegenwärtig weniger den aufwühlen-

den Erregungen und heftigen Erschütterungen ausgesetzt wäre, unter denen sie nun schon seit einiger Zeit leidet und wahrscheinlich noch weiter leiden wird.

Der Friede ist mit den Schmetterlingen davongeflogen; es ist keine Rede mehr davon. Von allen Seiten werden neue Anstrengungen gemacht, und man will sich scheinbar bis ans Ende der Zeiten schlagen.

Ich will um die Vergangenheit mich nicht bekümmern. Sie haben ganz gewiß das größte Unrecht mir gegenüber begangen. Ihr Betragen wäre von keinem Philosophen geduldet worden. Ich habe Ihnen alles verziehen, und ich will sogar alles vergessen. Aber wenn Sie es nicht mit jemandem zu tun gehabt hätten, der sich wahnsinnig in Ihr schönes Genie verliebt hätte, würden Sie sich bei einem andern nicht so leicht aus der Affäre gezogen haben. Lassen Sie es sich gesagt sein, und ich will nichts mehr von dieser Nichte hören, die mich ärgert und die nicht so viel Verdienst hat wie ihr Onkel, um ihre Fehler zu bedecken. Man spricht von der Magd Molières <sup>1</sup>, aber niemand wird von der Nichte Voltaires sprechen. Was meine Verse und Rhapsodien anlangt, denke ich nicht mehr an sie. Ich habe ganz andere Sachen im Kopf. Ich habe mich von den Musen getrennt, bis die Zeiten wieder ruhiger werden.

Im Juni wird der Feldzug wieder beginnen. Es ist wirklich kein Grund zum Lachen, vielmehr zum Weinen. Denken Sie daran, daß Phihuhu gerade auf seiner Reise ist <sup>2</sup>. Wenn ein gewisser kleiner Herzog, der von Legionen österreichischer Dämonen besessen ist, sie nicht umgehend beschwören läßt, soll er ja die Feder des reisenden Sendboten fürchten; denn dieser könnte sonderbare Sachen an seinen erhabenen Kaiser berichten.

Ich werde meinen Feinden in jeder Weise den Krieg machen. Sie können mich nicht in die Bastille werfen <sup>3</sup>. Nachdem sie ihren bösen Willen so offenkundig bezeugt haben, ist es nur eine schwache Rache, sie zu persiflieren.

Man erzählt sich von neuen Bocksprüngen auf dem Grab des Abbé Pâris <sup>4</sup>. Man erzählt, daß in Paris alle guten Bücher verbrannt werden, daß man dort verrückter ist als jemals, nicht so liebenswürdig lustig, sondern trübsinnig und schweigsam. Ihre Nation ist von allen europäischen die inkonsequenteste; sie hat viel Geist, aber keine Beständigkeit in den Ideen; so erscheint sie in ihrer ganzen Geschichte.

Unausrottbar scheint dieser Charakterzug in ihr zu liegen. Ausnahmen in der langen Folge der Regierungen sind nur einige Jahre Ludwigs XIV. Die Regierungszeit Heinrichs IV. war nicht ruhig und nicht lang genug, um sie in die-

---

1 Boileau berichtet in seinen „Réflexions critiques sur quelques passages du rhéteur Longin“ zu Anfang: „... und ich erinnere mich, daß mir Molière des öfteren eine alte Magd zeigte, der er manchmal aus seinen Komödien vorlas, und er versicherte mir, daß er die Stellen verbesserte, die auf die Magd nicht gewirkt hätten; denn wiederholt habe er die Erfahrung gemacht, daß solche Stellen wirklich auf der Bühne unwirksam blieben.“

2 Anspielung auf seine „Relation de Phihuhu, Emissaire de l'Empereur de la Chine en Europe“, April 1760. Diese kurzen satirischen Reisebriefe des Chinesen hat Friedrich nach dem Vorbild der „Lettres Persanes“ von Montesquieu verfaßt und mit Voltaireschem Esprit erfüllt. Er charakterisiert und karikiert das System der christlichen Religion und die Politik der römischen Kurie. Er selbst nennt seine Schrift „einen Tatzenhieb gegen den Papst, der die Degen unserer Feinde segnet und Königsmördern in der Kutte eine Freistatt gewährt“. Diese Andeutung bezieht sich auf die Weihe des Hutes und Degens des Feldmarschalls Daun (siehe Brief vom 18. Juli 1759) und auf das Attentat des Paters Malagrida auf König Joseph I. von Portugal. Ohne Haß, aber mit viel Geist und mit tiefstem Abscheu leuchtet der König in die trüben Hintergründe der zeitgenössischen Papst- und Kardinalpolitik hinein.

3 Das ist seinem Freund Voltaire in der Jugend geschehen.

4 Auf dem Grabe des 1727 verstorbenen Jansenisten Pâris sollen Wundererscheinungen bemerkt worden sein. Der Zulauf der Menge wurde so stark, daß der Kirchhof geschlossen wurde. Der Kronprinz spielt in einem Brief vom 10. Januar 1740 an Voltaire darauf an.

sem Zusammenhang zu erwähnen. Während des Ministeriums Richelieu <sup>1</sup> hatte die französische Politik eine Linie und Energie in der Ausführung der Pläne; in Wirklichkeit waren das alles nur kurze Epochen politischer Klugheit in Anbetracht einer so langen Geschichte von Torheiten. Frankreich hat zwar einen Descartes und Malebranche hervorgebracht, aber weder Männer wie Leibniz, noch Locke oder Newton. Andererseits übertreffen Sie alle andern Nationen an Geschmack, und ich will mich unter Ihre Fahnen reihen in allem, was die verständige und sorgfältige Auswahl und das feine Urteilsvermögen betrifft, mit dem Sie in allen Schönheiten das Echte vom Schein zu unterscheiden wissen. Das ist ein großer Vorteil für die schöne Literatur, aber das ist nicht alles.

Ich habe viele Neuerscheinungen gelesen und bedaure die Zeit, die ich damit verschwendet habe. Als gut habe ich nur ein neues Buch von d'Alembert gefunden, besonders seine „Eléments de Philosophie“ und seinen „Discours encyclopédique“ <sup>2</sup>. Die andern Bücher, die mir unter die Hände gekommen sind, verdienen nicht einmal, daß sie verbrannt werden.

Adieu. Leben Sie in Frieden in Ihrer Zurückgezogenheit und sprechen Sie mir nicht vom Sterben. Sie sind erst 62 Jahre alt und Ihre Seele hat noch jenes Feuer, das den Körper belebt und erhält. Sie werden mich noch zu Grabe tragen, mich und die Hälfte der gegenwärtigen Generation. Sie werden noch das Vergnügen haben, eine boshafte Strophe auf meinen Denkstein zu setzen; aber ich werde darüber nicht böse sein; ich gebe Ihnen schon im voraus Absolution. Bereiten Sie nur den Stoff schon vor; vielleicht können Sie sich schon früher ans Werk machen als Sie glauben. Was mich betrifft, so werde ich in die Unterwelt steigen und Virgil erzählen, daß da ein Franzose lebt, der ihn in seiner Kunst übertroffen hat. Das gleiche werde ich Sophokles und Euripides sagen; und mit Tukydidies werde ich von Ihrer Geschichtsschreibung sprechen, mit Quintus Curtius von Ihrem „Karl XII.“. Vielleicht werden mich diese Toten steinigen, weil sie eifersüchtig sind, daß ein einziger Mensch ihre verschiedenartigen Verdienste in sich vereinigt. Um sie zu trösten, wird Maupertuis Zoilus <sup>3</sup> in einer Ecke den „Akakia“ vorlesen lassen. Man muß ein „remora“ <sup>4</sup> in die Briefe tun, die man an indiskret schreibt; das ist das einzige Mittel, sie daran zu hindern, die Briefe an den Straßenecken und auf dem Markt zu verlesen.

Federic.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE.

Radeburg, den 21. Juni 1760

Ich erhalte zwei Briefe von Ihnen auf einmal, den einen vom 30. Mai, den andern vom 3. Juni <sup>5</sup>. Sie bedanken sich bei mir, daß ich Sie jünger gemacht habe, als Sie sind. Ich war also im Irrtum. Im Jahre 1718 war Ihr „Oedipus“ erschienen, damals waren Sie 19 Jahre alt, also ...

Wir wollten gestern eine Schlacht liefern. Der Feind hat sich aber auf Radeberg zurückgezogen, und mein Plan ist ins Wasser gefallen. Diese Neuigkeiten können Sie in der ganzen Schweiz verbreiten, wenn Sie wollen.

---

1 Armand-Jean du Plessis, duc de Richelieu, Kardinal, „rote Eminenz“, seit 1624 der 1. Minister Ludwigs XIII., + 1642 (\*)

2 Es handelt sich um den berühmten „Discours préliminaire de l'Encyclopédie“.

3 Ein Tyrann zur Zeit Alexanders des Großen (\*)

4 Eine Verzögerung (\*)

5 Die Briefe sind nicht erhalten.

Sie sprechen mir immer vom Frieden. Ich habe alles getan, was in meiner Macht war, um ihn zwischen Frankreich und England, ich selbst eingeschlossen, zustandezubringen. Die Franzosen wollten mich zum besten haben; nun kehre ich den Spieß um; das ist sehr einfach. Ich werde nicht ohne die Engländer Frieden machen, und die Engländer nicht ohne mich. Ich will mich eher kastrieren, als vor Euch Franzosen noch einmal das Wort Frieden aussprechen. Was soll mir diese Friedensschalmei Ihres Herzogs bedeuten? <sup>1</sup> Sie sagen, er könne nicht so handeln wie er denkt. Was interessiert mich seine Denkart, wenn er nicht die Freiheit hat, ihr gemäß zu handeln? Mögen sich die Intrigantenamateure mit dieser ganzen Versailler Schauspielerclique amüsieren. Ich will mit diesen Nichtigkeiten keine Zeit verlieren; und sollte ich zugrunde gehen, lieber will ich mich an den Groß-Mogul wenden als an den „Mühlenludwig“ <sup>2</sup>, um aus dem Labyrinth herauszukommen.

Ich habe nichts gegen „Du Moulin“ gesagt. Ich bereue nur bitter, daß ich in Versen mehr Gutes über ihn geschrieben habe, als er es verdient. Nach meiner Meinung schürt er diesen Krieg, und wenn ich ihn in einigen meiner Stücke nicht geschont habe, so liegt es daran, daß er mich aus dem Häuschen gebracht hat, und ich verteidige mich mit allen mir zu Gebote stehenden Waffen, wenn sie auch noch so schlecht geschärft sind. Diese literarischen Speisereste sind übrigens jedermann unbekannt. Ich weiß also nicht, auf wen Sie eigentlich zielen, es sei denn, daß Sie die Pompadour meinen.

Nun glaube ich aber nicht, daß ein König von Preußen sich einer großen Schonung gegenüber einem Fräulein Poisson <sup>3</sup> befleißigen muß, besonders dann nicht, wenn sie arrogant ist und es ihr an dem nötigen Respekt gegenüber den gekrönten Häuptern mangelt.

Das ist mein Bekenntnis. Das könnte ich Minos und Rhadamante <sup>4</sup> sagen, wenn ich vor ihren Richterstuhl erscheinen müßte. Aber man legt mir oft Worte in den Mund, ohne daß ich den Mund aufgemacht habe. Man verbreitet Dinge auf meine Rechnung, an die ich überhaupt nie gedacht habe. Das sind Tricks, deren sich der Wiener Hof oft bedient hat, und die ihm bei mehr als einer Gelegenheit gelungen sind.

im Grunde verlohnt es sich nicht, daß ich von diesen Verdrießlichkeiten weiter spreche. Wollen und brauchen Sie Freundlichkeiten? Nun gut, dann will ich Ihnen einige Wahrheiten sagen. Ich schätze in Ihnen das schönste Genie, das die Jahrhunderte hervorgebracht haben. Ich bewundere Ihre Verse, ich liebe Ihre Prosa, vor allem diese kleinen einzelnen Stücke der „Mélange de Littérature“. Kein Schriftsteller vor Ihnen hat je einen so feinen Takt, einen so sicheren und zarten Geschmack gehabt wie Sie. In der Unterhaltung sind Sie bezaubernd. Sie wissen zu belehren und gleichzeitig zu belustigen. Sie sind

---

1 Choiseul hatte beim König ventiliert und ihm wissen lassen, daß es gar nicht so sehr in Frankreichs Absicht läge, Preußen zu vernichten. Aber Friedrich war mißtrauisch und meinte, Frankreich könne ja dann in London wegen der Friedensbedingungen vorfühlen, und er selbst werde gemeinsam mit England den Weg ebnen. (Vgl. Polit. Corresp. 19,461.) Interessant ist in diesem Zusammenhang der Brief, den Voltaire am 19. Juni an d'Argental schrieb. Darin warnt er vor Friedrich dem Großen: „Dieser Mann könnte sich in 4 Jahren mit Österreich gegen uns verbünden ... Denken Sie nur, was aus uns geworden wäre, wenn Luc (Friedrich) 150.000 Mann mit der Armee der Königin von Ungarn (Maria Theresia) vereinigt hätte, vor 10 Jahren. Wenn kein Wunder geschieht, müssen die Russen und Österreicher noch dieses Jahr Luc zermalmern ... Ist er verloren, dann werden Sie der Schiedsrichter des Reiches.“

2 s. Brief Friedrichs vom 2. Juli 1759 (\*)

3 Das ist der Name der berühmten Marquise de Pompadour, der bekanntesten unter den Maitressen Ludwigs XV.

4 Die Richter in der Unterwelt (\*)

das verführerischste Geschöpf, das ich kenne. Jedermann muß Sie lieb haben, sobald Sie nur wollen. Sie haben so viel geistige Anmut, daß Sie in einem Atemzuge beleidigen können und doch die Nachsicht dessen gewinnen, der Sie kennt. Genug, Sie würden vollkommen sein, wenn Sie kein Mensch wären. Begnügen Sie sich mit dieser abgekürzten Lobrede. Darin liegt alles Lob, das ich Ihnen heute spenden kann. Ich muß Befehle geben, das Gelände rekognoszieren, Vorbereitungen treffen und Depeschen diktieren.

Ich empfehle den Grafen von Tournay dem Schutze seines guten Engels, der sehr heiligen und unbefleckten Jungfrau, des nachgeborenen Ritters der M...

Vale.  
Federic.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

31. Oktober 1760

Ich danke Ihnen für die Glückwünsche, die Sie mir für die glücklichen Ereignisse übermittelten, welche ich dem Zufall abgegaunert habe <sup>1</sup>. Inzwischen haben die Russen im Brandenburger Land gehaust <sup>2</sup>, ich eilte hin, sie zogen sich zurück, und ich habe mich nach Sachsen gewendet, wo die Angelegenheiten meine Gegenwart erforderlich machten. Wir haben noch zwei lange Feldzugsmonate vor uns; dieser war der härteste und ermüdendste von allen; das spüre ich an meinem eigenen Leibe, meine Gesundheit wird zusehends schwächer, und mit meiner geistigen Kraft geht es bergab in dem Maße, wie das Futteral des Geistes zu zerfallen droht.

Ich weiß nicht, welcher Brief an d'Argens <sup>3</sup> aufgefangen wurde; vielleicht stammt er von mir; vielleicht wurde er auch in Wien fabriziert.

Ich kenne den Herzog von Choiseul <sup>4</sup> weder von Adam noch von Eva. Es interessiert mich wenig, ob er friedliche oder kriegerische Gefühle hat. Wenn er den Frieden liebt, warum schließt er keinen? Ich bin mit meinen eigenen Angelegenheiten so stark beschäftigt, daß ich keine Zeit habe, an diejenigen anderer zu denken. Aber lassen wir alle die berühmten Schurken, diese Geißeln der Erde und der Menschheit.

Sagen Sie mir bitte, wie kann es Ihnen nur in den Sinn kommen, die Geschichte der Wölfe und Bären in Sibirien zu schreiben? <sup>5</sup> Und auf welche Memoiren stützen Sie sich dabei? Was können Sie anderes sagen, als was Sie schon in Ihrer „Histoire universelle“ bekanntgemacht haben? Und was können Sie vom Zaren berichten, das nicht schon in Ihrer „Vie de Charles XII.“ steht? Ich werde die Geschichte dieser Barbaren nicht lesen. Ich wünschte sogar, ich könnte ignorieren, daß sie unsere Hemisphäre bewohnen.

---

1 Friedrichs Sieg bei Liegnitz über die Österreicher am 15. August.

2 Die Besetzung Berlins durch die Russen und Österreicher vom 9. bis 13. Oktober.

3 Jean-Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens, aus Aix in der Provence. 1703 - 1771, gehörte zu Friedrichs ergebensten Freunden. Er war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller und ein feingebildeter honnête homme. In seiner Jugend hat er abenteuerliche Dinge erlebt, von denen er uns in seinen köstlich geschriebenen „Memoiren“ berichtet. Siehe Ausg. von L. Thomas, Paris 1941.

4 Étienne-François de Choiseul d'Amboise, franz. Außenminister während des Siebenjährigen Krieges, + 1785 (\*)

5 Voltaire nahm seine Arbeiten über die Geschichte Rußlands wieder auf.

Ihr Eifer gegen die Jesuiten <sup>1</sup> und die Abergläubigen gerät also in Flammen. Sie tun gut daran, den Irrtum zu bekämpfen. Aber glauben Sie, die Welt wird sich ändern? Der menschliche Geist ist schwach. Über Dreiviertel der Welt sind zu Knechten des aberwitzigsten Fanatismus bestimmt. Die Furcht vor Hölle und Teufel trübt ihren Blick, und sie verabscheuen den Weisen, der ihnen das Licht bringen will. Die große Masse unseres Geschlechts ist dumm und boshaft. Umsonst suche ich in dem Menschen das Abbild Gottes, das ihm nach der Behauptung der Theologen eingeprägt sein soll. Jeder Mensch trägt eine wilde Bestie in sich. Wenige nur verstehen, sie zu fesseln. Die meisten lassen den Zügel locker, sobald die Furcht vor den Gesetzen sie nicht hemmt. Sie finden mich vielleicht zu menschenfeindlich. Ich bin krank, ich leide und habe mit einem halben Dutzend von Schurken und Schurkinnen zu tun, die selbst einen Sokrates und einen Antoninus außer Fassung bringen würden. Wie glücklich können Sie sein, daß Sie Candides Rat befolgen und sich darauf beschränken, Ihren Garten zu bebauen! Es ist nicht jedem vergönnt, ein Gleiches zu tun. Der Ochse muß pflügen, die Nachtigall muß singen, der Delphin muß schwimmen, und ich muß Krieg führen.

Je länger ich dieses Handwerk treibe, um so mehr sehe ich ein, daß das Glück dabei die größte Rolle spielt. Ich glaube nicht, daß ich es noch lange treiben werde. Meine Gesundheit kommt zusehends herunter, und ich könnte wohl bald von dannen gehen, um Virgil von der „Henriade“ zu erzählen und in das Reich hinabzusteigen, wohin unser Kummer, unsere Freuden und unsere Hoffnungen uns nicht mehr folgen, wo Ihr schöner Geist und der eines Handlangers auf den gleichen Wert reduziert sind, kurz, wo wir wieder zu dem werden, was wir vor unserer Geburt waren.

Vielleicht können Sie sich bald damit vergnügen, meine Grabschrift zu verfassen. Sie werden sagen, daß ich die guten Verse liebte und selbst schlechte machte; daß ich nicht so stumpfsinnig war, Ihre Talente nicht zu schätzen; kurz, Sie werden von mir berichten, wie Babouc dem Geist Ituriel von Paris berichtet hat <sup>2</sup>.

Das ist für meine jetzige Lage ein langer Brief. Ich finde ihn zwar etwas zu schwarz, aber er soll doch so abgehen, wie er ist. Er wird unterwegs nicht aufgefangen werden und wird in der tiefen Vergessenheit bleiben, zu der ich ihn verdamme.

Leben Sie wohl! Seien Sie glücklich und sprechen Sie ein kleines Gebet für die armen Philosophen im Fegefeuer.

Federic.

---

1 Jesuiten - Mitglieder des Jesuitenordens. Ignatius von Loyola gründete 1540 den Jesuitenorden. Dieser wirkte als stärkste Waffe des Katholizismus in der Zeit der Gegenreformation. Aus dem Motto "Alles zur Ehre Gottes" (omnia ad maiorem die gloriam, O.A.M.D.G.) leitete sich auch die Parole "Der Zweck heiligt die Mittel" ab. Daraus folgt dann logischerweise die Erlaubnis zu Fälschung, Lüge, Aufruhr, Mord und Königsmord, ja zu allen Verbrechen überhaupt. Der Orden wurde von Bismarck 1872 in Deutschland verboten (bis 1917), auch in anderen Ländern erfolgten Verbote. Im 18. Jahrhundert war der Jesuitenorden auf dem besten Weg, sich zum Herrn der Römischen Kirche und in den katholischen Ländern zum Staat im Staate aufzuschwingen, also die Weltherrschaft in den päpstlichen Ländern zu erobern. Portugal erkannte diese Gefahr als erstes Land (nach einem Attentat auf den König) und verbot den Orden 1759. Frankreich folgte diesem Beispiel 1762. Auch Spanien, Neapel, Malta und Parma verboten 1767 den Orden. Die katholischen Länder drohten nun dem Papst mit der Abspaltung vom Römischen Hof, worauf 1773 Clemens XIV. (Ganganelli) notgedrungen den Orden aufhob, wohl wissend, daß er damit sein Todesurteil unterschrieben hatte. Eine zweite Niederlage mußten die Päpste hinnehmen, als Joseph II. 1780 als österreichischer Großherzog alle nichtproduktiven (d. h. nicht im sozialen Bereich tätigen) Mönchsorden auflöste, 700 parasitäre Klöster an der Zahl!

2 Anspielung auf den Voltaireschen Roman „Le Monde comme il va“.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 13. August 1766

Ich vermute, daß Sie schon meine Antwort auf Ihren vorletzten Brief erhalten haben <sup>1</sup>. Ich kann die Hinrichtung in Abbeville <sup>2</sup> nicht so furchtbar finden wie die ungerechte Bestrafung von Calas <sup>3</sup>. Dieser Calas war unschuldig. Der Fanatismus hat sich selbst dieses Opfer dargebracht, und nichts an diesem entsetzlichen Vorgang vermag den Richtern zur Entlastung dienen. Ganz im Gegenteil! Sie entzogen sich den Prozeßformen und haben ohne Beweise, ohne Überzeugung und ohne Zeugen das Todesurteil gefällt.

Was in Abbeville geschah, ist ganz anderer Art. Sie werden nicht bestreiten, daß jeder Staatsbürger sich an die Gesetze seines Landes halten muß. Nun haben die Gesetzgeber einmal Strafen für diejenigen festgesetzt, die den vom Volk angenommenen Gottesdienst stören. Zurückhaltung, Anstand und besonders der Respekt, den jeder Staatsbürger den Gesetzen schuldet, verpflichten den Einzelnen, den anerkannten Kultus nicht zu beleidigen und Ärgernis und Frechheiten zu vermeiden. Was man ändern sollte, sind die Blutgesetze, und die Strafe sollte dem Vergehen angepaßt <sup>4</sup> werden. Solange aber solche strengen Gesetze gelten, sind die Behörden gehalten, auch nach ihnen ihre Urteile zu fällen.

In Frankreich zetern die Frömmel gegen die Philosophen und schieben ihnen die Schuld für alle schlimmen Ereignisse in die Schuhe. Im letzten Krieg gab es verrückte Käuze, die behaupteten, daß die „Encyclopédie“ an allen Mißerfolgen der französischen Waffen schuld wäre. In dieser Erregung geschieht es, daß das Versailler Ministerium Geld braucht, und so opfert es der Geistlichkeit, die viel Geld hat, einige Philosophen, die keins haben und keins her-

---

1 Brief vom 7. August.

2 Ein junger Mann – Chevalier La Barre – wurde beschuldigt, an der Zerstörung eines Kreuzes beteiligt zu sein. Es gab keine Beweise für die Tat. Bei ihm fand man aber Voltaires „Philosophisches Wörterbuch“. Das genügte den Verbrechern in der Richterrobe, das Todesurteil auszusprechen und vollziehen zu lassen. (\*)

3 Der Hogenotte Marc-Antoine Calas neigte zu Pessimismus und hatte sich wegen beruflicher Mißerfolge das Leben genommen. Man beschuldigte den Vater, seinen Sohn ermordet zu haben, weil dieser angeblich katholisch werden wollte. In einem jeder Gerechtigkeit Hohn sprechenden Prozeß wurde der Vater, Jean Calas als Mörder 1762 zum Tode verurteilt und hingerichtet. Der Bruder des Selbstmörders wurde des Landes verwiesen. Voltaire kämpfte wie ein Löwe, um die Rehabilitierung der Familie zu erreichen. „Nur mit dem Tode lasse ich die Sache fahren.“ Mittels Briefen an ein einflußreiche Personen und anonymen Aufsätzen gelang es ihm, einen neuen Prozeß zu erwirken, der das Schandurteil des Toulouser Parlements aufhob. (\*)

4 Cesare Bonesano Beccaria, veröffentlichte 1764 ein Buch „Über Verbrechen und Strafen“. „Eines der einflussreichsten Bücher in der ganzen Geschichte der Kriminologie ... Die Wirkung ... auf die Reform der Kriminaljustiz lässt sich kaum übertreiben. Beccaria vertrat die Auffassung, die Schwere eines Verbrechens solle nach dem Schaden bemessen werden, den es der Gesellschaft zufüge, und die Strafe solle hierzu im Verhältnis stehen. Er war der Meinung, daß die Verhinderung von Verbrechen wichtiger sei als ihre Bestrafung und die Gewissheit der Strafe von größerer Wirkung als ihre Strenge. Er prangerte die Verwendung der Folter und das geheime Gerichtsverfahren an. Er war gegen die Todesstrafe, an deren Stelle lebenslängliches Gefängnis treten sollte; Eigentumsdelikte sollten vorerst mit Geldstrafen geahndet werden und politische Verbrechen durch Verbannung; die Zustände in den Gefängnissen wären gründlich zu verbessern ... Diese Gedanken sind heute so alltäglich und selbstverständlich, dass es schwerfällt, sich vorzustellen, wie revolutionär sie zu ihrer Zeit wirkten. Beccarias Buch hatte sofort Erfolg; ... es wurde schliesslich in zweiundzwanzig Sprachen übersetzt. Seine Grundsätze sind in den Strafvollzug sämtlicher zivilisierter Länder eingegangen“ (Carter/Muir). + 1794 (\*)

geben können. Was mich betrifft, so verlange ich weder Geld noch Segensprüche, biete vielmehr den Philosophen ein Asyl, vorausgesetzt, daß sie vernünftig sind und sich so friedlich benehmen, wie ihr schöner Titel, mit dem sie sich schmücken, es verlangt <sup>1</sup>. Denn alle von ihnen verkündeten Wahrheiten wiegen nicht die Ruhe der Seele auf - das einzige Gut, das die Menschen auf diesem Staubkorn, das sie bewohnen, genießen können. Ich für mein Teil bin ein Denker ohne Enthusiasmus und wünsche nur, daß die Menschen vernünftig und vor allem ruhiger wären.

Wir kennen die Verbrechen, die der religiöse Fanatismus hervorgebracht hat. Hüten wir uns, diesen Fanatismus in die Philosophie einzuführen. Die Philosophie soll ihrem Wesen nach Sanftmut und Mäßigung sein. Sie soll das tragische Ende eines Jünglings beklagen, der sich eine Ausschreitung hat zuschulden kommen lassen. Sie soll die übertriebene Härte eines Gesetzes brandmarken, das einst in rohen und unwissenden Zeiten gemacht worden ist. Aber die Philosophie darf zu solchen Vergehen nicht aufreizen oder die Richter steinigen, die ihren Urteilsspruch nicht anders fällen können. Sokrates betete die *Deos majores et minores gentium* <sup>2</sup> nicht an. Gleichwohl wohnte er den öffentlichen Opfern bei. Gassendi <sup>3</sup> ging zur Messe und Newton zur Predigt.

Die Toleranz muß jedem Staatsbürger die Freiheit sichern, zu glauben, was er will. Aber sie darf nicht so weit gehen, daß sie die Frechheit und Zügellosigkeit junger Hitzköpfe gutheißt, die das vom Volke Verehrte dreist beschimpfen. Das ist meine Ansicht. Sie deckt sich mit dem, was zur Sicherung der Freiheit und der öffentlichen Ruhe nötig ist - und das ist das erste Ziel jeder Gesetzgebung.

Ich wette, wenn Sie dies lesen, denken Sie: das ist sehr deutsch, das zeigt das ganze Phlegma einer Nation, die keine ausgesprochenen Leidenschaften hat. Wir sind freilich halb im Pflanzenzustand verglichen mit den Franzosen. Darum haben wir auch kein „Befreites Jerusalem“ <sup>4</sup> und keine „Henriade“ <sup>5</sup> hervorgebracht. Seit Kaiser Karl der Große auf die Idee kam, uns mit Feuer und Schwert zu Christen zu machen, sind wir es geblieben; dazu haben vielleicht unser stets bewölkter Himmel und unsere langen, rauhen Winter beigetragen. Kurz, nehmen Sie uns so, wie wir sind. Ovid <sup>6</sup> hat sich auch an die Volkssitten von Tomi gewöhnt, und ich bin so eitel, mir einzureden, daß die Provinz Kleve mehr wert ist als die Stätte, wo sich die Donau in sieben Armen in das Schwarze Meer ergießt. Worauf ich Gott bitte, daß er Sie in seine heilige und würdige Hut nehme.

Federic.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

- 
- 1 Voltaire stand um diese Zeit mit Friedrich dem Großen wegen der Gründung einer unabhängigen Philosophenkolonie in Kleve in Verbindung. Der König ebnete dem Freund alle Wege, war aber von Anfang an diesem sonderbaren Vorhaben gegenüber skeptisch. Schließlich scheiterte auch der Plan, vornehmlich weil sich außer Voltaire selbst kein französischer Philosoph für die Sache erwärmen konnte. Vgl. auch den Brief vom 24. Oktober 1766.
  - 2 Die Götter und die Schutzgeister (\*)
  - 3 Pierre Gassendi - franz. Mathematiker und Philosoph. Als Physiker definierte er erstmals den Energieerhaltungssatz, als Theologe erkannte er einen Fehler in den Gottesbeweisen Descartes', der die Existenz als eine Eigenschaft Gottes gesehen hatte. (\*)
  - 4 „La Gerusalemme liberata“ von Torquato Tasso, 1581.
  - 5 Das Epos über Heinrich IV. von Frankreich von Voltaire
  - 6 Publius Ovidius Naso, röm. Dichter, wurde in die Stadt Tomis verbannt, + 17 (\*)

Wenn ich schon nicht die Kunst besitze, Sie zu verjüngen, so habe ich doch den Wunsch, Sie möchten noch lange zur Zierde und Belehrung unseres Zeitalters leben. Was würde aus unserer schönen Literatur werden, wenn sie Sie verlöre? Sie haben keinen Nachfolger. Leben Sie also so lange, wie es eben möglich ist.

Ich sehe, die Einrichtung der kleinen Kolonie, von der Sie sprachen, liegt Ihnen sehr am Herzen. Ich bin in Verlegenheit, wie ich manche Ihrer Fragen beantworten soll. Das Schloß Moyland <sup>1</sup>, von dem Sie mir sprechen, nahe bei Kleve, ist von den Franzosen zerstört, und, wenn ich mich recht erinnere, ging es in den Besitz eines Mannes über, der es für seine eigenen Zwecke wieder instandsetzen will. Die Güter, die ich dort besitze, sind verpachtet, und mit einem andern Pächter könnte ich erst einen Kontrakt machen, wenn der erste abgelaufen ist.

Das soll indessen für die Errichtung Ihrer Kolonie kein Hinderungsgrund sein. Ich meine, das Einfachste wäre, man schickte jemanden nach Kleve, um an Ort und Stelle zu prüfen, was für Ihren Plan das Geeignete wäre und womit ich Ihnen dann am besten den Weg ebnen könnte. Das wäre das kürzeste Verfahren und würde allen Mißverständnissen vorbeugen, die sich wegen der Entfernung und der Unkenntnis der Örtlichkeit ergeben könnten.

Ich gratuliere Ihnen zu der guten Meinung, die Sie von der Menschheit haben. Ich kenne hinreichend dieses zweibeinige ungefederte Geschlecht durch die Pflichten meines Amtes und ich sage Ihnen voraus, daß weder Sie noch alle andern Philosophen werden das Menschengeschlecht von dem Aberglauben, an dem es hängt, abbringen können. Die Natur hat eben einmal diesen Bestandteil bei der Zusammensetzung unserer Spezies hinzugesetzt. Furcht, Schwäche, Leichtgläubigkeit, vorschnelles Urteil zerren die Menschen, bei ihrem natürlichen Hang, in dieses wunderliche System hinein.

Nur wenige Philosophenseelen sind stark genug, um die tiefen Wurzeln auszurotten, die die Vorurteile der Erziehung in ihren Herzen geschlagen haben. Manche durchschauen wohl mit gesundem Menschenverstand die Irrtümer des Volkes und empören sich gegen den Aberwitz. Aber wenn der Tod kommt, werden sie aus Furcht wieder abergläubisch und sterben schließlich als Kapuziner <sup>2</sup>. Solche Fälle hat es gegeben; Sie sehen andere, wo die Denkweise der Menschen von ihrer guten oder schlechten Verdauung abhängt.

Nach meiner Meinung genügt es nicht, die Menschen aus dem Irrtum zu befreien. Es geht darum, ihren Geist selbst mutig und stark zu machen, sonst werden Empfindsamkeit und Todesfurcht weiterhin selbst über die stärksten und methodischsten Beweisführungen triumphieren.

---

1 Dort hatte die erste Begegnung zwischen Voltaire und Friedrich stattgefunden, im September 1740.

2 So z. B. Ludwig XIV. Eduard Duller schreibt: „Schon drei Jahre vor seinem Tode hatte er aus Gewissensangst drei Gelübde des Jesuitenordens abgelegt, um durch dessen Gnade bei Gott die Seligkeit zu erlangen; auf dem Totenbett legte er nun auch das vierte Ordensgelübde ab, -- dieser sogenannte „große“ König! Solche Augenblicke sind es, in welchen der freie Mann, auch wenn er ein Bettler ist, sich wohl größer fühlen muß, als die Herrn der Erde, die im Begriff vor Gott zu treten nicht Mut genug haben, ihm Rede zu stehen für das, was sie auf Erden getan.“

Andere Regenten ließen sich in einer Franziskanerkutte begraben, weil der Hl. Franz jedes Jahr einmal durch die Hölle geht und die Seinigen mit nach oben nimmt. (\*)

Sie meinen, weil die Quäker <sup>1</sup> und Sozinianer <sup>2</sup> eine einfache Religion begründet haben, ließe sich durch noch größere Vereinfachung ein neuer Glaube auf dieser Grundlage aufbauen. Aber ich komme auf das zurück, was ich schon gesagt habe: Ich bin beinahe davon überzeugt, wenn diese Herde anwachsen würde, brächte sie in kurzer Zeit einen neuen Aberglauben zur Welt, oder es sei, daß sie sich nur aus lauter Seelen zusammensetzte, die frei von Furcht und Schwäche sind. Das wäre sehr ungewöhnlich.

Immerhin glaube ich, daß die Stimme der Vernunft durch ein stetes Aufbauen gegen den Fanatismus die künftigen Geschlechter duldsamer machen kann, als es das heutige ist. Und das hieße schon viel gewonnen.

Die Welt wird Ihnen Dank dafür wissen, daß Sie die Menschen von dem grausamsten und barbarischsten Wahnsinn geheilt haben, von dem sie je besessen waren, und dessen Folgen entsetzlich sind.

Fanatismus und wütende Ehrsucht haben blühende Gegenden meines Landes verwüstet. Wenn es Sie interessiert, das Maß dieser Zerstörungen zu erfahren, so hören Sie, daß ich allein in Schlesien 8000 Häuser wieder habe aufbauen lassen, in Pommern und in der Neumark 6500, was nach Newton und d'Alembert insgesamt 14.500 Wohnstätten ausmacht. Der größte Teil davon ist von den Russen niedergebrannt worden. Wir hingegen haben nicht so barbarisch Krieg geführt. Nur einige Häuser in den von uns belagerten Städten sind zerstört. Die Zahl beläuft sich sicher noch nicht einmal auf 1000. Das schlimme Beispiel hat uns nicht verführt. Von dieser Seite her ist mein Gewissen völlig rein.

Jetzt, wo alles ruhig und wieder hergestellt ist, werden in erster Linie die Philosophen bei mir eine Freistatt finden, wo immer sie wollen; wieviel mehr also der Feind Baals <sup>3</sup> oder jenes Kultus, den man in Ihrem Land die babylonische Hure <sup>4</sup> nennt.

Ich empfehle Sie dem heiligen Schutz Epikurs, Aristipps, Lockes, Gassendis und Bayles und aller jener vorurteilslosen Geister, die Ihr unsterblicher Genius zu Cherubinen <sup>5</sup>, an der Bundeslade <sup>6</sup> der Wahrheit gemacht hat.

Federic.

Wenn Sie uns einige von den Büchern schicken wollen, die Sie erwähnen, so werden Sie die erfreuen, die auf den Erlöser hoffen, welcher sein Volk vom Joch der Betrüger befreien wird.

FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Dezember 1766

Ich danke Ihnen für die schöne Tragödie <sup>7</sup>, die ich soeben erhalten habe, und für die interessanten Werke, die ich noch erwarte. Ich habe Auftrag gegeben,

- 
- 1 Quäker - Anhänger der sittenstrengen pazifistische Sekte der „Gesellschaft der Freunde“ in England und USA, näheres in „Briefe, die Engländer und anderes betreffend“ (\*)
  - 2 Näheres in „Briefe, die Engländer und anderes betreffend“ (\*)
  - 3 In der christlichen Mythologie der Teufel selbst oder sein Assistent (\*)
  - 4 Das Papsttum in Rom (\*)
  - 5 Engel mit Flügeln und Tierfüßen, Wächter des Paradieses (\*)
  - 6 Eine goldbezogene Akazientruhe, die die 10 Gebote Moses enthält, gilt als Symbol des Bundes Jawes mit dem Volk Israel (\*)
  - 7 „Das Triumvirat“ Friedrich kannte bereits die Tragödie, die schon 1764 auf die Bühne gekommen war; wenigstens hatte er, wie er Voltaire am 3. November 1766 schreibt, zwei Akte gelesen und sich besonders lobend über die Charakterstudie des Octavius geäußert.

den „Auszug aus Fleurys <sup>1</sup> Kirchengeschichte“ <sup>2</sup> zu suchen und Ihnen zuzusenden, falls sich ein Exemplar in Berlin auftreiben läßt. Es wird behauptet, daß ein gewisser Dr. Ernesti das Werk widerlegt hat; dabei ist folgendes spaßig, daß er, als Lutheraner, sich genötigt sah, für die Sache des Papstes zu plaidieren, was den sächsischen Hof äußerst erbaut hat. Gleichzeitig sende ich Ihnen ein Gedicht, das in der Wahl des Stoffes merkwürdig ist <sup>3</sup>. Es sind in Verse gebrachte Betrachtungen des Kaisers Marc Aurel. Ich liebe die Poesie immer noch. Mein Talent ist gering; da ich aber nur zu meinem eigenen Vergnügen Papier bekritzle, so kann es dem Publikum ebenso gleichgültig sein, ob ich Whist spiele oder mit den Schwierigkeiten der Metrik kämpfe. Das ist jedenfalls leichter und weniger gewagt, als die Hydra des Aberglaubens anzugreifen. Sie glauben, nach meiner Meinung bedarf das Volk des Zügels der Religion, um fest an der Stange gehalten zu werden. Ich versichere Ihnen, das ist nicht meine Ansicht. Im Gegenteil, die Erfahrung macht mich zum Anhänger Bayles: Eine Gesellschaft kann nicht ohne Gesetze, wohl aber ohne Religion auskommen, vorausgesetzt, daß es eine Gewalt gibt, die die große Masse durch Leibesstrafen zum Gehorsam gegenüber den Gesetzen zwingt. Das wird durch die Erfahrung bestätigt, daß z. B. die Einwohner der Marianen keinerlei metaphysische Vorstellungen haben. Es wird noch mehr bewiesen durch die chinesische Regierung; dort ist der Theismus <sup>4</sup> die Religion aller hohen Würdenträger, während das Volk in jenem weiten Reich dem Aberglauben der Bonzen huldigt. Ich behaupte also, daß es anderswo genau so wäre, und daß ein Staat ohne Aberglauben sich nicht lange in seiner Reinheit erhalten könnte. Neue Aberwitzigkeiten würden die alten bald ablösen. Die kleine Dosis von gesundem Menschenverstand, die über die Erde verstreut ist, scheint mir zur Gründung einer allgemein verbreiteten Gesellschaft hinzureichen, ungefähr wie die Gesellschaft der Jesuiten, aber sie reicht nicht zur Gründung eines Staates aus.

Das Wirken unserer jetzigen Philosophen halte ich durchaus für nutzbringend; denn die Fanatiker und Unduldsamen müssen beschämt werden, und man leistet der Menschheit einen Dienst, wenn man den grausamen und empörenden Wahnsinn bekämpft, der unsere Vorfahren zu reißenden Tieren gemacht hat. Den Fanatismus ausrotten, heißt die verderblichste Quelle des Hasses und der Zwistigkeiten verschütten, von denen die Geschichte Europas weiß, und deren blutige Spuren man bei allen Völkern entdeckt. Darum sollen Ihre Philosophen, wenn sie nach Kleve kommen, wohl aufgenommen werden. Ich habe den Kammerpräsidenten, Baron von Werder, bereits angewiesen, die Niederlassung der Philosophen zu begünstigen. Sie werden dort Sicherheit, Entgegenkommen und Schutz finden. Sie werden dort in aller Freiheit für den Patriarchen von Ferney beten können, und ich werde eine Hymne in Versen an den Gott der Gesundheit und der Poesie hinzufügen, auf daß er uns seinen helvetischen Stellvertreter <sup>5</sup> noch lange erhalte; ich liebe ihn hundertmal mehr als den des heiligen Petrus, der in Rom residiert.

---

1 Fleury, Claude, franz. Kirchenhistoriker, + 1723 (\*)

2 Von dem König selbst besorgt; 1766 schrieb er eine Vorrede dazu. Friedrich hat außerordentlich, viel Fleiß und Zeit an das Studium der Kirchengeschichte des Abbé Fleury gesetzt. Am 18. Mai 1762 schrieb er an d'Argens: „Bei dieser Betrachtungsweise bietet eine zusammenhängende Religionsgeschichte dem Philosophen ein großes Gemälde; sie wird zur lehrreichen Lektüre für jeden, der über den menschlichen Geist nachsinnt.“

3 "Der Stoiker."

4 Der Glaube an *einen* Gott, im erweiterten Sinn auch der Glaube an keinen, einen oder mehrere Götter (\*)

5 Immer wieder wird gesagt, Voltaire habe in der Schweiz gelebt, das stimmt nicht. Ferney liegt in Frankreich an der schweizer Grenze (\*)

Leben Sie wohl.

Federic.

P. S. Sie fragen mich, wie ich über Rousseau aus Genf denke. Ich meine, er ist unglücklich und zu beklagen. Ich liebe weder seine Paradoxe noch seinen zynischen Ton. Die Neuenburger<sup>1</sup> haben sich sehr übel gegen ihn benommen. Man muß die vom Schicksal Verfolgten respektieren; nur die verderbten Seelen fügen ihnen Leid zu.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 28. Februar 1767

Ich beglückwünsche Europa zu den Werken, mit denen Sie es länger als 50 Jahre beschenkt haben, und ich wünschte, daß Sie noch weitere Jahre hinzufügten, so viel, wie Fontenelle, Fleury und Nestor gelebt haben<sup>2</sup>. Mit Ihnen geht das Jahrhundert Ludwigs XIV. zu Ende. Von dieser geschichtlichen Epoche, die so reich an bedeutenden Männern war, sind Sie der letzte Sproß. Heutzutage erleben wir allenthalben eine Geringschätzung der Literatur, einen Überdruß an den Meisterwerken des menschlichen Geistes und eine Denkart, die sich im Rechnen erschöpft.

Unter der Menge geistvoller Leute, deren es in Frankreich so viele gibt, finde ich keine schöpferischen Geister mehr, jene echten Genies, deren Kennzeichen die großen Schönheiten, die glänzenden Züge, ja sogar gewisse Abirrungen sind. Die Freude, alles zu analysieren, herrscht vor. Die Franzosen rühmen sich heute, tief zu sein. Ihre Bücher tragen den Stempel der kalten Vernunft, und jene anmutigen Züge, die ihnen so natürlich sind, scheinen sie ganz zu vernachlässigen.

Eine der besten Arbeiten, die ich seit langem gelesen habe, ist die Streitschrift für die Calas<sup>3</sup> von einem Advokaten, dessen Name mir nicht einfällt<sup>4</sup>. Dieses Memorandum trägt Züge echter Beredsamkeit in sich; der Verfasser ist würdig, auf den Spuren Bossuets<sup>5</sup> zu wandeln, nicht als Theologe, sondern als Redner.

Sie sind jetzt von Rednern umgeben, die ihre Ansprachen mit Bajonetten und Kartuschen halten<sup>6</sup>. Das ist immerhin eine unangenehme Nachbarschaft für

- 
- 1 Rousseau war infolge des Verbots seiner Schrift „Du contrat social ou Principes du droit politique“ (Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechtes) 1762, die die Rechte der Individuen gegenüber dem Staat, aber auch dessen Ansprüche gegenüber den Individuen zu definieren und zu begründen versuchte und den heute so wichtigen Begriff der Volkssouveränität prägte, auf dem die Legitimität von Volksentscheiden und allgemeinen Wahlen gründet, zur Flucht gezwungen. Friedrich der Große gewährte ihm Asyl in der seit 1707 zu Preußen gehörenden Enklave Neuchâtel/Neuenburg. Dort scheint er sich durch seine armenische Bekleidung unbeliebt gemacht zu haben. Er verließ den Ort 1765, weil er sich auch hier verfolgt fühlte. (\*)
  - 2 Fontenelle, der berühmte Verfasser der „Entretiens sur la Pluralité des Mondes“, erreichte das Alter von 100 Jahren; 1657 - 1757. - Der Kardinal Fleury, lange Jahre der Leiter der französischen Außenpolitik, wurde 90 Jahre alt; 1653 bis 1743.
  - 3 s. Brief Friedrichs vom 13. August 1766 (\*)
  - 4 Loyseau de Mauléon, Mémoire pour Donat, Pierre et Louis Calas.
  - 5 Jacques Bénigne Bossuet, franz. Bischof und Autor. Er gilt als der klassische Kanzelredner (\*)
  - 6 Voltaire berichtete über die Genfer Krise Friedrich dem Großen: Im Januar war ein nicht unerhebliches Kontingent französischer Truppen an der Grenze des Genfer Gebiets aufgestellt. Die Banken wurden geschlossen, die Blockade dauerte 9 Monate.

einen Philosophen, der zurückgezogen lebt, noch unangenehmer für die Genfer.

Das erinnert mich an die Geschichte mit dem Schweizer, der an einem Fasten- tag ein „Omelette au lard“ verzehrte, und als er es donnern hörte, ausrief: Großer Gott, was für ein Lärm wegen eines Omelettes au lard! Die Genfer könnten sich mit diesem Ausruf an Ludwig XV. wenden. Das Ende der Blockade wird sich nicht zum Vorteil des Volkes wenden. Wenn sie einsichtig wären, würden sie nachgeben und sich der Lage anpassen. Wenn aber ihr Starrsinn und ihr Zorn sie daran hindern, bleibt ihnen als letzte Zuflucht nur noch das Asyl, das ich ihnen bereite und das sich an einem Ort befindet, den Sie selbst für sehr passend halten.

Ich weiß nicht, wer der junge Mann ist, von dem Sie mir erzählen <sup>1</sup>. Ich werde mich erkundigen, ob sich in Wesel jemand dieses Namens befindet. Wenn ja, wird Ihre Empfehlung nicht vergeblich sein.

Da haben wir also gleich drei Urteilssprüche, die für das französische Parla- ment <sup>2</sup> wirklich eine Schande sind. Calas, Sirven <sup>3</sup> und La Barre <sup>4 5</sup> sollten der Regierung die Augen öffnen und sie zu einer Reform der Strafprozeßordnung veranlassen. Man schafft aber die Mißbräuche erst ab, wenn das Maß voll ist. Wenn die Gerichtshöfe einmal aus Versehen irgendeinen Herzog oder Pair ge- rädert haben, dann wird der Adel schreien, die Höflinge werden viel Lärm schlagen und das öffentliche Unglück wird sich beim Thron Gehör verschaf- fen.

Während des Krieges herrschte in Breslau eine Seuche. 120 wurden täglich bestattet; da sagte eine Gräfin: „Gott sei Dank, der hohe Adel ist verschont, es ist nur das Volk, das stirbt.“ Da haben Sie ein Beispiel, wie die hochstehenden Leute denken, die meinen, sie bestünden aus kostbareren Molekülen als den- nen des gemeinen Volkes, das sie unterdrücken. So war es zu allen Zeiten. Mit den Allüren der großen Monarchien ist es genau so. Nur die, die unter ih- rem Druck gelitten haben, wissen Bescheid und verabscheuen sie. Diese Kin- der des Glücks, die Fortuna in ihrer Wohlfahrt abgestumpft hat, meinen, die Leiden des Volkes wären Übertreibungen, die Ungerechtigkeiten nur Verse- hen; und vorausgesetzt, daß die Haupttriebfeder funktioniert, sei der Rest gleichgültig.

Da das nun einmal der Schicksalslauf der Welt ist, wünschte ich, Sie blieben in Ihrer Behausung doch vom Kriege verschont und könnten friedlich in Ihrer Zurückgezogenheit im Schatten der apollinischen Lorbeeren sich der verdien- ten Ruhe erfreuen. Ich wünschte ferner, Sie hätten in dieser freundlichen Zu- rückgezogenheit eben so viel Freude, wie ihre Werke sie Ihren Lesern berei- ten. Sie könnten nicht glücklicher sein, es sei denn im dritten Himmel.

Federic.

- 
- 1 Etallonde-Morival, einer der Opfer des Urteilsspruchs zu Abbeville; es glückte ihm, den Henkern zu entkommen, er trat als preußischer Offizier in die Dienste Friedrichs des Großen, und Voltaire hat sich seiner besonders angenommen. Der Briefwechsel der näch- sten Jahre ist mit diesem Thema erfüllt.
  - 2 Die französischen Gerichtshöfe hießen *Parlemente*, nicht Parlamente; ein Fehler des Über- setzers (\*)
  - 3 Jean Paul Sirven, ein Notar. Er wurde 1764 wegen angeblicher Ermordung seiner Tochter in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Voltaire setzte sich für ihn ein und erreichte 1771 einen Freispruch des Parlements von Toulouse (\*)
  - 4 Es sind die drei berühmtesten Prozesse, anlässlich deren Voltaire mit größtem Opfermut und ungebrochener Energie hartnäckig gegen die französische Gerichtsbarkeit seiner Zeit vorging.
  - 5 s. Brief Friedrichs vom 13. August 1766 (\*)

Oktober 1769

Ein Böhme, geistvoll und Philosoph, ein gewisser Herr *Grimm* <sup>1</sup>, hat mir berichtet, daß Sie den Kaiser in unsere heiligen Mysterien eingeweiht hätten <sup>2</sup>, und daß Sie nicht allzu zufrieden wären, seit etwa zwei Jahren nichts mehr von mir gehört zu haben.

Ich danke Eurer Majestät sehr demütig für diesen kleinen Vorwurf. Ich muß ihr gestehen, daß ich verärgert und beschämt über den Mißerfolg bezüglich der Gründung der Philosophenkolonie in Kleve war. Seither habe ich es nicht gewagt, mit irgendeiner Idee an Eure Majestät heranzutreten. Wenn ich bedenke, daß ein Narr und Dummkopf wie der heilige Ignatius <sup>3</sup> ein Dutzend Proselyten gefunden hat, die ihm folgten, während ich nicht einmal drei Philosophen zusammenbekommen habe, dann bin ich wahrhaftig versucht zu glauben, daß die Vernunft zu nichts mehr gut ist. Übrigens bin ich, was Sie auch sagen mögen, sehr alt geworden, und trotz meiner Koketterien mit der Kaiserin von Rußland ist es eine Tatsache, daß ich schon lange im Sterben liege und dahinsieche.

Aber nun erlebe ich meine Auferstehung, und alle meine Gefühle für Eure Majestät kehren wieder, mit ihnen meine ganze Philosophie. Ich berichte Ihnen heute von einer wunderlichen englischen Albernheit; sie ist geringfügig, betrifft aber Ihre Person. Sie werden sich denken können, daß dieser englische Blödsinn nicht gerade spaßig ist. Gewiß gibt es viele Weise in England, aber es gibt dort ebenso viele dunkle Fanatiker. Einer dieser Besessenen, der vielleicht gute Absichten hat, kam auf den Einfall, in der Hofzeitung, *The Whitehall Evening-Post* vom 7. Oktober einen angeblichen Brief von mir an Eure Majestät abzudrucken; darin sollte ich Sie ermahnt haben, Ihre Nation nicht noch weiter zu verderben. Nachstehend meine eigenen Worte in getreuer Übersetzung: „Wie schade, wenn Ihre umfassenden Kenntnisse, Ihre Talente und Tugenden Ihnen zu nichts anderem dienten, als diese Gaben des Himmels zu verderben und Leid und Elend über das Menschengeschlecht zu bringen! Sie sollten, Sire, auf dieser Welt nichts anderes begehren, als den erhabenen Titel eines christlichen Helden.“

Ich schmeichle mir, daß dieser Fanatiker bald auch einen Brief von mir an den großen Türken Mustapha <sup>4</sup> abdrucken wird, worin ich seine Hoheit ermahnen werde, ein Held Mahomedes <sup>5</sup> zu sein. Aber da Mustapha keine Aussicht hat, eine Heldenfigur zu werden, und da meine wirkliche Heldin, die Kai-

- 
- 1 Der Baron Friedrich Melchior von Grimm aus Regensburg, 1723 - 1807, verbrachte die meiste Zeit auf Reisen und in Paris. Er kannte alle bedeutenden Persönlichkeiten, hatte auch nähere Beziehungen zum König von Preußen und war im September 1769 in Potsdam gewesen. Die obige Bezeichnung spielt auf seinen "Petit Prophète de Böhmisch-Broda", 1753, an. Er hinterließ die hochinteressante "Correspondance littéraire".
  - 2 Voltaire spielt auf die Begegnung Friedrichs des Gr. mit dem Kaiser Joseph II., dem Sohn der Maria Theresia, an. Die Zusammenkunft fand in Neißة vom 25. bis 28. August statt. Interessant ist das Porträt, das Friedrich in mehreren Briefen an Voltaire von Joseph entwirft. Joseph war ein großer Bewunderer Friedrichs und Voltaires und teilte manche ihrer Ideen.
  - 3 Ignatius von Loyola - gründete 1540 den Jesuitenorden, + 1556. Dieser wirkte als stärkste Waffe des Katholizismus in der Zeit der Gegenreformation. Näheres s. Brief Voltaires v. 31. August 1775 (\*)
  - 4 Sultan des Osmanischen Reiches war zu dieser Zeit Mustafa III. Er regierte von 1757 bis 1774 (\*)
  - 5 Mohammed - Lügenprophet, Wüstenräuber und Kinderschänder, Begründer des Islams, + 632 (\*)

serin von Rußland, schon Ordnung in die Angelegenheit gebracht hat <sup>1</sup>, glaube ich nicht, daß ich mich in diese türkische Bekehrung einlasse. Ich halte mich an die Fürsten und Fürstinnen des Nordens, die mir aufgeklärter scheinen als der ganze Serail <sup>2</sup> von Konstantinopel.

Ich werde dem Autor, der mir diesen schönen Brief an Eure Majestät in die Schuhe schiebt, nichts anderes erwidern, als diese vier Zeilen:

„Ich habe in der Whitehall Evening-Post vom 7. Oktober 1769 Nr. 3668 einen angeblichen Brief von mir an Seine Majestät den König von Preußen gesehen; dieser Brief ist dumm, ich habe ihn indessen nicht geschrieben. Ausgefertigt in Ferney, den 29. Okt. 1769. Voltaire.“

Sire, es gibt überall jene ebenso lächerlichen wie boshaften Geister, die glauben oder zu glauben vorgeben, daß man keine Religion hat, wenn man nicht von ihrer Sekte ist. Diese abergläubischen Schurken ähneln der Philaminte aus Molières „Femmes Savantes“ <sup>3</sup>; sie sagen: „Niemand kann Gott gefallen, nur wir und unsere Freunde.“

Ich habe einmal erzählt, daß der Lehrer des Bruders Ludwigs XIV., La Motte le Vayer, einem dieser Hornochsen folgendes zur Antwort gab: „Mein Freund, ich habe so viel Religion, daß ich nicht von Deiner Religion bin.“

Diese armen Leute wissen nicht, daß der wahre Kultus, die wahre Frömmigkeit und die wahre Weisheit darin bestehen, Gott anzubeten als den gemeinsamen Vater aller Menschen ohne Unterschied, und außerdem wohlthätig zu sein.

Sie wissen nicht, daß die Religion weder in den Träumereien der guten Quäker, der guten Anabaptisten oder Pietisten besteht, noch in der Impanation und Invination <sup>4</sup>, noch in den Pilgerfahrten nach Notre-Dame de Lorette <sup>5</sup>, zu Unserer Lieben Frau vom Schnee oder zu unserer Lieben Frau von den sieben Schmerzen, sondern in der Erkenntnis des Höchsten Wesens, das die ganze Natur erfüllt, und in der Tugend.

Ich finde nicht, daß es sehr fromm gehandelt ist, wenn den polnischen Dissidenten die ihnen ihrer Geburt nach zustehenden Rechte verweigert werden, und wenn die Janitscharen <sup>6</sup> unseres heiligen türkischen Vaters zur Unterstützung der guten römischen Katholiken Sarmatiens ins Land gerufen werden <sup>7</sup>. Es ist wahrscheinlich der Heilige Geist, der diese Angelegenheit dirigiert, sofern es nicht der heilige Geist des hochlöblichen Paters Malagrida <sup>8</sup> oder des ehrenwerten Paters Guignard <sup>9</sup> oder des verehrungswürdigen Jacques Clément <sup>10</sup> ist.

Ich betrete nicht das Gebiet der Politik. Sie hat stets die Sache Gottes gestützt, seit dem großen Konstantin, der nacheinander seine ganze Familie

---

1 1765 wurde die Schwarzmeerküste von Rußland erobert und als Neurußland in das Reich eingegliedert (\*)

2 Sultanspalast (\*)

3 „Die gelehrten Frauen“, 1672 (\*)

4 Vom lat. Präfix „in“ und den Substantiven „panis“, „vinum“, Brot und Wein. Bezieht sich auf die Eucharistie der Lutheraner.

5 Die Loretokapellen mit einer Schwarzen Madonna gehen auf die Loreto im ital. Ancona zurück. Dorthin hatten Engel die „casa santa“, das Haus der Hl. Familie verbracht. Eine der Nachbildungen steht z. B. in Loretto in Burgenland / Österreich (\*)

6 Elitetruppe und Leibwache des Sultans im Osmanischen Reich (\*)

7 Diese Anspielung bezieht sich auf die polnischen Wirren, auf die Kämpfe zwischen Dissidenten und Katholiken, die zu der Einmischung der ausländischen Mächte und schließlich zur Aufteilung des polnischen Staates führten.

8 Der Jesuit Malagrida, Anstifter im Attentat gegen Joseph I. von Portugal, 3. September 1758. [vgl. den Brief Friedrichs vom 2. Juli 1759]

9 Der Jesuit Guignard hatte an der Verschwörung gegen Heinrich IV. teil.

10 Dominikaner. Er ermordete Heinrich III. von Frankreich am 31. Juli 1589.

ausrottete, bis zur Ermordung Karls I. <sup>1</sup>, den man, das Evangelium in der Hand, durch den Henker hinrichten ließ. Die Politik ist nicht meine Sache. Ich habe mich immer nur nach der Richtung hin angestrengt, die Menschen weniger dumm und etwas anständiger zu machen. In diesem Sinne gehen meine leidenschaftlichen Wünsche nur dahin, daß die barbarischen Türken alsbald aus dem Land Xenophons <sup>2</sup>, Sokrates, Platons, Sophokles und Euripides <sup>3</sup> verjagt würden; die Interessen einiger Fürsten (Interessen, die ich im übrigen nicht kenne) spielen dabei für mich keine Rolle. Wenn man wollte, wäre die Sache rasch erledigt. Früher wurden sieben Kreuzzüge des Aberglaubens unternommen, aber ein Kreuzzug der Ehre wird nie zustande kommen. Die ganze Last muß Katharina allein tragen.

Im übrigen bin ich seit einem Jahr im Bett; ich wollte, Sire, mein Bett stünde in Kleve.

Wie ich höre, ist Eure Majestät nicht im Bett; sie ist auch nicht dafür geschaffen; es soll Ihnen besser als je zuvor gehen, Sie sollen dicker geworden sein und glänzende Farben haben. Möge das große Wesen, welches das All durchdringt, Sie erhalten. Seien Sie weiterhin und für ewig der Schutz aller denkenden Wesen und die Geißel aller lächerlichen Geschöpfe.

Mit tiefster Hochachtung bin ich Ihr alter Diener, der niemals seine Ideen geändert hat, was immer man auch behaupten mag.

Voltaire.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, 25, November 1769

Sie sind zu bescheiden, wenn Sie glauben, daß Ihr zweijähriges Schweigen geduldig von mir hingenommen wird. Nein. Jeder Freund der Literatur hat sich für Ihre Erhaltung zu interessieren und muß sich freuen, wenn Sie ihm Nachricht geben. Ob sich einige Schweizer in Kleve niederlassen oder in Genf bleiben, interessiert mich nicht; wohl aber möchte ich wissen, wie es dem Heros der Vernunft, dem Prometheus unserer Tage geht, der den Blinden das himmlische Licht bringt und sie von Vorurteilen und Irrtümern befreit.

Ich freue mich sehr, daß diese englische Albernheit Sie wieder von den Toten auferweckt hat. Extravaganzen, die derartige Wunder bewirken, habe ich sehr gern. Das hindert nicht, daß ich den englischen Verfasser für einen alten Pikten <sup>4</sup> halte, der von Europa keine Ahnung hat. Man muß schon ein Neuling sein, um Sie als Kirchenvater zu übersetzen, der, aus Sorge um mein Seelenheil, an meiner Bekehrung arbeitet. Es wäre zu wünschen, daß Ihre französischen Bischöfe dieselbe Meinung von Ihrer Orthodoxie hätten; dann würden Sie in Frieden leben können.

Was den großen Türken <sup>5</sup> betrifft, so hält man ihn in Rom wie in Versailles für sehr orthodox. Wie man dort behauptet, kämpft er für den römisch-katholisch-apostolischen Glauben. Er ist der Halbmond, der das Kreuz verteidigt <sup>6</sup>, der die Bischöfe und Konföderierten Polens gegen die verfluchten Häretiker, Griechen oder Dissidenten unterstützt und der sich zum höchsten Ruhm des sehr

1 Englicher König, 1649 abgesetzt und hingerichtet (\*)

2 Xenophon – griech. Geschichtsschreiber, Heerführer und Philosoph, + -355 (\*)

3 Griechische Philosophen und Dramatiker. Anders ausgedrückt: Die Türkei gehört nicht zu Europa! (\*)

4 Der römische Name für die damaligen Einwohner Schottlands (\*)

5 Mustafa III. (\*)

6 Siehe auch die Satire Friedrichs „Schreiben Nicolinis an Franculoni ...“ von 1769 (\*)

heiligen Vaters schlägt. Wenn ich nicht gerade in Ihren Werken die Geschichte der Kreuzzüge gelesen hätte, dann hätte ich mich vielleicht dem Wahnsinn überlassen, Palestina zu erobern, Sion <sup>1</sup> zu befreien und die Palmenzweige von Idumäa <sup>2</sup> zu pflücken. Aber die Dummheiten so vieler Könige und Palatine, die in jenen fernen Ländern Krieg geführt haben, sind schließlich nicht mein Vorbild, und ich bin sicher, daß die Zarin das verstehen wird. Ich beschränke mich darauf, die Herren Konföderierten zur Einigkeit und zum Frieden zu ermahnen, und versuche, ihnen klarzumachen, daß es ein Unterschied ist, ihre Religion zu verfolgen und von ihnen zu verlangen, daß sie andere nicht verfolgen. Ich wünschte, daß Europa in Frieden lebte, und daß alle Welt zufrieden wäre. Ich glaube, ich habe diese Gefühle vom verstorbenen Abbé de Saint-Pierre geerbt, und es könnte mir gehen, wie ihm, daß ich der einzige meiner Sekte bin <sup>3</sup>.

Um zu einem heiteren Gegenstand zu kommen, übersende ich Ihnen einen „Prologue de Comédie“, den ich in aller Eile geschrieben habe, um der Kurfürstin von Sachsen, die mir einen Besuch abgestattet hat, ein Vergnügen zu bereiten <sup>4</sup>. Sie ist eine Fürstin voll großem Verdienst und wert, daß ein besserer Dichter als ich sie besungen hätte. Aber Sie sehen, ich kann mich von meinen alten Schwächen nicht trennen. Ich liebe die Literatur wie ein Narr. Sie allein erfüllt die Stunden unserer Muße mit freundlichem Glanz, sie allein verschafft uns echtes Vergnügen. Die Philosophie würde ich ebenso lieben, wenn unser Verstand in ihr jene Wahrheiten entdecken könnte, die unseren Augen verborgen sind, und die unsere eitle Neugierde so begierig zu ergründen sucht. Aber erkennen lernen heißt zweifeln lernen. Ich verlasse dieses klippenreiche Meer,; denn ich bin überzeugt, daß alle jene abstrakten Gegenstände unserer Spekulationen außerhalb unserer geistigen Reichweite liegen, und daß diese Dinge, selbst wenn wir je zu ihrer Erkenntnis vordringen könnten, ohne jeglichen Nutzen für uns sind.

Mit dieser meiner Denkart gestalte ich mein Alter ruhig. Ich versuche mir alle Broschüren vom Neffen des Abbé Bazin zu verschaffen <sup>5</sup>. Diese allein verlohnt es sich zu lesen.

Ich wünsche ihm langes Leben, Gesundheit und Zufriedenheit, und was man auch sagen möge, ich habe ihn immer noch lieb.

Federic.

VON VOLTAIRE

Januar 1770 <sup>6</sup>

1 Sion = Zion, Hügel in Jerusalem (\*)

2 Eine historische Landschaft im heutigen Israel (\*)

3 Der Abbé Castel de Saint Pierre, 1658 - 1743, ist der Verfasser des berühmten „Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe“, Utrecht 1713. Die Tragik dieses von der Weltfriedensidee beherrschten Propheten war es, daß ihn keiner der führenden Politiker des damaligen Europas, an die er sich wandte, weder Fleury noch Friedrich II., ernst genommen hat. In dem Briefwechsel zwischen dem König und Voltaire taucht sein Name öfter auf.

4 Dieser Prolog wurde am 26. Oktober in Berlin aufgeführt in Anwesenheit der Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen.

5 Zu dem Decknamen vgl. Katharinas ersten Brief vom 11./22. August 1765 an Voltaire. („Voltaires Briefwechsel mit Katharina II.“) Mit „Neveu de l'Abbé Bazin“ hat Voltaire seine „Défense de l'Essai sur les Moeurs“ gezeichnet.

6 Voltaire richtet den Brief an einen gewissen *Lorrain*. Es handelt sich um Samuel Vuillaume, der von 1751 bis 1755 Voltaires Kopist war. Die Abhandlung Friedrichs des Großen, von der hier die Rede ist, ist der am 11. Januar 1770 in der Akademie vorgelesene „Essai sur l'amour propre envisagé comme principe de morale“. Diese Abhandlung des alten Königs gehört zu seinen interessantesten moralphilosophischen Essays. Gründend auf den psycho-

Mein lieber Lorrain!

Ich weiß nicht, wie Sie sich heute nennen, aber noch nach 18 Jahren habe ich Ihre Handschrift wiedererkannt. Ich sehe, Sie haben unter einem großen Meister gearbeitet. Sie sind also an der Berliner Akademie? Zweifellos gereichen Sie ihr zur Zierde und Belehrung. Sie erscheinen mir als ein großer Philosoph inmitten der Revuen, Kanonen und Bajonette. Wie vermögen Sie so entgegengesetzte Dinge miteinander zu verbinden? In ganz Europa gibt es keinen Hof, wo man diese beiden Feinde friedlich zusammenbringt. Sie werden mir erwidern, daß schon Marc Aurel <sup>1</sup> und Julian <sup>2</sup> das Geheimnis gefunden hatten, daß es dann bis zu unsern Tagen verlorengegangen war, und das Sie bei einem Meister leben, der es wieder entdeckt hat. Gewiß, mein lieber Lorrain; nur kann der Meister nicht das Genie verleihen.

Sie müssen in der Tat viel davon haben; wie hätten Sie sonst in Ihrer Schrift zeigen können, auf welche Weise man wirklich die Tugend haben kann, ohne ein Narr und ohne ein Fanatiker zu sein?

Sie haben recht. Sie rühren an den Grund der Dinge. Es ist die wohlgeleitete Eigenliebe, die die Menschen mit gesundem Verstand wirklich tugendhaft machen kann. Es handelt sich um nichts mehr, als einfach einen gesunden Verstand zu haben. Jedermann hat gewiß so viel davon, um Sie zu verstehen, da Ihre Schrift, wie jedes gute Werk, allgemein verständlich ist.

Ja, die Eigenliebe ist wie der Wind, der die Segel bläht und das Schiff in den Hafen führt. Wenn der Wind zu heftig ist, kentern wir; wenn die Eigenliebe zügellos ist, artet sie in Tollheit aus. Aber wenn der gesunde Verstand sie zügelt, kann sie in dieser Weise nicht entarten. So ist Verstand mit Eigenliebe gepaart; ihre Kinder sind Tugend und Glück. Zwar hat der Verstand manche Seitensprünge gemacht, bevor er diese beiden Kinder in die Welt setzte. Es wird auch behauptet, sie seien nicht ganz gesund, und daß sie immer einige kleine Krankheiten haben; aber mit einer vernünftigen Lebensführung ziehen sie sich aus der Affäre.

Ich bewundere Sie, mein lieber Lorrain, wenn ich in Ihrer Abhandlung lese: „Was ist schöner und bewundernswerter als ein Prinzip, das zum Laster führen kann, just zur Quelle des Guten, des Glücks und der öffentlichen Wohlfahrt zu machen? <sup>3</sup>“

---

logischen Erkenntnissen La Rochefoucaulds (1613 - 1680) über die Bedeutung der Eigenliebe im Leben der Menschen, versucht Friedrich, das Prinzip der "amour-propre" zur Quelle des Glücks für den Einzelnen und die allgemeine Wohlfahrt zu machen. Wie so oft in seinen Schriften erweist es sich auch hier, daß des Königs großes Anliegen das Problem der Erziehung ist, und zwar auf der Basis einer nüchtern-realistischen Beobachtung der Menschen und ihrer Handlungs- und Gesinnungsart. Friedrich schmeichelt sich, daß seine Abhandlung und sein Prinzip Voltaire gefallen werden. In seinem Brief vom 4. Januar übersendet ihm der König den Essai mit der Bemerkung: „Der Gegenstand ist ernst, der Stoff ist philosophisch, und ich darf wohl annehmen, daß Sie mit dem Prinzip einverstanden sind, das ich hier, so gut ich es vermochte, zu entwickeln versucht habe.“

1 Marc Aurel – röm. Kaiser und Philosoph der Stoa („Selbstbetrachtungen“), + 180 (\*)

2 s. Brief Voltaires vom September 1736 (\*)

3 Die Stelle heißt ausführlich folgendermaßen: „Wer sich in das Studium des Menschenherzens vertieft hat, wird gewiß schon die Triebfeder entdeckt haben, die man in Tätigkeit setzen muß. Diese mächtige Triebfeder ist die Eigenliebe, die Wächterin unserer Selbsterhaltung, die Schöpferin unseres Glücks, die unversieglige Quelle unserer Tugenden und Laster, der verborgene Grund alles menschlichen Tuns und Lassens. Sie findet sich bei Menschen von Geist in hervorragendem Grade und klärt noch den Stumpfsinnigsten über seinen Vorteil auf. (Nun folgt das obige Zitat, dann heißt es weiter): Das aber würde geschehen, wenn ein geschickter Philosoph den Gegenstand in die Hand nähme. Er würde

Man sagt ebenfalls, Sie täten den Welschen <sup>1</sup> die Ehre an, Verse in ihrer Sprache zu schreiben. Ich würde gerne welche haben. Erklären Sie mir doch, wie Sie es fertig gebracht haben, gleichzeitig Dichter, Philosoph, Redner, Historiker und Musiker zu sein. Es soll in Ihrem Land ein Genie geben, das jeden Donnerstag in Berlin erscheint; sobald er in einen gewissen Saal eintritt, hört man eine ausgezeichnete Symphonie, deren schönste Melodien er komponiert hat. Für die übrige Woche zieht er sich in ein Schloß zurück, das von einem Zauberer gebaut sein soll. Von dort sendet er seine Einflüsse über die Erde. Ich glaube, ich habe ihn vor 20 Jahren dort gesehen; ich meine, er hatte Flügel; denn er war in einem Augenblick bald hier, bald dort. Ich glaube sogar, daß er mich mit seinem Flügelschlag einmal zu Boden geschmettert hat.

Wenn Sie ihn auf Lorbeeren oder Rosen erblicken - denn dort muß er sein -, dann legen Sie mich ihm zu Füßen, vorausgesetzt, daß er welche hat, denn er muß anders sein als andere Menschen. Sagen Sie ihm, daß ich keinen Groll bewahre gegen die Genies. Versichern Sie ihm, daß ich es bei meinem Tode bereuen werde, nicht im Schatten seiner Flügel gelebt zu haben, und daß ich meine Bewunderung seiner Unversalität mit meiner vorzüglichsten Hochachtung und Liebe verbinde.

Voltaire.

### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

27. Juli 1770

Sire!

Sie und der König von China sind gegenwärtig die einzigen Herrscher, die zugleich auch Philosophen und Dichter sind. Ich habe gerade einen Auszug aus zwei Gedichten des Kaisers Kien-Long <sup>2</sup> gelesen, als ich Prosa und Verse von Friedrich dem Großen erhielt. Ich spreche zuerst von Ihrer Prosa <sup>3</sup>, der Gegenstand interessiert *alle* Menschen, auch Euch Herren der Welt. Sie sind wie Marc Aurel, der mit seinen moralischen Betrachtungen das System des Lukrez bekämpfte.

Ich kannte schon eine kleine Widerlegung des „Systems der Natur“, die einer meiner Freunde verfaßt hat <sup>4</sup>. Er ist mehr als einmal den Gedankengängen Eurer Majestät begegnet: Es ist ein gutes Zeichen, wenn ein König und ein einfacher Mensch ebenso denken. Ihre Interessen sind so oft verschieden,

---

der Eigenliebe Grenzen ziehen, sie zum Guten lenken, eine Leidenschaft gegen die andere setzen und die Menschen durch den Nachweis, daß die Tugend ihr eigener Vorteil ist, wirklich tugendhaft machen.“

- 1 Welsche - meist für Italiener, aber auch für die Franzosen gebraucht, s. a. Rotwelsch, Welschkraut und welsche Haube (\*)
- 2 „Eloge de la ville Moukden et de ses environs. Poème composé par Kien-Long, empereur de la Chine et de la Tartarie actuellement régnant; on y a adjoint une pièce de vers sur le thé. Traduits par le père Amyot et publiés par M. de Guignes.“ Der Pater Amyot war seit 1751 in Peking.
- 3 Examen critique du „Système de la Nature“. Friedrich hat diese seine kritischen Anmerkungen in seinem Brief vom 7. Juli Voltaire mit übersandt.
- 4 Dieu, Répose au Système de la Nature, 1770. Das „Système de la Nature, ou des Lois du Monde physique et du Monde moral“, Amsterdam 1770, stammt in den großen Zügen aus der Feder Holbachs. Geboren 1723 zu Heildelheim in der Pfalz, ging er frühzeitig nach Paris. Sein „Système de la Nature“ galt schon damals als die „Bibel des Materialismus“. Er vertritt in der Tat den radikalen, dogmatischen Materialismus, wie er mit dem gleichen Anspruch auf Absolutheit in keinem der damaligen französischen Werke dargestellt worden ist. Er versucht, die Religion zu widerlegen und sie durch eine soziale Moral zu ersetzen. Es ist bedeutsam, daß Voltaire und Friedrich der Große Holbachs radikales System ablehnten.

daß, wenn sie sich einmal in ihren Ideen zusammenfinden, sie unbedingt recht haben müssen.

Ihre „Bemerkungen“ müssen gedruckt werden. Es sind Lektionen für das Menschengeschlecht. Mit einem Arm unterstützen Sie die Sache Gottes, mit dem andern zermalmen Sie den Aberglauben. Es wäre eines Helden würdig, Gott in aller Offenheit zu verehren und zugleich demjenigen Backenstreich zu versetzen, der sich seinen Stellvertreter nennt. Wenn Sie Ihre „Bemerkungen“ nicht in Berlin drucken lassen wollen, wie Kien-Long seine Gedichte in Peking, so übertragen Sie mir die Aufgabe, und ich werde sie sofort veröffentlichen.

Der Atheismus kann niemals etwas Gutes hervorbringen, und der Aberglaube hat ebenso unendliches Leid verursacht. Bewahren Sie uns vor diesen beiden Abgründen. Wenn jemand der Welt diesen Dienst erweisen kann, dann sind Sie es.

Sie widerlegen den Verfasser nicht nur, sondern Sie zeigen ihm auch, wie er es machen muß, um nützlich zu sein.

Außerdem klopfen Sie Bruder Ganganelli und den Seinigen etwas auf die Finger <sup>1</sup>. So werden Sie in Ihrem Werke jedermann gerecht. Bruder Ganganelli und seine Harlekine müßten wie das ganze übrige Europa wissen, von wem das schöne Vorwort zum Abriß der Fleuryschen Kirchengeschichte stammt. Ihre dumme Unverschämtheit ist unverzeihlich. Ihre Kanonen, Sire, könnten Rom erobern. Aber sie würden auf ihrem Feldzug rechts und links zu viel Unglück säen, das Sie selbst auch treffen würde, und wir leben nicht mehr in der Zeit der Heruler und Lombarden <sup>2</sup>, sondern in der Zeit Kien-Longs und Friedrichs. Mit einem Federstrich können Sie Ganganelli bestrafen, Ihren Degen heben Sie für bessere Gelegenheiten auf.

Gestatten Sie mir einige kritische Bemerkungen zu dem Einvernehmen zwischen den Königen und Priestern, das der Verfasser des „Systems“ den gekrönten Häuptern und den tonsurierten Häuptern vorwirft. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß es mit diesem Einvernehmen nicht weit her ist, und daß unser atheistischer Philosoph keine Ahnung hat, wie die Welt eigentlich läuft. Aber, meine Herren, so *lief* sie einmal. So haben Sie einmal angefangen. So arbeiteten einmal die Alboin <sup>3</sup>, Theoderich <sup>4</sup>, die Clodwich <sup>5</sup> mit den Päpsten: Teilen wir den Raub; nimm den Zehnten und laß mir den Rest. Segne meine Eroberungen, und ich werde Deine Usurpationen schützen. Füllen wir unsere Beutel; sage den Menschen als Stellvertreter Gottes, daß sie mir zu gehorchen haben, und ich werde Deine Füße küssen. Dieser Vertrag wurde von den Eroberern und den Priestern mit dem Blut der Völker gezeichnet. Das nennt man die geistliche und weltliche Macht.

Dann aber haben sich die beiden Mächte überworfen, und Sie wissen, was das Ihrem Deutschland und was das Italien gekostet hat. In unserer Zeit ist nun alles anders. Zum Teufel, wenn es noch zwei souveräne Mächte in den Staaten Eurer Majestät und in dem weiten Reich Katharinas II. gäbe! So gebe ich

---

1 Klemens XIV., Papst von 1769-1771.

2 Heruler - ostgermanischer Stamm am Schwarzen Meer, erstmals um 250 erwähnt: Lombarden = Langobarden - germanischer Stamm, der um das Jahr 0 an der mittleren Elbe siedelte (\*)

3 Langobardenkönig, Gründer des Langobardenreichs in Italien, + 573 (\*)

4 Theoderich der Große - Ostgotenking, eine der beeindruckendsten Gestalten der Völkerwanderungszeit, herrschte über Italien, + 526 (\*)

5 Chlodwig I. - fränkischer Herrscher aus der Merowingerdynastie, er nahm das Christentum an und leitete damit eine wichtige Entwicklung in Europa ein, + 511 (\*)

Ihnen für die Gegenwart recht, und der atheistische Philosoph hat für die Vergangenheit recht.

Wie dem auch sei, Ihr Werk muß in die Öffentlichkeit. „Stellen Sie Ihr Licht nicht unter den Scheffel <sup>1</sup>“, wie es bei dem andern heißt.

Les peuples sont encore dans une nuit profonde;  
Nos sages à tâtons sont prêts à s'égarer:  
Mille rois comme vous ont désolé le monde;  
C'est à vous seul de l'éclairer <sup>2</sup>.

Was sie in Versen von meiner Heldin Katharina II. sagen, ist entzückend und verdient, daß ich Ihnen was verrate.

Ich weiß nicht, ob es der Erbprinz von Braunschweig oder ein anderer Fürst dieses Namens ist, der sich für die Zarin hervortun möchte. Das nenne ich einen Kreuzzugsheroismus.

Ich gestehe Ihnen, daß ich es einfach nicht begreife, warum der Kaiser die Gelegenheit nicht beim Schopfe faßt, sich in den Besitz von Bosnien und Serbien zu setzen, das kostete lediglich die Mühe der Reise. Man verliert den Moment, den Türken aus Europa zu verjagen; die Gelegenheit wird vielleicht nicht wieder kommen. Aber es wird mir ein Trost sein, wenn Eure Majestät bei diesem Durcheinander ihr Preußen abrundet.

Inzwischen lauschen Sie den Schlägen Ihres empfindsamen Herzens; Sie sind Mensch, wenn Sie nicht König sind. Ihre Verse an die Prinzessin Amalie <sup>3</sup> verraten Ihre Seele, der ich nun seit 30 Jahren gehöre, und der ich noch im letzten Augenblick meines Lebens treu bleiben will, so viel Leid mir Ihr Königtum auch bereitet hat; noch heute leide ich an diesen Schlägen, hier an der Grenze meines wunderlichen Heimatlandes.

Voltaire.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 26. September 1770

Ich bin durchaus nicht darüber verärgert, daß meine Ansicht über Ihre Statue, die ich in einem Brief an d'Alembert ausgedrückt habe, an die Öffentlichkeit gelangt ist <sup>4</sup>. Das sind Wahrheiten, von denen ich stets innerlich über-

---

1 Luk 11.33 „Niemand zündet ein Licht an und setzt es in einen Winkel, auch nicht unter einen Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit, wer hineingeht, das Licht sehe.“

2 Die Völker leben noch in tiefer Nacht;  
unsere Philosophen tasten in der Dunkelheit und verirren sich leicht.  
Tausend Könige wie Sie haben die Welt verwüstet,  
Ihnen fällt es zu, sie zu erleuchten.

3 Dem Brief vom 7. Juli an Voltaire haue der König seine "Elégie à ma soeur Amélie pour la consoler de la mort de Mademoiselle de Hertefeld" beigelegt.

4 Der Bildhauer Jean Baptiste Pigalle hatte eine Statue Voltaires angefertigt, und d'Alembert hatte den König aufgefordert, einen Beitrag zu diesem Denkmal zu stiften. Friedrich schrieb an d'Alembert, Voltaires Werke allein überdauerten alle großen Baudenkmäler, wie den Louvre, die Peterskirche, und selbst wenn einst die französische Sprache vergehen werde, würden seine Werke in die das Französische ablösende Weltsprache übersetzt werden und fährt dann fort: „Ich könnte mich nicht, ohne undankbar zu sein, Ihrem Vorschlag entziehen, zu dem Denkmal beizutragen, das ihm die öffentliche Dankbarkeit errichtet. Sie brauchen mich nur wissen zu lassen, was man von mir verlangt. Ich werde für diese Statue nichts abschlagen. Sie wird den Schriftstellern, die sich daran beteiligen, mehr Ehre machen als Voltairen selbst.“

zeugt war, und die weder Maupertuis noch sonst wer aus meinem Geist ausgegilgt haben. Es ist durchaus gerechtfertigt, daß Sie noch zu ihren Lebzeiten sich der öffentlichen Dankbarkeit erfreuen sollen, und daß ich an dieser Ehre durch Ihre Zeitgenossen einigen Anteil nehme, habe ich doch soviel Genuß an ihren Werken gefunden.

Die Kleinigkeiten, die ich schreibe, sind nicht von dieser Art. Sie sind nur ein Zeitvertreib für mich. Ich belehre mich selbst, indem ich an philosophische Gegenstände denke und meine Gedanken darüber zuweilen allzu dreist zu Papier bringe. Die Schrift über „Das System der Natur“ ist zu kühn für die heutigen Leser, denen es in die Hände fallen könnte. Ich will keinen Skandal erregen und habe sie nur für mich selbst geschrieben. Sobald es sich aber um eine Veröffentlichung handelt, habe ich den festen Grundsatz, das Zartgefühl der abergläubischen Ohren zu schonen, niemanden zu verletzen und abzuwarten, bis die Zeit so aufgeklärt ist, daß man ungestraft laut denken kann.

Lassen Sie dieses schwache Werk also bitte in der Verborgenheit, zu der sein Verfasser es verurteilt hat, und geben Sie dafür der Öffentlichkeit das, was Sie über das gleiche Thema geschrieben haben. Es wird mehr taugen als mein Gerede.

Ich höre nichts mehr von den modernen Griechen. Sollten die Wissenschaften bei ihnen je wieder aufblühen, so werden sie eifersüchtig sein, daß ein Gallier in seiner „Henriade“ ihren Homer übertroffen hat, und daß derselbe Gallier den Sophokles in den Schatten stellt, es dem Tukydidies gleich tut und Platon, Aristoteles und die ganze Stoa hinter sich gelassen hat.

Ich glaube, daß die barbarischen Einwohner dieser schönen Länder die Gnade ihrer Besieger werden anflehen müssen, und daß sie in Katharina ebensoviel Mäßigung beim Friedensschluß als Energie in der Kriegführung finden werden. Was das Verhängnis betrifft, das nach den Behauptungen des Verfassers des „Systems der Natur“ alle Ereignisse lenkt, so weiß ich nicht, wann es die Umwälzungen herbeiführen wird, die die begrabenen Wissenschaften wieder auferwecken können, sind doch jene Gegenden schon seit so langer Zeit geknechtet und von ihrer alten Höhe herabgesunken.

Meine Hauptbeschäftigung ist, Unwissenheit und Vorurteile in den Gegenden zu bekämpfen, zu deren Beherrscher mich der Zufall der Geburt gemacht hat, ferner die Geister aufzuklären, die Sitten zu verbessern und die Menschen so glücklich zu machen, wie es die menschliche Natur und die mir zur Verfügung stehenden Mittel gestatten.

Augenblicklich komme ich gerade von einer langen Reise zurück. Ich war in Mähren und habe den Kaiser wiedergesehen, der sich darauf vorbereitet, eine große Rolle in Europa zu spielen<sup>1</sup>. Er ist an einem bigotten Hofe geboren und hat den Aberglauben abgeschüttelt. Obwohl im Prunk erzogen, hat er einfache Sitten angenommen. Trotz aller Beweihräucherung ist er bescheiden. Sein glühendes Verlangen nach Ruhm und seinen Ehrgeiz opfert er der Sohnespflicht, die er gewissenhaft erfüllt. Und obwohl er nur Pedanten zu Lehrern gehabt hat, besitzt er so viel Geschmack, Voltaire zu lesen und ihn nach Verdienst zu schätzen.

Wenn Sie von diesem getreuen Bild des Kaisers nicht befriedigt sind, gestehe ich, daß man es Ihnen nur schwer recht machen kann. Außer diesen Vorzügen

---

1 Die Begegnung zwischen Friedrich dem Großen und Joseph II. hatte in Mährisch-Neustadt vom 3. bis 7. September stattgefunden. Friedrich hatte in seinem Brief an Voltaire vom 18. August berichtet, daß der Kaiser ihn eingeladen hatte, „nicht um uns wie einst zu schlagen, sondern als gute Nachbarn zu leben. Dieser Fürst ist liebenswürdig und hat viele Verdienste. Er liebt und liest Ihre Werke, so gut er kann. Er ist alles andere als abergläubisch. Er ist ein Kaiser, wie es seit langem keinen in Deutschland gegeben hat.“

besitzt er große Kenntnisse in der italienischen Literatur; er hat mir fast einen ganzen Akt aus dem „Pastor Fido“<sup>1</sup> und einige Verse von Tasso zitiert. Damit muß man immer anfangen. Nach der schönen Literatur kommt in den reiferen Jahren des Nachdenkens die Philosophie; und wenn wir sie recht studiert haben, müssen wir schließlich mit Montaigne<sup>2</sup> sagen: "Was weiß ich?" Was ich aber bestimmt weiß, ist, daß ich eine Kopie der Büste besitzen werde, an der Pigall jetzt arbeitet. Da ich das Original nicht besitzen kann, möchte ich wenigstens eine Nachbildung davon haben. Das heißt, sich mit wenigem begnügen, wenn man sich erinnert, daß man dieses göttliche Genie einst selbst besessen hat. Die Jugend ist das Alter der schönen Abenteuer. Wenn man alt und hinfällig wird, muß man auf die Schöngeister verzichten wie auf die Geliebten.

Erhalten Sie weiter Ihre Gesundheit, damit Sie noch auf Ihre alten Tage das Jahrhundert erleuchten können, das sich Ihres Besitzes rühmen kann und das den Wert dieses Schatzes zu ermessen weiß.

Federic.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Berlin, den 29. Januar 1771

Als ich Ihren Brief las, habe ich wirklich geglaubt, Ovid korrespondiere noch mit dem König Cotys<sup>3</sup>, wenn ich nicht die Unterschrift Voltaires gesehen hätte. Der Unterschied ist nur der, daß Ovid die Gefälligkeit hatte, einige Verse in thracischer Sprache zu verfassen, während Ihre Verse vernünftigerweise in der Muttersprache gedichtet sind.

Gleichzeitig habe ich die „Questions encyclopédiques“<sup>4</sup> erhalten: man könnte sie richtiger „Instructions encyclopédiques“ nennen. Was steht da alles drin! Welche Mannigfaltigkeit, welche Kenntnisse, welche Tiefe! Und vor allem welche Kunst, so viel verschiedene Gegenstände mit derselben Annehmlichkeit zu behandeln! Wenn ich mich präziös ausdrücken wollte, würde ich sagen, daß sich in Ihren Händen alles zu Gold verwandelt.

Ich muß Ihnen noch besonders im Namen der Militärs für die Details danken, die Sie von der Kampfweise eines Bataillons aufzeichnen. Ich kannte Sie bisher als großen Schriftsteller, großen Philosophen, großen Dichter und wußte nicht, daß Sie mit so vielen Talenten auch noch die Kenntnisse eines großen Heerführers verbinden. Die Regeln, die Sie über die Taktik geben, sind ein sicheres Zeichen dafür, daß Sie das berühmte Hitzefieber der Könige, nämlich den Krieg, für weniger gefährlich halten als gewisse andere Autoren es darstellen.

Aber welch erbauliche Klugheit in den Artikeln über den Glauben! Ihre Schützlinge, die Pediculosi<sup>5</sup>, werden entzückt sein; die Sorbonne wird Sie in ihre Körperschaft aufnehmen; der Allerchristlichste König (wenn er liest) wird den Himmel segnen, daß er einen so orthodoxen Kammerdiener hat, und der Bischof von Orléans wird Ihnen eine Heimstätte anweisen bei Abraham, Isaac

1 Il Pastor fido (Der treue Hirte) - eine Tragikomödie von Lorenzo Da Ponte (\*)

2 Michel Eyquem de Montaigne, Politiker, Philosoph und Begründer der Essayistik, + 1592 (\*)

3 Cotys I. - König des thracischen Reiches der Odrysen am Schwarzen Meer und unterer Donau, + -358. Gemäß den Lebensdaten Ovids muß es ein fiktiver Briefwechsel sein. (\*)

4 „Fragen über die Enzyklopädie“, 1770 begonnen.

5 Anspielung auf Voltaires köstliche Satire „Instruction du Gardien des Capucins de Raguse à Frère Pediculoso partant pour la Terre sainte“.

und Jakob. Ganz gewiß werden Ihre Reliquien Wunder tun, und die „Infâme“ wird ihren Triumph feiern.

Wo ist der philosophische Geist des XVIII. Jahrhunderts, wenn die Philosophen aus bloßer Schonung für die Leser es kaum wagen, die Wahrheit anzudeuten? Gewiß hat der Verfasser des „Système de la Nature“ zu tollpatschig die Scheiben zerschlagen. Sein Buch hat viel Unheil angerichtet; seine Philosophie hat etwas Abstoßendes wegen der Folgerungen, die er aus seinen Prinzipien zieht. Vielleicht ist darum zur Zeit eine gewisse Milde und Schonung angebracht, um die aufgebracht und empörten Geister mit der Philosophie zu versöhnen.

Eins ist sicher, in Petersburg skandalisiert man sich weniger als in Paris, und die Wahrheit ist nicht vom Thron Ihrer Fürstin verjagt, wie sie es von den meisten unserer ungebildeten Fürsten ist. Mein Bruder Heinrich ist augenblicklich am Hofe dieser Herrscherin. Er bewundert die großartigen Einrichtungen dieser Frau und die Mühe, die sie sich gibt, ihre Untertanen zu bilden, zu erziehen, aufzuklären. Ich weiß nicht, was Ihre genialen Ingenieure <sup>1</sup> in den Dardanellen gemacht haben; sie sind vielleicht Ursache, daß Choiseul entlassen wurde. Mit Ausnahme des Kardinals von Fleury hat sich Choiseul länger als irgendein anderer Minister Ludwigs XV. gehalten. Als er Botschafter in Rom war, charakterisierte ihn Benedikt XIV. als einen „Narren, der viel Geist hat“. Man sagt, daß die Parlamente [Parlemente] und der Adel seine Entlassung bedauern, und vergleichen ihn mit Richelieu; dagegen behaupten seine Feinde von ihm, er sei ein Luntenstock, der ganz Europa in Brand gesteckt habe. Von mir aus können sie urteilen wie sie wollen; er hat mir weder Gutes noch Böses tun können, ich habe ihn nicht kennengelernt und baue auf Ihren Monarchen und seine großen Erleuchtungen betreffs der Wahlen und Entlassungen seiner Minister und Maitressen. Ich kümmere mich um meine Angelegenheiten und um den Karneval, der noch immer dauert.

Wir haben eine gute Oper, aber mit Ausnahme einer einzigen Schauspielerin, eine schlechte Komödie. Ihre welschen Komödianten spielen nur die Opéra-comique, und sie singen ihre musikalischen Plattheiten derartig falsch, daß sich den Zuhörern der Magen umdreht. In den schönen Tagen des Zeitalters Ludwigs XIV. hätte ein solches Theater keinen Erfolg gehabt. In unserm kleinen Zeitalter gilt es sogar für gut; das Genie ist heute so selten wie der gesunde Menschenverstand, und die Mittelmäßigkeit, die sich in allem bemerkbar macht, kündigt bereits den schlechten Geschmack voraus, der Europa wahrscheinlich wieder in jene Barbarei versenken wird, aus der es viele bedeutende Männer herausgezogen hatten.

Aber so lange wir Voltaire haben, ist nichts zu fürchten. Er allein ist der Atlas, der das morsche Gebäude noch mit seinen Kräften stützt. Mit seinem Tode werden auch der Geschmack und die Literatur ins Grab sinken. Bleiben Sie also am Leben und werden Sie noch jünger, wenn das möglich ist. Dahin gehen die Wünsche aller derjenigen, denen die schöne Literatur am Herzen liegt, vornehmlich die meinigen.

Federic.

VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Ferney, den 1. März 1771

---

1 Im Französischen ein Wortspiel: „ingénieurs sans génie.“

Sire, ich darf Sie nicht als einen unserer großen Schriftsteller zitieren, ohne Ihnen das Gedicht vorzulegen, in dem ich mir diese Freiheit nehme. Ich übersende also Eurer Majestät die Epistel gegen Mustapha <sup>1</sup>. Ich bin immer noch gegen Mustapha und gegen Fréron <sup>2</sup> aufgebracht: der eine ist ein Ungläubiger, also bin ich gewiß, mein Heil zu machen, wenn ich ihm Beleidigungen zufüge; der andere ist ein Dummkopf und sehr schlechter Schriftsteller, also ist er mit Fug und Recht meinem Gericht unterworfen.

Seit den Ereignissen von Roßbach <sup>3</sup> und Lissa <sup>4</sup> gibt es nichts so Erstaunliches wie der Entschluß meiner Kaiserin, von Norden her vier Flotten in die Dardanellen zu schicken. Wenn Hannibal von einem derartigen Unternehmen gehört hätte, würde er seinen Marsch über die Alpen für gering achten.

Ich werde die Türken, diese Unterdrücker Griechenlands, immer hassen, obwohl sie seit einiger Zeit Uhren aus meiner Kolonie bestellt haben <sup>5</sup>. Was für platte Barbaren! Seit 60 Jahren importieren sie Uhren aus Genf und können sie selbst noch nicht einmal herstellen; ja, sie können sie nicht einmal regulieren. Es will mir immer noch nicht in den Sinn, daß sich Eure Majestät, der Kaiser und die Venetianer nicht mit meiner Kaiserin verständigt haben, um die gräßlichen Türken aus Europa zu verjagen; das hätte sich mit einem Feldzug erledigen lassen; und dann hätten Sie gleichmäßig geteilt. Es ist ein Axiom der Geometrie, daß, wenn Gleiches zu Gleichem gefügt wird, das Ganze gleich bleibt; so würden Sie genau wieder in der Lage sein, in der Sie heute sind.

Ich lasse mich nicht von der Überzeugung abbringen, daß ein solcher Krieg vernünftiger wäre als der von 1756, dessen Sinn schwer verständlich war. Ich lasse Politik Politik sein, um Eurer Majestät mitzuteilen, daß ich hoffentlich nach Ostern die Prinzen von Schweden, Ihre Neffen, von denen ganz Paris begeistert ist, in meiner Eremitage den Hof machen kann <sup>6</sup>. Man spricht von ihnen mehr als vom Parlament. Zwei liebenswürdige Prinzen machen immer mehr Eindruck als einhundertachtzig Pedanten in der Robe.

---

1 Es handelt sich um seine „Epître à l'Impératrice de Russie“, wo er einen Vers aus Friedrichs „Epître à mon Frère“ zitiert hat.

2 Élie Catherine Fréron aus Quimper, 1719-1776, war Jesuitenzögling. Er wurde später Professor am Collège Louis le Grand, wo er mit den beiden bedeutenden klassischen Philologen, den Patres Brumoi und Bougeant zusammentraf. Er verließ das Collège, wurde freier Schriftsteller und gab die kritischen „Lettres de Madame la Comtesse de \*\*\*“ heraus, in denen er die berühmtesten Schriftsteller wahrhaftig zerriß. Er verwandelte seine kritische Zeitschrift in die „Annè littéraire“, die er bis zu seinem Tode führte. Er war Voltaires grimmigster Feind.

3 Schlacht von Roßbach (5. Nov. 57), ein großer preußischer Sieg. (\*)

4 Die Schlacht von Leuthen fand am 5. Dezember 1757 statt und endete mit einem totalen Sieg Friedrichs über die Österreicher. Am Abend traf der König im Schloß zu Lissa zahlreiche österreichische Offiziere an, die er, obwohl ohne ausreichende Begleitung, gefangen setzte. (\*)

5 Voltaire hat in seiner kleinen Kolonie einen blühenden Uhrenhandel aufgezogen und viele Uhrmacher beschäftigt. Er verstand es, in ganz Europa sich für seine Uhren Absatzmärkte zu verschaffen, indem er die Londoner und Genfer Preise unterbieten konnte. Seine Waren gingen, wie wir sehen, weit über die Grenzen Europas hinaus; einen besonders schwunghaften Handel trieb er über die Vermittlung Katharinas bis in das asiatische Rußland und nach China hinein. Es ist nichts amüsanter und geistvoller als die Geschäftsbriefe, die er diesbezüglich an die Zarin richtete, sie sind ein lebendiges Spiegelbild seines unnachahmlichen Witzes und tüchtigen Geschäftssinns.

6 Es kam nicht mehr zu dem Besuch in Ferney, da der Kronprinz von Schweden und sein Bruder wegen des Ablebens ihres Vaters, des Königs Adolf Friedrich, ihren Aufenthalt in Paris abbrachen.

Ich höre, daß d'Argens tot ist <sup>1</sup>. Darüber bin ich sehr betrübt. Er war wirklich gottlos, aber sehr nützlich für die gute Sache trotz seiner großen Schwatzhaftigkeit.

A propos „gute Sache“, ich begeben mich wie immer unter Ihren Schutz und lege mich Ihnen zu Füßen. Vielleicht wirft man mir vor, daß ich mich ebenso wenig an Ganganelli wie an Mustapha anhängen; ich werde zur Antwort geben, daß ich Friedrich dem Großen und Katharina der Erstaunlichen angehöre. Geruhen Sie, Sire, mir Ihre Güte für die Zeit zu bewahren, die mir noch verbleibt, um schlechte Verse in dieser Welt zu machen.

Der alte Einsiedler von den Alpen.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Sans-Souci, den 18. November 1771

Sie machen sich lustig über mich, mein lieber Voltaire; ich bin weder ein Held noch ein Ozean <sup>2</sup>, sondern nur ein Mann, der vorsichtig alle Streitigkeiten meidet, die der Eintracht der Gesellschaft schädlich sein könnten. Vergleichen Sie mich vielmehr mit einem Mediziner, der seine Mittel entsprechend dem Temperament des Kranken verschreibt. Für die Fanatiker braucht man milde Heilmittel, die starken verursachen bei ihnen Konvulsionen. So behandle ich die Genfer Prediger, die wegen ihrer Heftigkeit mehr den Reformatoren des XV. Jahrhunderts als unserer Generation ähneln.

Die Broschüre „Droit des Hommes et Ursupation des Autres“ <sup>3</sup> habe ich schon lange gelesen. Meinen Sie, daß die Semnonen <sup>4</sup> Ihre Werke nicht neugierig verschlingen, und daß man sie am Havelstrand mit nicht eben solchem, ja vielleicht mit größerem Genuß liest als am Strand der Seine oder Rhône: Diese Broschüre erschien gerade, nachdem die Franzosen vom Comitât <sup>5</sup> Besitz

1— Jean Baptiste de Boyer, marquis d'Argens 1704 -1771 aus Aix en Provence war lange Jahre am Hofe Friedrichs des Großen. Glänzend in der Unterhaltung, ein Philosoph mit witzigen Einfällen, Freigeist im Stil des Königs und seiner französischen Umgebung, hat er ein vielbändiges Werk hinterlassen. Erwähnenswert sind: Mémoires et Lettres du Marquis d'A. - Le Philosophe solitaire. - Enchaînement de l'Amour et de la Fortune. - Le Philosophe amoureux. -- Lettres morales. - Histoire de l'Esprit humain. - Philosophie du bon sens. l'usage des cavaliers et du beau sexe. - Lettres juives. - Anecdotes vniennes et turques. - Le Triomphe de la Vertu, ou le Voyage sur mer. - Réflexions historiques et critiques sur le goût et les ouvrages des principaux auteurs. - Mémoires pour servir à l'histoire de l'esprit et du coeur. - Critique du Siécle. - Songes philosophiques. - Réflexions sur les Ecoles de Peinture. - Ferner eine Reihe Übersetzungen aus dem Griechischen und andere Opuscula. Sein Briefwechsel mit Friedrich dem Großen sowie seine „Denkwürdigkeiten“ gehören zu dem Liebenswertesten und zugleich Lesenswertesten, was die zeitgenössische französische Memoirenliteratur zu bieten hat.

2 Voltaires Brief vom 18. Oktober 1771 beginnt mit den Worten: „Sire, Sie sind also wie der Ozean, dessen Fluten von den Sandkörnern am Ufer eingedämmt zu werden scheinen. Und der Sieger von Roßbach, Lissa usw. sollte nicht als Herr und Meister zu den Schweizern zu sprechen vermögen?“ - Das bezieht sich wiederum auf eine Aufforderung Voltaires an den König, in seinem Neuenburger Gebiet etwas für einen gewissen dort von der Priesterschaft verfolgten Osterwald zu tun, eine Bitte, die der König ihm mit der Bemerkung abschlug, seine Autorität in Neuchâtel gelte so wenig wie diejenige des Königs von Schweden im Reichstag oder des Stanislaus in seiner polnischen Anarchie.

3 „Los droits des hommes et los usurpations des papes“ ist eine der leidenschaftlichsten Anklageschriften Voltaires gegen die ältere Papstpolitik. Voltaire hatte den König in seinem Brief vom 18. Oktober gefragt, ob er diese Schrift kenne und ob er sie ihm schicken solle.

4 Germanischer Zweigstamm der Sueben zwischen Elbe und Oder (\*)

5 Komitat - Grafschaft (\*)

ergriffen hatten <sup>6</sup>. Ich glaubte, daß es ihr Manifest war, und daß die Veröffentlichung aus Versehen später erfolgt war.

Ich danke Ihnen tausendmal für den 6. und 7. Band der Enzyklopädie. Wäre der Stil Voitures <sup>1</sup> noch in Mode, würde ich sagen, daß der Vater der Musen der Verfasser dieses Werkes ist, und daß der Gott des Geschmacks das Zeichen seiner Billigung darunter gesetzt hat. Ich war sehr überrascht, dort meinen Namen zu finden <sup>2</sup>, den Sie da sicher aus Nächstenliebe hingesetzt haben. Ferner habe ich einige Gleichnisse gefunden, die weniger dunkel sind als die im Evangelium, und habe mich gefreut, daß ich sie erklären konnte. Dieses Werk ist herrlich. Ich ermuntere Sie, weiter daran zu arbeiten. Wenn es eine Akademierede wäre, die der Durchsicht durch die Sorbonne unterworfen würde, wäre ich vielleicht nicht derselben Ansicht.

Arbeiten Sie weiter. Schicken Sie Ihre Werke nach England, Holland, Deutschland, Rußland; ich stehe Ihnen dafür ein, daß sie überall dort verschlungen werden. Welche Vorsichtsmaßnahmen man auch treffen mag, sie werden dann doch über die Grenzen nach Frankreich hineinkommen, und Ihre Welschen werden sich schämen müssen, daß sie nicht gebilligt haben, was überall sonst bewundert wird.

Ich hatte einen sehr heftigen Gichtanfall, als ich Ihre Bücher bekam; Füße und Arme waren mir wie geknebelt und gelähmt. Ihre Bücher waren mir ein großer Trost. Als ich sie las, habe ich tausendmal den Himmel gesegnet, daß er Sie auf die Welt gebracht hat.

Und damit Sie weiter wissen, was ich treibe: Kaum konnte ich meine rechte Hand wieder gebrauchen, habe ich das weiße Papier vollgekrizelt, nicht um das Publikum oder Europa zu belehren oder aufzuklären, sondern um mich selbst damit zu vergnügen. Nicht die Siege Katharinas habe ich besungen, sondern die Torheiten der Conföderierten <sup>3</sup>. Der Plauderton paßt besser zu einem Genesenden als die Strenge des majestätischen Stils. Ich schicke Ihnen eine Probe davon. Das Gedicht hat sechs Gesänge. Es ist ganz beendet. Während der fünf Wochen, in denen ich krank war, habe ich Zeit genug gehabt, nach Lust und Laune zu reimen und zu korrigieren. Die zwei Gesänge, die ich Ihnen zur Lektüre schicke, werden Sie schon genug langweilen <sup>4</sup>.

Ach, was für ein unverbesserliches Wesen ist doch der Mensch, werden Sie sagen, wenn Sie meine Verse sehen! Freilich, die Unterwerfung der Walachai, des Moldaufürstentums, der Tartarei muß auf einem andern Ton besungen werden als die Torheiten eines Krasinski, eines Potocki, eines Oginski <sup>5</sup> und wie diese Dummköpfe sonst heißen mögen mit ihrer Endung auf ki. Da ich mich für ein Wesen halte, das eine begrenzte Freiheit hat, habe ich mich dieser Freiheit bei der Gelegenheit bedient; und da ich ein Häretiker bin, der ein für allemal exkommuniziert ist, habe ich dem Donner des Vatikans getrotzt. Trotzen Sie ihm ebenso; denn Sie sind in derselben Lage wie ich.

Denken Sie daran, daß man sein Talent nicht vergraben darf. Bis heute kann Sie allerdings niemand deswegen beschuldigen. Aber ich wünschte, daß die Nachwelt keinen Ihrer Gedanken verlöre. Denn wieviele Jahrhunderte werden

---

6 Am 11. Juni 1768 hatten die Franzosen Avignon besetzt.

1 D. h. der präziöse Stil. Voiture 1598 - 1648.

2 Im Artikel "Gloire".

3 „La Guerre des Confédérés.“ Ein komisch-episches Gedicht in mehreren Gesängen.

4 Voltaire hat den Brief des Königs a 6. Dezember erhalten und schrieb 10 Tage später an Katharina II.: „Der König von Preußen hat sich damit belustigt, ein episches Gedicht über die Konföderierten zu schreiben; ich glaube, der Abbé von Oliva wird die Kosten des Drucks zahlen müssen.“

5 Polnische und litauische Politiker (\*)

vergehen, bis ein Genie kommt, das so reiche Kenntnisse mit so viel Geschmack verbindet! Ich plädiere für eine schöne Sache und spreche zu einem so beredten Manne, der, wenn er nur seine Gedanken darauf richten wollte, sogleich alle Argumente erfassen würde, die ich ihm an die Hand geben kann. Möge er also fortfahren, seinen Ruf weiter zu verbreiten und das Publikum, die Scheinheiligen und alle schlechten Schriftsteller, je nachdem zu belehren, aufzuklären und zu trösten oder sie zu zwicken und zu verspotten. Möge er sich einer unvergänglichen Gesundheit erfreuen und den einsamen Semnonen von Sans-Souci nicht vergessen!

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

den 6. Oktober 1772

Sire, die Denkmünze ist schön, gut ausgeführt, und die Umschrift von edler Schlichtheit; besonders macht die Karte, die das ehemalige polnische Preußen seinem Herrn darbietet, einen ausgezeichneten Eindruck <sup>1</sup>. Ich danke Eurer Majestät vielmals für dieses Schmuckstück des Nordens; im Süden haben wir zur Zeit nichts dergleichen.

So sprach der Friede zu den Palatinen:  
Die Augen auf! Der Teufel schnappt nach Euch!  
Ohn' daß Ihr viel daran gedacht,  
Steht Ihr seit langem in der Macht  
Der lieben Nachbarn, die sich gern  
Bedienen lassen wie die Herrn.  
Ihr decktet fein das Tischtuch auf.  
Nun müßt Ihr seh'n, wie sie sich eilen,  
Den ganzen Kuchen aufzuteilen.

Das ist also wahrhaft ein Königskuchen, und die Bohne ist in drei Teile geschnitten <sup>2</sup>. Aber hat sich der Friedensengel nicht getäuscht? Ich höre von allen Seiten, daß es ihm nicht gelungen ist, Katharina II. und Mustapha zu versöhnen, und daß die Feindseligkeiten seit zwei Monaten wieder ausgebrochen sind. Es wird auch behauptet, daß unter unsern schwatzhaften Franzosen welche sind, die kein Wort reden, aber nichtsdestoweniger unterirdisch agieren. Dieselben Leute, die Avignon für den Heiligen Vater hüten, sollen im Serail von Konstantinopel einen großen Kredit haben. Wenn das stimmt, eröffnet Ich eine neue Szene. Aber die schönste wird zur Zeit in Preußen und Schweden gespielt <sup>3</sup>, Ihr Neffe, der König, scheint seines Onkels würdig zu sein. Ich danke Eurer Majestät, daß sie dem berühmten Kloster von Oliva wieder seine Ordensregeln gegeben hat; denn hier geht das Gerücht um, daß Sie der Prior dieser schönen Abtei sind, und daß in Kürze alle Novizen dieses Klosters

- 1 Zusammen mit dem 6. Gesang der „Guerre des Confédérés“ hatte Friedrich seinem Freunde eine Medaille, die die Erwerbung der polnischen Landesteile Preußens darstellt, übersandt; auf der Rückseite sehen wir eine knieende Frauengestalt, die dem König eine Karte der neuerworbenen Landesteile zeigt; die Umschrift lautet: Regno redintegrato.
- 2 Am Vorabend des Dreikönigstags wurde ein Kuchen gereicht, in dem eine Bohne eingebacken war; wer die Bohne bekam, war König. Eine witzige Illustration zu den Ereignissen der polnischen Teilung haben wir in einem zeitgenössischen satirischen Kupferstich: in sehr beredter Attitüde sehen wir Katharina, Maria Theresia, Friedrich und Joseph II. an der Landkarte stehen, und über den Wolken schwebt der Friedensengel mit einer großen Posaune.
- 3 Unter Anspielung auf den Staatsstreich Gustavs III. vom 19. August.

à la prussienne exerzieren werden. Wer hätte vor zwei Jahren gesagt, daß das alles so kommen würde! Das ist wirklich etwas Einzigartiges, sechs Gesänge lang sich über die Palatine lustig zu machen und als Ergebnis seiner Mühe ein Königreich einzustecken. Der König David machte auch Verse gegen seine Feinde, aber seine Verse waren nicht so lustig wie die Ihren; noch keiner hat vor Ihnen mit so viel Leichtigkeit Verse gemacht und ein Reich erobert. Da stehen Sie nun, Sire, der Gründer einer gewaltigen Macht; Sie halten die eine Schale der europäischen Wage in den Händen, und Rußland wächst zu einer neuen Welt heran. Wie ist doch alles verändert! Und wie glücklich bin ich, daß ich diese gewaltigen Ereignisse erleben darf!

Mein Gott, vor mehr als 30 Jahren sagte ich voraus, daß Sie sehr große Dinge vollbringen werden; aber ich hatte meine Voraussagen nicht so weit geführt, wie Sie Ihren Ruhm in die Welt getragen haben; Ihr Schicksal war es immer, die Welt in Erstaunen zu setzen; ich weiß nicht, wann Sie einmal haltmachen werden; aber ich weiß, daß der preußische Adler weit fliegen wird.

Ich flehe diesen Adler an, von der Höhe seiner Flugbahn auf mich armes Geschöpf einen jener Blicke zu werfen, die den erloschenen Geist wieder lebendig machen. Wenn die Denkmünze Ihnen ähnelt, finde ich Leben und Feuer in Ihrem Blick und Ihrem Gesicht und die kraftvolle Gesundheit eines Helden.

Ich liege Ihnen zu Füßen wie vor 30 Jahren, aber matt und schwach geworden. Wenn ich meine Kräfte sammeln will, werde ich das „Regno redintegrato“<sup>1</sup> betrachten.

Ihr alter Götzendiener.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 1. November 1772

Sie müssen wissen, daß ich mich niemals malen lasse, und daß infolgedessen weder meine Porträte noch meine Denkmünzen Ähnlichkeit mit mir haben. Ich bin alt, zerknittert, gichtkrank, von Jahren gebeugt, aber immer heiter und guter Laune. Übrigens zeugen die Denkmünzen<sup>2</sup> vielmehr von den Geschehnissen der Zeit, als daß sie getreue Porträte sind.

Ich habe nicht nur einen Abbé erworben, sondern sogar zwei Bischöfe<sup>3</sup>, und außerdem eine Armee von Kapuzinern, auf die ich unendliche Stücke halte, seit Sie ihr Beschützer sind.

Ich finde den Dichter der „Confédérés“ auch etwas unverschämt, daß er es gewagt hat, sein Spiel mit einigen nach Polen gelaufenen Franzosen zu treiben. Er führt zu seiner Entschuldigung an, daß er sehr zu achten weiß, was Achtung gebietet, aber daß er es doch für erlaubt hält, mit diesen Exkrementen der französischen Nation seinen Spaß zu treiben, mit jenen Elementen, die mangels besserer Gelegenheiten nach Polen liefen, um in dem Conföderiertenkrieg ihr Räuberhandwerk zu treiben.

Ich glaube wohl, daß es Franzosen gibt, die das Schweigen wahren und die einen großen Kredit im Serail haben; aber soviel ich aus Konstantinopel höre, wird der Friedenskongreß wieder aufgenommen, und diesmal etwas lebhafter als der vorhergehende; da muß ich leider fürchten, daß mein artiger Poet, der den Seher macht, unrecht hat.

---

1 Das zurückgeholte Königreich (\*)

2 Die erste Teilung Polens, Preußen erhielt Bromberg und Danzig (\*)

3 Die Bischöfe von Ermeland und Kulm.

Ich habe die schönen Verse gelesen, die Sie für den König von Schweden gemacht haben. Sie haben die ganze Frische Ihrer ersten Werke aus dem Anfang des Jahrhunderts. *Semper idem*<sup>1</sup>: das ist Ihre Devise. Es ist nicht jedermann gegeben, eine solche Devise aufzupflanzen.

Wie sollte ich Sie wieder jünger machen, Sie, der Sie unsterblich sind! Apollon hat Ihnen das Szepter des Parnass überlassen und hat zu Ihren Gunsten abgedankt. Ihre Verse atmen noch den Frühling Ihres Lebens, und Ihre Vernunft den Herbst. Glückliche, wer Vernunft und Phantasie also verbinden kann! Das wiegt mehr als der Erwerb einiger Provinzen, deren Dasein auf unserm Erdball kaum wahrnehmbar ist, und die, von den himmlischen Sphären aus betrachtet, kaum mit einem Sandkorn vergleichbar wären.

Das also sind die Erbärmlichkeiten, mit denen wir andern Politiker uns so sehr beschäftigen müssen. Ich schäme mich. Was mich entschuldigt, ist nur die Erwägung, daß man den Korpsgeist akzeptieren muß, wenn man dem Korps beiträgt. Ich kannte einen Jesuiten, der mir ernstlich versicherte, er würde sich dem grausamsten Martyrium aussetzen, könnte er nur einen Affen bekehren. Das würde ich nun freilich nicht machen; aber wenn man zerschnittene Landgebiete vereinigen und verbinden kann, um aus seinen verschiedenen Besitzungen ein Ganzes zu machen, dann wüßte ich keinen Sterblichen, der nicht mit Vergnügen daran arbeitete. Beachten Sie bitte auch, daß die ganze Sache ohne Blutvergießen vor sich gegangen ist, und daß die Enzyklopädisten also nicht gegen die „gedungenen Räuberbanden“ wettern oder andere schöne Ausdrücke gebrauchen können, die mich übrigens niemals berührt haben. Eine Feder und etwas Tinte haben alles bewerkstelligt, und Europa hat seinen Frieden, wenigstens von den letzten Unruhen, Was die Zukunft betrifft, so stehe ich für nichts ein. Wenn ich den Lauf der Geschichte betrachte, sehe ich, daß kaum 10 Jahre vergehen, ohne daß ein Krieg ausbricht. Dieses Fieber kann wohl unterdrückt, nie aber geheilt werden. Den Grund dafür müssen wir in der angeborenen Unruhe der Menschen suchen. Wenn nicht der eine Trübel erregt, dann eben der andere, und ein Funke genügt oft, um einen allgemeinen Brand zu verursachen.

Da haben Sie meine *Räsonnements*<sup>2</sup>; ich gebe Ihnen die Ware meines Landes. Ihr andern Franzosen besitzt die Phantasie, die Engländer, wie man sagt, die Tiefe, und wir Deutsche die Langsamkeit mit dem gesunden Verstand. Möge Ihre Einbildungskraft diese Plauderei freundlich aufnehmen und meiner schwerfälligen Vernunft gestatten, daß ich den Phönix Frankreichs bewundere, den *Seigneur de Ferney*, und daß ich meine Wünsche darbiere dem Herrn Voltaire, den ich einst besessen und nach dem ich alle Tage Sehnsucht habe, weil sein Verlust unersetzlich ist.

Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Ferney, den 18. November 1772

Sire, vous convenez que la belle Italie  
Dans l'Europe autrefois rappela le génie;  
Le Français eut un temps de gloire et de splendeur,  
Et l'Anglais, profond raisonneur,  
A creusé la philosophie.

1 Immer derselbe (\*)

2 Vernünftige Beurteilung, Erwägung (\*)

Vous accordez à votre Germanie,  
 Dans une sombre étude, une heureuse lenteur;  
 Mais son esprit inventeur  
 Vous devez deux présents qui vous ont fait honneur,  
 Les canons et l'imprimerie.  
 Avouez que par ces deux arts,  
 Sur les bords du Permesse et dans les champs de Mars,  
 Votre gloire fut bien servie <sup>1</sup>.

Ich will noch hinzufügen, daß es Thorn <sup>2</sup> war, wo Copernicus <sup>3</sup> das wahre Weltsystem gefunden hat, daß der Astronom Hevelius <sup>4</sup> aus Danzig stammte, und daß infolgedessen Thorn und Danzig Ihnen gehören. Eure Majestät wird die Großmut haben, uns etwas Getreide auf der Weichsel zu schicken, wenn wir trotz aller unserer Bücher über die Wirtschaft anstatt Brot nur noch komische Opern haben werden, was uns schon in den letzten Jahren zugestoßen ist. Und weil die Türken ausgezeichnetes Getreide haben und gar keine schönen Künste, wollte ich gerne, daß Sie mit Ihren beiden Verbündeten die Türkei teilten. Das würde vielleicht gar nicht so schwierig sein, und es wäre doch sehr nett, wenn Sie Ihre glänzende Karriere dort beenden wollten; denn, so sehr ich Schweizer bin, möchte ich doch nicht gern, daß Sie sich Frankreich holen.

Es wird von Ihnen behauptet, Sire, daß *Sie* die polnische Teilung ausgedacht haben, und ich glaube es, weil darin etwas Geniales liegt, und der Vertrag außerdem in Potsdam abgeschlossen wurde.

Ganz Europa behauptet, daß der große Gregor Orloff <sup>5</sup> mit meiner Kaiserin sehr schlecht steht. Ich wünschte, das wäre nur ein Spiel. Ich liebe die Brüche nicht sehr. Aber da ich nun einmal meine Tage fern von Berlin endige, wo ich eigentlich sterben wollte, glaube ich, daß man sich doch von dem Gegenstand einer großen Leidenschaft trennen kann.

Was Eure Majestät mir am Schluß ihres Briefes sagt, hat mir fast die Tränen in die Augen getrieben. Ich bin noch so wie ich war, als ich mit Ihnen speisen durfte und die köstlichsten Stunden damit verbrachte, dem Vorbild aller Hel-

1

Sire, einst hatte das schöne Italien  
 den Genius der Menschheit nach Europa gerufen;  
 dann hatte Frankreich seine Zeit des Ruhms und Glanzes,  
 während der Engländer mit seinem Verstand  
 in den Tiefen der Philosophie schürfte.  
 In Ihren Germanen erkennen Sie  
 eine glückliche Bedächtigkeit;  
 und doch verdankt die Welt ihrem erfinderischen Geist zwei Geschenke,  
 die ihnen Ehre machen:  
 das Pulver und die Buchdruckerkunst.  
 Sie können nicht leugnen, daß Sie mit beiden Künsten,  
 dem Drucken und dem Schießen,  
 am Ufer des Parnaß und auf den Gefilden des Mars  
 für Ihren Ruhm gut bedient wurden.

2 Polnische Stadt an der Weichsel (\*)

3 Nicolaus Copernicus, Domherr im Bistum Ermland, einer der bedeutendsten Astronomen des Abendlandes. Er begründete auf Grund eigener und fremder Messungen das heliozentrische Weltbild des Aristarchos von Samos aus dem -3. Jahrhundert neu. Er arbeitete noch ohne Fernrohr. Da er kreisförmige statt elliptischer Planetenbahnen annahm, brachte sein Weltbild gegenüber der Epizykentheorie keine wirkliche Verbesserung, entscheidend war aber der Paradigmenwechsel: Die Sonne, nicht die Erde steht im Mittelpunkt. + 1543 (\*)

4 Johannes Hevelius, Astronom in Danzig, Schöpfer des Himmelsglobus, + 1687 (\*)

5 Grigori Grigorjewitsch Orlow, russ. Offizier und Geliebter der Zarin, + 1783 (\*)

den und der guten Gesellschaft anzugehören. Ich sterbe in der wehmütigen Erinnerung; trösten Sie mit Ihrer Freundlichkeit ein Herz, das Sie von ferne hört und das Ihnen gewiß treu ergeben ist.

Der kranke Alte. V.

FRIEDRICH AN VOLTAIRE,

Potsdam, den 6. Dezember 1772

Sur la fin des beaux jours dont vous fîtes l'histoire,  
Si brillants pour les arts, où tout tendait au grand,  
Des Francais un seul homme a soutenu la gloire.  
Il sut embrasser tout; son génie agissant  
A la fois remplaça Bossuet et Racine,  
Et, maniant la lyre ainsi que le compas,  
Il transmit les accords de la muse latine  
Qui du fils de Vénus célébra les combats.  
De l'immortel Newton il saisit le génie,  
Fit connaître aux Francais ce qu'est l'attraction;  
Il terrassa l'erreur et la religion.

Ce grand homme lui seul vaut une académie <sup>1</sup>.

Sie müssen diesen bedeutenden Mann besser als irgendein anderer kennen. Was unser Kanonenpulver betrifft, glaube ich, hat es mehr Unglück als Segen gebracht, ebenso wie die Buchdruckerkunst, die nur durch die guten, im Publikum verbreiteten Bücher ihren Wert hat. Diese aber werden unglücklicherweise von Tag zu Tag seltener.

Wir haben in unserer Nachbarschaft eine ungewöhnliche Teuerung des Getreides <sup>2</sup>. Ich dachte, den mangle es daran nicht, noch weniger den Franzosen, deren landwirtschaftliche Arbeiten doch unsere unwissenden Länder über die Urbedürfnisse der Natur so schön aufklären.

Von den Verträgen, die in Berlin oder Potsdam gezeichnet sind, weiß ich nichts. Ich weiß, daß ein Vertrag in Petersburg geschlossen wurde <sup>3</sup>. So wird das Publikum von den Zeitungen getäuscht und erweist oft *den* Personen die Ehre, die den geringsten Anteil an der Sache haben. Ich habe ebenfalls davon gehört, die Kaiserin von Rußland solle unzufrieden sein mit der Art und Wei-

---

Am Ende jener schönen Tage, deren Geschichte Sie machten,  
wo die Künste leuchtend blühten und alles zum Hohen strebte,  
hat ein Einziger das Ruhmesbanner der Franzosen emporgehalten.  
Sein Genius umfaßte alles;  
er war zugleich ein Bossuet und ein Racine;  
er handhabte Leier und Kompaß;  
er übertrug die Akkorde der römischen Muse,  
die die Taten des Liebesgottes feierte,  
und begriff das Genie des unsterblichen Newton.  
Er zeigte den Franzosen die Gesetze der Anziehungskraft  
und zerschmetterte Irrlehren und Religion.  
Dieser große Mann allein wiegt eine Akademie auf.

2 In Sachsen und Böhmen lag damals der Getreidepreis um 250 v.H. über demjenigen in Preußen.

3 Vom 25. Juli bis 5. August 1772 zwischen Rußland und Preußen und zwischen Rußland und Österreich über die Teilung Polens.

se, wie der Graf Orloff die Verhandlungen von Fokschani <sup>1</sup> geführt hat <sup>2</sup>. Das könnte wohl zu einer gewissen Abkühlung geführt haben, ich habe jedoch nicht gehört, daß Orloff völlig in Ungnade gefallen sei. Lügt man schon von einem Haus zum andern, um wieviel leichter verbreiten sich erst falsche Gerüchte und wachsen an, wenn sie von Mund zu Mund von Petersburg bis Ferney laufen! Sie wissen besser als irgendwer, daß die Lügen schneller und weiter laufen als die Wahrheiten.

Unterdessen wird der große Türke gelehrsamer. Die Besprechungen sind von neuem aufgenommen, was mich veranlaßt zu glauben, daß der Friede bald geschlossen werden kann. Sollte das Gegenteil eintreten, dann ist es wahrscheinlich, daß Herr Mustapha nicht mehr länger in Europa bleiben wird. Dies alles hängt von einer Anzahl Ursachen zweiter Ordnung, ab, die dunkel und undurchdringlich sind, von den Kriegseinflüsterungen gewisser Höfe, von dem Korps der Ulemas <sup>3</sup>, von der Laune eines Großwesirs, von dem Hochmut des Unterhändlers; so geht nun einmal die Welt; sie wird nur von Gevatter und Gevatterin regiert. Wenn man genügend Daten und Unterlagen hat, kann man wohl mal die Zukunft ahnen; oft aber täuscht man sich,

Worin ich mich aber bestimmt nicht täusche, ist, daß ich Ihnen den Beifall auch noch der späteren Nachwelt voraussage. In dieser Prophezeiung gibt es nichts Zufälliges. Sie gründet sich auf Ihre Werke selbst, die denen der antiken Schriftsteller, die sich ja heute noch ihres ganzen Ruhms erfreuen, ebenbürtig, zuweilen überlegen sind. Sie haben das Patent der Unsterblichkeit in der Tasche. Es muß schön sein, sich seiner geistigen Kraft zu erfreuen und sie zu erhalten, trotz des Ungemachs der Zeit und der Gebrechlichkeit des Alters. Tun Sie mir die Freude und leben Sie so lange, wie ich auf der Welt bin; ich fühle, daß ich Ihrer bedarf, und wenn ich Sie nicht mehr unterhalten kann, so ist es doch so wohltuend, Sie zu lesen.

Es grüßt Sie der Philosoph von Sans-Souci.

Federic.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 31. Januar 1773

Es ist schon wahr: wenn wir ernstlich das Wesen des Ruhms ergründen wollen, bleibt nicht viel von der Sache übrig. Was haben wir schon Anlaß stolz zu sein, wenn wir von Unwissenden beurteilt und von Dummköpfen geschätzt werden, wenn der Pöbel, der bar jeder Vernunft, klatscht und pfeift und liebt und haßt, unsern Namen im Munde führt? Und doch: Wo blieben die kraftvollen und löblichen Taten, wenn wir den Ruhm nicht liebten?

Les Dieux sont pour César, mais Caton suit Pompée <sup>4</sup>. Die Götter sind mit Cäsar, aber Cato folgt dem Pompejus. Und gerade Catos Beifall wollen alle Ehrenmänner verdienen. Alle, die sich um ihr Vaterland verdient gemacht haben, wurden in ihren Taten durch das Vorurteil des guten Rufes angefeuert. Nun aber ist es für das Wohl der Menschheit wesentlich, daß man eine klare und bestimmte Vorstellung von dem hat, was lobenswert ist. Sonst kann man auf wunderliche Irrwege geraten.

---

1 Kreisstadt in Rumänien, hier fanden die Friedensverhandlungen mit der Türkei 1722 statt (\*)

2 Sie speiste ihn als Geliebten ab und wandte sich dem Grafen Potjomkin zu (\*)

3 Ulemas – islamischer Rechtsgelehrter (\*)

4 Lucanus, Pharsalia I, 28.

Tut den Menschen Gutes, und Ihr werdet gesegnet sein. Das ist der wahre Ruhm. Sicherlich kann alles, was nach dem Tode von uns gesagt wird, uns ebenso gleichgültig sein wie alles, was beim Turmbau von Babel geredet worden ist. Dessenungeachtet sind wir, die wir an das Dasein gekettet sind, für das Urteil der Nachwelt empfindlich. Die Könige sind es noch mehr als die Privatleute, da die Nachwelt das einzige Tribunal ist, das sie zu fürchten haben.

Wer mit empfindsamem Herzen geboren ist, strebt nach der Schätzung seiner Landsleute. Wir möchten uns durch irgend etwas auszeichnen, nur nicht in der dumpf dahinlebenden Masse untergehen. Dieser Instinkt ergibt sich aus den Eigenschaften, mit denen uns die Natur begabt hat. Ich habe auch meinen Teil davon. Indessen versichere ich Ihnen, daß es mir nie in den Kopf gekommen ist, mich mit meinen Kollegen zu vergleichen, weder mit Mustapha noch mit irgendeinem andern; das wäre eine sehr kindliche und bürgerliche Eitelkeit; ich kümmere mich nur um meine eigenen Angelegenheiten. Um mich selbst zu demütigen, vergleiche ich mich oft mit dem - unleserlich -, dem Urbild der Stoiker; dann gestehe ich mit Memnon <sup>1</sup>, daß so gebrechliche Wesen wie wir nicht geschaffen sind, die Vollkommenheit zu erreichen.

Wenn man alle Vorurteile zusammenstellen wollte, die die Welt beherrschen, würde das Verzeichnis einen dicken Folioband füllen. Lassen wir es genug sein, diejenigen zu bekämpfen, die der Gesellschaft schädlich sind, und zerstören wir nicht die Irrtümer, die ebenso nützlich wie angenehm sind.

Wenn ich Ihnen auch meinen Geschmack am Ruhm offen bekenne, glauben Sie nur nicht, daß ich eitel genug bin anzunehmen, die Fürsten hätten den größten Anteil an der Reputation. Vielmehr glaube ich, daß die großen Schriftsteller, die das Angenehme mit dem Nützlichen, das Belehrende mit dem Vergnüglichen zu verbinden wissen, den dauerhaftesten Ruhm genießen werden; denn das Leben der guten Herrscher ist ganz Handlung, und die wechselreiche Fülle der sich ablösenden Ereignisse löscht immer wieder die Erinnerung an die vorhergehenden aus. Dagegen sind die großen Schriftsteller nicht nur die Wohltäter ihrer Zeitgenossen, sondern aller Zeitalter.

Der Name des Aristoteles hallt in den Schulen öfter wider als der Alexanders. Cicero wird gelesen und häufiger wiedergelesen als Cäsars Commentarien. Die guten Schriftsteller des vergangenen Jahrhunderts haben die Regierungszeit Ludwigs XIV. berühmter gemacht als die Siege des Eroberers. Die Namen eines Fra Paolo <sup>2</sup>, eines Kardinal Bembo <sup>3</sup>, eines Tasso und Ariosto <sup>4</sup> übertönen die Namen Karls V. und Leos X. <sup>5</sup>, so gottstellvertretend sich der letzte auch dünkte. Hundertmal hören wir die Namen Virgil, Horaz, Ovid, nur einmal den Namen des Augustus - und auch dann noch selten zu seiner Ehre. Handelt es sich um England, haben die Menschen viel größeres Interesse an allen Anek-

---

1 Anspielung auf Voltaires Roman „Memnon ou la sagesse humaine“, 1750. [„Memnon oder die menschliche Weisheit“]

2 Paolo Sarpi, Jesuit, Historiker, einer der aufgeklärtesten Katholiken seiner Zeit, vom Papst als Ketzer mit dem Bann belegt, kritisierte die Anmaßungen des Papsttums und die Jesuiten, er wies nach, daß nur durch Intrigen der Kurie die Wiedervereinigung mit den Protestanten auf dem Konzil zu Trient verhindert wurde, +1623 (\*)

3 Pietro Bembo, ital. humanistischer Gelehrter und Kardinal, schrieb ein vorbildliches Latein, + 1547 (\*)

4 Ludovico Ariosto - ital. Dichter der Renaissance, Hauptwerk „Der rasende Roland“, + 1533 (\*)

5 Leo X. - Papst + 1521, wird als klug, fröhlich und bescheiden gerühmt, förderte die Künste. Sein Amt, überhaupt die Theologie, waren ihm ziemlich gleichgültig. Zur Geldbeschaffung steigerte er Ämterverkauf und Ablasswesen, er beauftragte Raffael mit der Fortführung der Arbeiten an der Peterskirche (\*)

doten über Newton, Locke, Shaftesbury, Milton, Bolingbroke als an dem Weichen und wollüstigen Hof Karls II., an dem feigen Aberglauben Jakobs II. <sup>1</sup>, oder an dem elenden Intrigenspiel, das die Regierungszeit der Königin Anna <sup>2</sup> aufwühlte. Wenn Ihr, die Ihr die Lehrmeister des Menschengeschlechts seid, nach dem Ruhm trachtet, so wird eure Erwartung erfüllt, während unsere Hoffnungen oft getäuscht werden, da wir nur für unsere Zeitgenossen arbeiten, Ihr aber für alle Zeiten. Wir sind tot für die Lebenden, wenn erst ein bißchen Erde unsere Asche bedeckt hat; dagegen verkehren wir noch mit allen den schönen Schriftstellern des Altertums, die aus ihren Büchern zu uns sprechen.

Und trotz aller dieser Ansichten, die ich Ihnen hier auseinandersetze, will ich nichtsdestoweniger für den Ruhm arbeiten, und sollte ich darüber zugrunde gehen; denn mit 61 Jahren ist der Mensch unverbesserlich, und es ist erwiesen, daß derjenige, der nicht nach der Achtung seiner Zeitgenossen trachtet, auch ihrer unwürdig ist. So habe ich Ihnen ehrlich geschildert, wer ich bin, und was die Natur aus mir hat machen wollen.

Der Patriarch von Ferney denkt so wie ich; hält er aber meinen Fall für eine Todsünde, so bitte ich ihn um Absolution. Ich werde seinen Richterspruch in Demut erwarten; und sollte er mich auch verurteilen, ich werde ihn darum nicht weniger lieben. Möge er nur den tausendsten Bruchteil der Zeit leben, die sein Ruf dauern wird, dann wird er älter werden als die Patriarchen. Das wünscht ihm der Philosoph von Sans-Souci.

Vale.  
Federic.

Ich lasse meine Briefe abschreiben, weil meine Hand schon zittrig wird, und da ich sehr klein schreibe, könnte meine Schrift Ihre Augen ermüden.

#### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Ferney, den 22. September 1773

Sire, ich muß Ihnen gestehen, daß ich in den vergangenen Tagen so recht gefühlt habe, wie ich, trotz aller meiner Launen, Eurer Majestät und ihrem Hause verbunden bin. Die Frau Herzogin von Württemberg <sup>3</sup> ist, wie Sie wissen, nach Lausanne gereist; sie hatte, wie so viele andere, die Schwäche zu glauben, daß sich die Gesundheit in Lausanne befindet, und daß der Arzt Tissot <sup>4</sup> sie dem schenkt, der sie bezahlt; und ich, der ich in Wirklichkeit viel kränker bin als sie und alle Prinzessinnen, die aus Versehen Tissot für Aeskulap <sup>5</sup> gehalten haben, ich hatte nicht die Kraft, aus dem Zimmer zu gehen. Die Herzogin, die meine Gefühle für ihre Frau Mutter, die Markgräfin von Bayreuth, kennt, hatte die Liebenswürdige, in meine Eremitage zu kommen und zwei Tage hier zu verbringen. Ich hätte sie erkannt, selbst wenn mir ihr Besuch nicht angekündigt worden wäre. Der Gesichtsschnitt ist ganz der ihrer Mutter, die Augen hat sie von Ihnen.

1 s. Dictionnaire Personen in „Briefe die Engländer und anderes betreffend“ (\*)

2 Englische Königin, versuchte gewaltsam, den Katholizismus in England wieder zu etablieren („Die blutige Anna“) (\*)

3 Elisabeth Friederike Sophie, die Nichte des Königs und Tochter seiner im siebenjährigen Kriege verstorbenen Liebblingsschwester Wilhelmine von Bayreuth hatte am 7. September Voltaire in Ferney besucht.

4 Simon-Auguste Tissot, schweizer Arzt, + 1797 (\*)

5 Äskulap - der Gott der Heilkunst (\*)

Ihr, die Ihr als Helden die Welt beherrscht, Ihr laßt Euch nicht von den zarten Gefühlen übermannen; gewiß empfindet Ihr sie wie wir, aber Ihr bewahrt den Schein. Wir andern armen Sterblichen lassen uns von allen Eindrücken hinreißen. Ich habe mich der Tränen nicht erwehren können, als ich von Ihnen sprach und von der Frau Herzogin, ihrer Mutter. Und obgleich sie die Nichte des größten Feldherrn Europas ist, hat auch sie die Tränen nicht zurückhalten können. Mir scheint, sie hat ganz den Geist und die Anmut Ihres Hauses, und sie scheint mehr Ihnen als ihrem Gatten zugetan. Sie geht, glaube ich, nach Bayreuth zurück, wo sie eine andere Prinzessin von anderer Art finden wird: Mademoiselle Clairon <sup>1</sup>, die die Naturgeschichte pflegt und die die Philosophin des Herrn Markgrafen ist.

Wo Sie zur Zeit sich befinden, Sire, weiß ich nicht. Nach den Berichten der Gazetten fahren Sie ständig umher. Ich weiß nicht, ob Sie gerade in einem Ihrer neu erworbenen Bistümer den Segen spenden, oder in Ihrer Abtei von Oliva. Ich wünschte nur leidenschaftlich, daß sich die Dissidenten unter Ihrer Fahne vermehren. Ich höre, daß mehrere Jesuiten Sozinianer geworden seien. Gott habe sie gnädig. Es wäre spaßig, wenn sie dem Michael Servetus <sup>2</sup> eine Kirche bauen wollten. Diese Revolution fehlte uns noch!

Allmählich verzichte ich auf meine schönen Hoffnungen, die Mohammedaner aus Europa vertrieben zu sehen und eine Renaissance der Beredsamkeit, Dichtung, Musik, Malerei und Bildhauerkunst in Athen zu erleben. Weder Sie noch der Kaiser wollen zum Bosphorus eilen. Sie lassen die Russen bei Silistria <sup>3</sup> kämpfen und sich meine Kaiserin für einige Zeit in dem Land des Thoas <sup>4</sup> und der Iphigenie festsetzen. Also Sie wollen nun wirklich keinen Kreuzzug unternehmen. Und ich halte Sie doch dem Gottfried von Bouillon <sup>5</sup> für sehr überlegen. Sie hätten außerdem das köstliche Vergnügen gehabt, sich in netten Versen über die Türken lustig gemacht zu haben, ganz so wie über die polnischen Konföderierten. Aber ich sehe schon, daß Sie sich um kein Jerusalem kümmern, weder um das irdische noch um das himmlische; das ist schade.

Der kranke Alte von Ferney liegt Eurer Majestät wie immer zu Füßen; er ist betrübt, daß er sich mit Ihrer Verehrerin, der Herzogin von Württemberg, nicht mehr über Sie unterhalten kann.

Der kranke Alte.

FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 9. Oktober 1773

Mit Bedauern stellte ich fest, daß es 20 Jahre her sind, seit Sie von hier fortgingen. Sie denken, ich sehe noch so aus, wie ich damals war. Wenn Sie mich sähen, würden Sie keinen jungen Mann mehr finden, der aussieht, als ob er gern tanzte, Sie würden einen hilflosen, gebrechlichen Greis erblicken. Jeden Tag verbraucht sich mein Leben mehr, und unmerklich nähere ich mich jener letzten Wohnstätte, von der noch niemand etwas hat berichten können. Die Menschenbeobachter glauben bemerkt zu haben, daß die meisten Militärs auf ihre alten Tage gern schwatzen, und daß die Schriftsteller sich besser

---

1 Eine berühmte Schauspielerin.

2 Er wurde in Genf wegen seiner religionsphilosophischen Lehren und aus anderen Gründen von Calvin auf den Scheiterhaufen gebracht, 1543.

3 Silistria - türkische Festung im heutigen Bulgarien an der Donau (\*)

4 Ein sagenhafter König Korinths (\*)

5 Der Führer des 1. Kreuzzuges (\*)

konservieren. Der große Condé, Marlborough, der Prinz Eugen <sup>1</sup> haben erlebt, wie der denkende Teil in ihnen allmählich mit dem Verfall des Körpers zugrunde ging. Mir könnte dasselbe Schicksal blühen, ohne daß ich ihre Talente besessen hätte. Andererseits wissen wir, daß Homer, Atticus, Varro, Fontenelle und so viele andere ein hohes Alter erreicht haben, ohne die gleichen Gebrechen zu empfinden. Möge es Ihnen vergönnt sein, alle diese Männer mit Ihrer Lebensdauer und Ihren Geisteswerken zu übertreffen; ich will mich nicht um das Schicksal kümmern, das meiner wartet, um die paar Lebensjahre mehr oder weniger, die vor der Ewigkeit ein Nichts sind. - Die katholische Kirche zu Berlin wird demnächst feierlich eröffnet. Der Bischof von Ermeland <sup>2</sup> wird sie einweihen. Die Zeremonie, die uns fremd erscheint, zieht eine Menge Neugieriger an. In der Diözese dieses Bischofs befindet sich auch das Grab des Copernicus, dem ich, wie es sich geziemt, ein Mausoleum errichten werde <sup>3</sup>. Er war in seiner Zeit, wo so viele Irrtümer in der Welt verbreitet wurden, der einzige, der einige nützliche Wahrheiten gelehrt hat. Außerdem hatte er Glück: er wurde nicht verfolgt. Hingegen wurde der junge d'Etallonde <sup>4</sup>, Leutnant in Wesel, verfolgt; er hat also ein Anrecht auf unsere Anteilnahme. Mit Ihrer Protektion und den guten Zeugnissen seiner Vorgesetzten wird er schon seinen Weg gehen.

Ich komme auf den König von Polen zurück, von dem Sie sprechen. Ich weiß, Europa glaubt allgemein, daß die Teilung Polens eine Folge der politischen Machenschaften ist, die man mir in die Schuhe schiebt, und doch ist nichts verkehrter. Nachdem verschiedene Wege der Verständigung vergeblich vorgeschlagen worden sind, erwies sich diese Teilung als die einzige Möglichkeit, einen allgemeinen Krieg zu vermeiden. Der Schein trügt, und das Publikum urteilt eben immer nach dem Schein. Was ich Ihnen sage, ist ebenso wahr wie der 48. Lehrsatz des Euklid.

Sie wundern sich, daß weder der Kaiser noch ich uns in die Verwickelungen des Ostens mischen. Es ist an dem Fürsten Kaunitz <sup>5</sup>, Ihnen die Antwort für den Kaiser zu geben; er wird Ihnen die Geheimnisse seiner Politik enthüllen. Was mich anbelangt, so beteilige ich mich an den russischen Operationen seit langem durch meine Subsidien <sup>6</sup>, die ich ihnen zahle, und Sie müssen wissen, daß ein Verbündeter nicht gleichzeitig Geld und Truppen liefert. Ich bin in diese Feindseligkeiten nur indirekt durch meine Verbindung mit der Kaiserin von Rußland verwickelt. Was mich persönlich betrifft, verzichte ich auf den Krieg aus Furcht, die Exkommunikation der Philosophen zu riskieren.

Ich habe den Artikel „Krieg“ der Questions encyclopédiques <sup>7</sup> gelesen, und war erschüttert. Wie kann ein Fürst seine blau uniformierten Truppen mit dem Weißen Band am Hut erst rechts und links wenden lassen und sie dann zur Ruhmesbahn führen, ohne den Ehrentitel eines Räuberhäuptlings zu verdienen, da er doch nur einen Haufen Müßiggänger kommandiert, die die Not

---

1 Die letzte Gefährdung Europas durch die Türken vor 1950 war die Bedrohung Wiens 1716, sie wurde unter dem österreichischen General Eugen von Savoyen-Carignan („Prinz Eugen, der edle Ritter ...“), dem bedeutendsten Feldherrn seiner Zeit (+ 1736) abgewandt. (\*)

2 Ermland - historische Landschaft in Ostpreußen, hatte bis 1772 als Fürstbistum eine gewisse Selbständigkeit unter polnischer Herrschaft (\*)

3 Von einem Mausoleum in Frauenburg ist nichts bekannt. (\*)

4 Etallonde-Morival war eines der Opfer der französischen Rechtsprechung und war der Verfolgung in Frankreich ausgesetzt. Er flüchtete sich in die preußischen Staaten und wurde Leutnant in der preußischen Armee. Voltaire hat sich des Falles besonders angenommen.

5 Wenzel Anton Graf Kaunitz - Leiter der österr. Außenpolitik von 1753 bis 1793 (Rücktritt), + 1794 (\*)

6 Hilfgelder (\*)

7 „Fragen über die Enzyklopädie“, seit 1770 (\*)

zwingt, angeheuerte Henker zu werden, um alsdann unter seinem Befehl das ehrenwerte Handwerk von Wegelagerern auszuüben <sup>1</sup>? Haben Sie vergessen, daß der Krieg eine Geißel ist, die sie alle zusammentreibt und sie zu allen denkbaren Verbrechen führt? Wer also Ihre weisen Maximen gelesen hat, muß wohl, liegt ihm überhaupt etwas an seinem Ruf, die Epitheta <sup>2</sup> vermeiden, mit denen nur die gemeinsten Verbrecher gekennzeichnet werden.

Sie wissen übrigens, daß durch die Entfernung meiner Grenzen von der Türkei bislang ein Konflikt zwischen den beiden Staaten vermieden worden ist, und daß ein Herrscher schon der Todesstrafe würdig sein muß (wenn er Privatmann wäre), damit ein anderer Herrscher ihn mit gutem Gewissen vom Throne stoßen kann. Lesen Sie Pufendorf <sup>3</sup> und Grotius <sup>4</sup>, und Sie werden dabei schöne Entdeckungen machen.

Es gibt indessen gerechte Kriege, auch wenn Sie solche nicht zugeben. Diejenigen, die zur Selbstverteidigung geführt werden, sind unbestreitbar von dieser Art. Ich gebe zu, daß die Herrschaft der Türken hart ist und sogar barbarisch; und gestehe, daß von allen Ländern, die unter der Unterdrückung leiden, Griechenland am meisten zu beklagen ist. Aber denken Sie an den ungerechten Urteilsspruch des Areopag <sup>5</sup> gegen Sokrates <sup>6</sup>, denken Sie an das barbarische Verhalten der Athener gegenüber ihren Admiralen, die nach gewonnener Seeschlacht ihre Toten im Sturm nicht bestatten konnten.

Sie sagen selbst, daß die Griechen vielleicht aus Strafe für diese Verbrechen von den Barbaren unterworfen und erniedrigt werden konnten. Aber ist es *meine* Aufgabe, sie zu befreien? Weiß ich, ob der Zeitpunkt für die Beendigung ihrer Buße gekommen ist, oder wie lange diese noch dauern soll? Ich, der ich nur Staub und Asche bin, soll ich mich den Beschlüssen der Vorsehung entgegensetzen?

Wieviel Gründe sprechen dafür, den Frieden, dessen wir uns erfreuen, aufrechtzuerhalten. Man müßte schon seinen Verstand verloren haben, um den Frieden zu stören. Sie glauben vielleicht nach dem, was ich oben gesagt habe, meine Kräfte seien erschöpft. Glauben Sie das nicht! Ein Grund, der ebenso göltig ist, wie der, den ich eben angeführt habe, ist die Überzeugung Rußlands, daß es gegen die Würde seines Reiches verstößt, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn seine eigenen Kräfte ausreichen, den Krieg glücklich zu beenden.

Ein leichter Rückschlag, den die Armee von Romanzoff <sup>7</sup> erlitten hat, kann nicht in Vergleich gebracht werden mit der Reihe ununterbrochener Erfolge, die alle Feldzüge der Russen ausgezeichnet haben. Solange sich die Armee auf dem linken Ufer der Donau hält, hat sie nichts zu befürchten. Die Schwierigkeit besteht für sie darin, den Fluß sicher zu überschreiten. Sie findet auf dem anderen Ufer ein äußerst zerschnittenes Gelände und größte Versor-

---

1 Friedrich persifliert hier, wie öfter an anderen Stellen, mit den eigenen Bildern Voltaires dessen Anschauungen vom Kriege und den Soldaten.

2 Epitheton = Attribut (\*)

3 Friedrich Esaias Pufendorf, deutscher Jurist und Naturrechtsphilosoph, kreierte die Begriffe Völkerrecht und Eherecht, + 1694 (\*)

4 Hugo Grotius, niederl. Hugo de Groot, niederl. Rechtswissenschaftler, arbeitete auf den Gebieten des Natur- und Völkerrechts, + 1645 (\*)

5 Friedrich meint die Heliaia.

6 Todesstrafe, weil er nicht an die Existenz der Götter glaubte (\*)

7 Pjotr Alexandrowitsch Rumjanzew-Sadunaiski - russ. Feldherr, nahm am Siebenjährigen Krieg in leitender Stellung teil, als Oberkommandierender im Russisch-Osmanischen Krieg (1768 - 1774) führte er die russische Armee erfolgreich gegen die türkische Übermacht. Er erhielt den Ehrentitel „Sadunaiski“ (Überschreiter der Donau) und wurde zum Feldmarschall ernannt. + 1796 (\*)

gungsschwierigkeiten; eine Wüste und waldbedeckte Gebirgszüge führen nach Adrianopel <sup>1</sup>. Die Schwierigkeit der Versorgung und des Nachschubs macht das Unternehmen gefährlich. Aber da bisher die Kaiserin alle Schwierigkeiten überwunden hat, muß man hoffen, daß ihre Generäle auch einen so mühsamen Feldzug zu einem glücklichen Ende führen.

So entschlüpfen mir militärische Erwägungen; ich bitte die Philosophie deswegen um Verzeihung. Bisher bin ich eben nur ein halber Quäker; wenn ich ganz wie William Penn <sup>2</sup> bin, werde ich auch wie die andern gegen die privilegierten Mörder und Weltvernichter deklamieren.

Inzwischen bitte ich Sie um Absolution, daß ich es gewagt habe, in meinem Brief von „Feldzugsplänen“ gesprochen zu haben. In der Hoffnung, Ihre ganze Nachsicht zu erhalten, versichert Ihnen der Philosoph von Sans-Souci, daß er nicht aufhört, seine Gebete für den Patriarchen von Ferney zu verrichten.

Vale.  
Federic.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

24. Oktober 1773

Wenn es mir selbst auch nicht mehr vergönnt sein wird, Sie jemals wiederzusehen, so habe ich mich darüber sehr gefreut, daß wenigstens die Herzogin von Württemberg Sie gesehen und gesprochen hat. Freilich wiegt diese stellvertretende Art der Konversation nicht das Glück auf, Sie von „Angesicht zu Angesicht“ zu schauen. Beziehungen oder Briefe leisten keinen Ersatz für den, der Voltaire einmal in eigener Person besessen hat.

Mich freuen die stillen Tränen der Wehmut, die Sie in der Erinnerung an meine Schwester vergossen haben. Auch ich hätte mich der Tränen nicht erwehren können, wenn ich bei dieser rührenden Szene zugegen gewesen wäre. Nennen Sie es Schwäche oder schmeichelnde Verehrung, wie Sie wollen, ich habe meiner Schwester ein Denkmal bauen lassen, wie es Cicero einst für seine Tullia plante: Ich habe ihr einen Tempel der Freundschaft errichtet; ihre Statue steht im Hintergrund, und jede Säule ziert die Büste der großen Freundschaftshelden. Den Bauplan übersende ich Ihnen. Der Tempel steht an einem der mit Bäumen bewachsenen Plätze meines Gartens. Oft gehe ich dahin, und die Erinnerung an Schmerz und Glück vergangener Tage steigt wieder in mir auf. Seit mehr als einem Monat bin ich von meinen Reisen zurück. Ich war zuerst in Preußen, habe dort allenthalben die Leibeigenschaft aufgehoben, barbarische Gesetze reformiert und neue, vernünftige eingeführt; ich habe einen Kanal eröffnet, der die Weichsel mit der Netze, der Warthe, der Oder und Elbe verbindet; ich habe einige Städte, die seit der Pest von 1709 zerstört sind, wieder aufbauen lassen; außerdem habe ich 20 000 Sümpfe trockengelegt und eine Polizei- und Rechtsordnung eingerichtet in einem Land, wo diese Begriffe bisher unbekannt waren. Von dort reiste ich nach Schlesien, um meine armen Ignatianer über die Härten der römischen Kurie zu trösten, ihren Orden etwas zu stärken und sie als Körperschaft in einigen Provinzen zu erhalten; da kann ich sie dem Vaterland nützlich machen, wenn ich sie die Schulen zur Unterweisung der Jugend leiten lasse. Dieser Aufgabe wollen sie sich ganz und gar hingeben. Außerdem habe ich Siedlungen für 60 Dörfer in Oberschlesien ins Leben gerufen, wo noch unbebautes Land brach liegt. Jedes

---

1 heute Edirne im europäischen Teil der Türkei (\*)

2 s. „Briefe die Engländer und anderes betreffend“ (\*)

Dorf zählt 10 Familien. Zur Erleichterung des Handels habe ich im Gebirge Verkehrswege anlegen lassen und habe zwei verwüstete Städte aufgebaut, die früher nur Holzbauten hatten und jetzt aus Ziegeln und dem dortigen Gebirgsstein errichtet werden. Von meinen Truppen erzähle ich Ihnen nichts. Dieses Thema ist in Ferney zu sehr verpönt, als daß ich es anschlagen wollte. Sie sehen, daß ich nicht mit gekreuzten Händen im Schoß dagesessen habe. A propos „Kreuz“; weder der Kaiser noch ich werden zum Kreuzzug gegen den Halbmond blasen. Wer hat heute noch Lust, Reliquien von Jerusalem nach Hause zu schleppen! Wir hoffen vielmehr, daß es in diesem Winter zum Frieden kommt. Im übrigen richten wir uns nach dem bekannten Grundsatz: "Leben und leben lassen." Der Friede dauert kaum 10 Jahre; es gilt, ihn aufrecht zu erhalten, so lange man es ohne Gefahr tun kann; nur soll man sich nicht gerade von irgendeinem Räuberhäuptling und Anführer einer Mörderbande überrumpeln lassen.

Das System ist nicht gerade dasjenige Richelieus und Mazarins <sup>1</sup>, aber es dient der Wohlfahrt der Völker, und diese soll doch die Hauptsorge der regierenden Minister sein.

Ich wünsche Ihnen diesen Frieden, und daß er begleitet sei von jeglichem Nutzen und Gedeihen, und hoffe, daß der Patriarch von Ferney den Philosophen von Sans-Souci nicht vergißt; dieser bewundert sein Genie und wird es weiter bewundern, bis die Wärme den Körper verlassen hat.

Vale.  
Federic.

#### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

8. November 1773

Sire!

Seit 20 Jahren ist mir kein Brief Eurer Majestät ein solcher Trost gewesen wie Ihr letztes Schreiben vom 24. Oktober. Der Tempel „Wilhelminae sacrum“, den Sie Ihrer Schwester errichten, ist wahrhaft der edlen Antike und ihrer selbst würdig. Die Frau Herzogin von Württemberg wird viele Tränen der Wehmut vergießen, wenn sie den Plan dieses schönen Denkmals sieht.

Die Eröffnung des Kanals, der Wiederaufbau der Städte, die Trockenlegung der Sümpfe, die Anlage der Dörfer, die Abschaffung der Knechtschaft charakterisieren meinen Marc-Aurel und meinen Julian. Ich sage Julian; denn der ist in meinen Augen der größte der Kaiser. Ich bin immer noch verärgert gegen La Bletterie <sup>2</sup>, der den Kaiser nur zur Hälfte gerechtfertigt hat, und der als unparteiisch gilt, weil er ihm nicht so viel Beleidigungen und Verleumdungen an den Kopf wirft wie Gregoire von Nazianz <sup>3</sup> und Theodoret <sup>4</sup>.

Ich segne Sie in meinem Dorf, daß Sie deren so viele gebaut haben; ich segne Sie am Rande meines Sumpfes, daß Sie deren so viele trockengelegt haben; ich segne Sie gemeinsam mit meinen Bauern, daß Sie deren so viele aus der Leibeigenschaft befreit und in Menschen verwandelt haben. Genghis-Khan <sup>5</sup>

---

1 Jules Mazarin, franz. Kardinal, seit 1642 als Nachfolger Richelieus 1. Minister, + 1661 (\*)

2 'Friedrich der Große nahm schon in einem Brief vom 3. November 1766 den Verfasser des Werkes über Julian, La Bletterie, Voltaire gegenüber in Schutz.

3 Gregorius Nazianzenus - Gregor von Nazianz, "der Theologe", Kirchenvater, Erzbischof von Konstantinopel, + 390, bekämpfte den Arianismus, seine Reliquien, die 1204 in Konstantinopel geraubt worden waren, gab Johannes Paul II. im Jahr 2004 zurück. (\*)

4 Theodoret (gest. 457) schrieb die Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius.

5 Dschingis Khan - Mongolenfürst und Eroberer, + 1227 (\*)

und Tamerlan <sup>1</sup> haben Schlachten gewonnen wie Sie; sie haben sogar noch weitere Länderstrecken erobert wie Sie; aber deren Werk war die Vernichtung, das Ihrige ist der Aufbau. Ich weiß zwar nicht genau, ob die andern auch die Jesuiten bei sich aufgenommen hätten, aber dessen bin ich gewiß, daß Sie die Ordensbrüder Ihrem Land nützlich machen und es nicht zulassen werden, daß sie je wieder gefährlich werden können.

Man sagt, Antonius habe die Fahrt von Brindisi <sup>2</sup> nach Rom auf einem Triumphwagen gemacht, der von Löwen gezogen wurde; Sie spannen außerdem noch einige Füchse davor, aber legen diesen Füchsen Zaum und Zügel an und verbrennen ihnen, wenn es sein muß, den Hintern, wie es Samson <sup>3</sup> tat, der sie am Schwanz angebunden hatte. Ich bedaure, daß Sie keine Kirche für die Sozinianer errichten, so wie Sie mehrere für die Jesuiten bauen. Dabei gibt es doch noch Sozinianer in Polen; in England wimmelt es von diesen Leuten, und in der Schweiz haben wir auch welche. Julian hätte sie zweifellos begünstigt; denn was er haßte, hassen auch sie, und was er verehrte, verehren auch sie, und wie er, sind auch sie ehrenwerte Leute. Da sie zudem von den Polen verfolgt worden sind, haben sie einiges Anrecht auf Ihren Schutz. In Anbetracht all des Bösen, das ich über die Türken gesagt habe, wage ich mich nicht mit dem Vorschlag heraus, daß Eure Majestät auch noch eine Moschee bauen möchten; indessen hatte einst Barbarossa <sup>4</sup> eine in Marseille; aber Sie sind nicht dazu geschaffen, uns nachzuahmen. Ihr Name wird leuchten von Danzig bis zur Türkei, von der Abtei Oliva bis zur Hagia-Sophia. Wir geben unterdessen Ballette und Opern.

Möge Eure Majestät ruhen, dem alten, kranken Libanius <sup>5</sup> Ihre Freundlichkeit und Güte zu bewahren.

V.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Berlin, den 28. Dezember 1774

Non, vous ne mourrez point, je n'y puis consentir <sup>6</sup>.

Sie sollen leben, und Sie werden auch das Ende des Etallonde-Prozesses <sup>7</sup> noch erleben <sup>8</sup>. Ich kann Ihnen indessen für die Richter nicht einstehen. Wenn das ehemalige Parlament seine Rehabilitierung nicht ganz entwürdigen will,

---

1 Tamerlan - Timur Lenk, mongol. Fürst und Eroberer, + 1405 (\*)

2 Hafenstadt an der italienischen Ostküste (\*)

3 Samson = Simson, Richter 15,4: „Und Simson ging hin und fing dreihundert Füchse, nahm Fackeln und kehrte je einen Schwanz zum andern und tat eine Fackel je zwischen zwei Schwänze und zündete die Fackeln an und ließ die Füchse in das Korn der Philister laufen und zündet so die Garben samt dem stehenden Korn an und Weinberge und Ölbäume.“ (\*)

4 Chaireddin Barbarossa (1543) ?

5 Schriftsteller und Freund des Kaisers Julian.

6 Nein, Sie dürfen nicht sterben, ich kann darin nicht einwilligen. Vgl. Racine, Iphigenie 1, I.

7 Als Schloßherr und Adliger führte Voltaire viele Prozesse für Orte und Menschen, die von der Habgier der Pfaffen und der königlichen Steuereinnehmer bedroht wurden. An d'Argental schrieb er am 8. Februar 1775: „Ich hole nur die Kastanien für mein kleines Ländchen Gex aus dem Feuer und habe bei diesem Abenteuer die Pfoten des Generalsteuerpächters mehr verbrannt als die meinen. Es ist ein schönes Gefühl, mein kleines Vaterland von der Habgier jener achtundsiebzig Häscher befreit zu haben, die nichts anderes waren als achtundsiebzig Straßenräuber, die im Namen des Königs wüteten.“ (\*)

8 Voltaire hatte dem König am 7. des Monats geschrieben: „Mit meiner Gesundheit geht es rapide bergab; ich fürchte sehr, daß ich das Ende dieser Morival-Affaire nicht mehr erleben werde.“

muß es zugunsten des Unschuldigen aussagen, und Etallonde steht bei Ihnen in doppelter Schuld, einmal weil Sie seinen Namen und Vermögen gerettet, zum andern, weil Sie als sein Lehrmeister seinen Verstand und seine Talente gebildet und vervollkommnet haben.

Ich danke Ihnen für die übersandten Zeichnungen, besonders die Ihres Gartens; so kann ich mir doch eine Vorstellung von der Gegend machen, die Sie bewohnen und die durch Ihr schönes Genie Berühmtheit erlangen wird.

Sie sprechen mir von einem jungen Manne, der ehemals Page bei mir war, der aber seinen Dienst quittiert hat, um nach Frankreich zu gehen. Dort heiratete er, glaube ich, eine Verwandte der du Barry <sup>1</sup>, um Protektion zu haben. Wenn Ludwig XV. nicht tot wäre, hätte er im Königreich eine untergeordnete Rolle spielen können. Jetzt aber hat er viel eingebüßt und ist so ziemlich aufs Trockene gesetzt; ich glaube nicht, daß er sich lange wird halten können. Mit einer ziemlichen Dosis Frechheit hat er sich als großes Talent vorgestellt. Zunächst hat man [natürlich der König selbst!] ihm aufs Wort geglaubt. Er braucht aber noch 15 Frühlinge, um reif zu werden; dann kann vielleicht etwas aus ihm werden <sup>2</sup>.

Die Zeitalter, wo die Nationen einen Turenne <sup>3</sup>, Condé, Colbert <sup>4</sup>, Bossuet, Bayle und Corneille hervorbringen, folgen nicht dicht aufeinander; ich meine die Epochen des Perikles, Ciceros, Ludwigs XIV. Ein solches Aufblühen der Geister, wie wir es in jenen Epochen sehen, setzt eine lange und alles umfassende Vorbereitung voraus. Es ist, als gäbe die Natur in solchen Epochen selbst ihr Äußerstes her und als müsse sie sich dann wieder ausruhen, nachdem sie gleichsam ihre Fruchtbarkeit und ihren üppigen Reichtum verschwendet hat. Auch kann kein Herrscher zur Heraufkunft so glänzender Epochen etwas beitragen: Die Natur selbst muß den Genies ihren Platz in der Welt derart anweisen, daß sich deren Begabung in ihrer Lebensstellung auch wirklich auswirken kann. Oft stehen sie nämlich am falschen Ort, und so erstickt ihr Same und bleibt fruchtlos.

In allen Ländern, in denen Plutus <sup>5</sup> mehr Verehrung genießt als Pallas Athene <sup>6</sup>, werden die Beutel voller sein als die Köpfe. Das anständige Mittelmaß bekommt den Staaten am besten. Reichtümer haben Weichlichkeit und Verderbnis im Gefolge. Nicht als ob eine Republik wie Sparta heutzutage bestehen könnte. Aber wenn die rechte Mitte zwischen Bedürfnis und Überfluß eingehalten wird, bewahrt der Nationalcharakter mehr von seiner strafferen Männlichkeit, von seiner Arbeitsfähigkeit und von seinem Streben nach Größe. Große Reichtümer machen die Menschen entweder zu Geizhalsen oder zu Verschwendern.

Sie werden mich vielleicht mit dem Fuchs aus der Fabel von La Fontaine vergleichen, der die Trauben zu sauer fand, weil er nicht an sie herankonnte. Nein, das ist es nicht! Vielmehr sind es die Überlegungen, zu denen mich die

---

1 Marie-Jeanne Bécu, comtesse du Barry, Kurtisane und Mätresse Ludwigs XV., beim Tod des Königs 1774 in ein Kloster verbannt, 1793 auf der Guillotine hingerichtet (\*)

2 Es handelt sich um Joh. Ernst von Pirch, geb. 1744. Nachdem er nach Frankreich gegangen und Hauptmann in der „Legion de Corse“ geworden war, versuchte er, das preußische Exerzierreglement in Frankreich einzuführen, brachte aber dadurch, wie Voltaire an Friedrich schreibt, alles in Verwirrung. Jedoch interessierten sich die Inspekteure als auch der Kriegsminister für ihn. Er endete als Oberst im Kgl. Regiment von Hessen-Darmstadt.

3 Henri de La Tour d'Auvergne, vicomte de Turenne, franz. Heerführer und Marschall, + 1675 (\*)

4 Jean-Baptiste Colbert, Marquis de Seignelay, franz. Staatsmann und Begründer des Merkantilismus, + 1683 (\*)

5 Pluto, der Gott des Reichtums (\*)

6 Die Göttin der Weisheit (\*)

Kenntnis der Geschichte und meine eigenen Erfahrungen geführt haben. Sie werden mir nun einwenden, die Engländer seien reich und hätten doch große Männer hervorgebracht. Zugegeben. Aber die Inselbewohner haben im allgemeinen einen anderen Charakter als die Bewohner unseres festen Landes. Außerdem sind die Sitten der Engländer nicht so weichlich wie die der anderen Europäer. Auch ist ihre Staatsverfassung von der unsrigen verschieden, und alles das zusammengenommen führt zu andern Charakterverbindungen, ohne dabei zu erwägen, daß die Engländer ihrer natürlichen Lage gemäß ein seefahrendes Volk sind und darum rauhere Sitten haben als wir Landratten.

Wundern Sie sich nicht über den Charakter dieses Briefes. Das Alter verleitet zum Nachdenken. Und mein Beruf nötigt mich, meinen Gedanken einen weiten Spielraum zu geben.

Indessen führen mich alle meine Betrachtungen dahin, für Ihre Gesundheit zu beten. Sie sind der letzte Sproß aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Wenn wir Sie verlieren, was bleibt in Wahrheit noch Hervorragendes in der ganzen europäischen Literatur übrig? Ich wünschte, Sie könnten mich selbst noch zu Grabe tragen; denn nach Ihrem Tode nihil est <sup>1</sup>.

In diesem Sinne grüßt der Philosoph von Sans-Souci den Patriarchen von Ferney.

Vale.  
Federic.

Soeben erhalte ich die Zeichnungen von Etallonde. Ich habe Ferney mit ebensoviel Aufmerksamkeit studiert wie ich Charlottenburg studiert hätte, und aus dem einfachen Grunde, weil *Sie* dort wohnen.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 24. Juli 1775

Ich habe soeben Le Kain gesehen <sup>2</sup>. Er mußte mir zunächst einmal sagen, wie er Sie gefunden hat, und ich habe mich gefreut, als ich von ihm erfuhr, daß Sie in Ihrem Garten Spaziergänge unternehmen, daß es Ihnen gesundheitlich ziemlich gut geht, und daß Sie noch mehr Heiterkeit in Ihren Unterhaltungen zeigen als in Ihren Schriften. Diese Heiterkeit, die Sie bewahrt haben, ist das sicherste Zeichen dafür, daß wir Sie noch lange besitzen werden. Dieses Elementarfeuer, dieses Lebensprinzip verlischt als erstes, wenn die Jahre den Mechanismus unseres Lebens abnutzen. So brauche ich jetzt also nicht mehr zu fürchten, daß der Thron des Parnas bald vakant wird, und ich kann Sie zuversichtlich zu meinem Testamentsvollstrecker ernennen; der Gedanke macht mir Spaß.

Le Kain hat die Rollen des Oedipus <sup>3</sup>, des Mahomet <sup>4</sup> und des Orosman <sup>5</sup> gespielt. Im „Oedipus“ haben wir ihn zweimal gehört. Er ist ein äußerst gewandter Schauspieler; er hat ein schönes Organ, tritt würdig auf und beherrscht die edle Geste; niemand kann ihn im Gebärdenspiel übertreffen. Aber wenn ich Ihnen naiv den Eindruck schildern sollte, den sein Spiel auf mich gemacht

---

1 gibt es nichts mehr (\*)

2 Einer der berühmtesten französischen Schauspieler aus der Schule Voltaires. Er genoß als Darsteller Voltairescher Bühnenhelden einen europäischen Ruf.

3 Der Held des gleichnamigen ersten Stückes von Voltaire (1718).

4 Der Held der gleichnamigen Tragödie (geschrieben 1739).

5 Der Sultan von Jerusalem aus dem Bühnenwerk „Zaire“ (1732).

hat, so wünschte ich, daß er weniger übertreiben möchte, dann hielte ich sein Spiel für vollkommen.

Im vergangenen Jahr habe ich Aufresne gehört; man wünschte ihm etwas von dem Feuer, das der andere zu viel hat. Ich gehe bei diesem Urteil nur nach meinem natürlichen Empfinden, nicht nach den Regeln des vielleicht in Frankreich üblichen Geschmacks. Und doch habe ich mich weder im „Oedipus“ noch in der „Zaire“ der Tränen erwehren können; die „Zaire“ hat so ergreifende Stellen, und der „Oedipus“ so furchterregende Szenen, daß uns das erste Schauspiel bis zu Tränen rührt, das andere uns aber bis ins tiefste Mark erschüttert. Welch ein Glück muß es für den Patriarchen von Ferney sein, solche Meisterwerke gedichtet und solche Schauspieler herangebildet zu haben, deren Vortrag und Bühnenspiel den Stücken erst auf der Szene ihren höchsten Glanz verleihen.

Die Vorstellungen waren gut besucht; da waren meine Schwester Amalie, die Prinzessin Ferdinand <sup>1</sup>, die Landgräfin von Hessen <sup>2</sup>, und die Prinzessin von Württemberg <sup>3</sup>, Ihre Nachbarin, die eigens von Mömpelgard <sup>4</sup> hierhergekommen ist, um Le Kain zu hören. Meine Nichte aus Mömpelgard sagte mir, daß sie wohl eines Tages die Reise nach Ferney unternehmen könnte, um den Dichter zu sehen, dessen Werke die Freude ganz Europas sind. Ich habe sie natürlich sehr ermutigt, diese ihre schöne Neugierde zu befriedigen. Wie nützlich und wertvoll ist doch die schöne Literatur für die Gesellschaft! Sie entspannt unsern Geist von der Arbeit des Tages, sie zerstreut auf angenehmste Weise den politischen Dunst, der uns umnebelt, sie stimmt unsere Gedanken milde, sie unterhält sogar die Frauenwelt und tröstet die armen, gequälten Menschen; sie ist die einzige Freude, die den von der Alterslast Gebeugten noch verbleibt; glücklich, wer seit früher Jugend den Geschmack an ihr gebildet hat!

Unsere Deutschen haben den Ehrgeiz, nun auch ihrerseits die Vorzüge der schönen Künste zu genießen; ihr Streben geht dahin, es Athen, Rom, Florenz und Paris gleichzutun. So groß auch meine Liebe zu meinem Vaterland ist, könnte ich doch nicht behaupten, daß es ihnen bisher gelungen sei; vor allem fehlen ihnen zwei Dinge: die Sprache und der Geschmack. Die Sprache ist zu wortreich; die gute Gesellschaft spricht Französisch, und die Pedanten und Schulmeister können der Sprache nicht jenen Glanz und jene Geschmeidigkeit verleihen, die sie allein in der feinen, höfischen Gesellschaft erwerben kann. Dazu kommt die Mannigfaltigkeit der Idiome. Jede Provinz hält an ihrem Dialekt fest, und bis heute ist noch nichts über den Vorrang des einen oder des anderen entschieden. Vor allem aber fehlt es den Deutschen an Geschmack. Bisher haben sie die Schriftsteller des augustäischen Zeitalters noch nicht nachahmen können; sie machen sich ein gräßliches Gemisch aus lateinischem, englischem, französischem und deutschem Geschmack zurecht, und noch fehlt ihnen jenes feine Unterscheidungsvermögen für das Schöne, kraft dessen sie das Mittelmäßige vom Vollkommenen, das Edle vom Erhabenen unterscheiden können, um es am geziemenden Platze richtig anzuwenden. Wofern nur viele „r“ <sup>5</sup> in ihren Worten sind, glauben sie, daß ihre Verse harmonisch klingen, und gewöhnlich sind sie doch nur ein schwülstiges

---

1 Die Schwägerin des Königs, Prinzessin Anna Elisabeth Luise, geb. Markgräfin von Schwedt.

2 Die Landgräfin Philippine Auguste Amalie von Hessen-Kassel, geb. Markgräfin von Schwedt, die jüngste Schwester der Prinzessin Ferdinand.

3 Die Herzogin Friederike Sophie Dorothea von Württemberg, geb. Prinzessin von Schwedt, die älteste Schwester der Prinzessin Ferdinand. Sie war mit ihrem Sohn Ludwig aus Mömpelgard (Montbéliard) auf 6 Wochen nach Potsdam gekommen.

4 Stadt und historische, zu Württemberg gehörende linksrheinische Landschaft (\*)

Kauderwelsch. In den Geschichtsbüchern würden sie nicht den geringfügigsten Umstand auslassen, selbst wenn er ganz belanglos wäre.

Ihre besten Werke sind über das Völkerrecht. Was Philosophie betrifft, so hat sich seit dem genialen Leibniz <sup>1</sup> und dem Monaden-Wolff <sup>2</sup> keiner mehr um sie gekümmert.

In der Theaterliteratur glauben sie Erfolge zu erzielen, aber bisher ist nichts Vollkommenes dabei herausgekommen. Deutschland steht heute auf der gleichen Stufe wie Frankreich unter Franz I. <sup>3</sup> Der literarische Geschmack beginnt, sich zu verbreiten. Man muß abwarten, bis die Natur echte Genies hervorbringt, wie in Frankreich unter den Ministerien Richelieu und Mazarin. Der Boden, der einen Leibniz hervorgebracht hat, kann auch andere erzeugen.

Ich selbst werde diese schönen Tage meines Vaterlandes nicht mehr erleben, aber daß sie eintreten können, sehe ich voraus. Sie werden mir sagen, daß mir das sehr gleichgültig sein kann und daß ich nach Herzenslust prophetisieren mag, indem ich den Zeitpunkt meiner Prophezeiungen soweit wie möglich hinausschiebe. Das ist meine Art zu prophezeien, zweifellos die sicherste von allen, da mich niemand Lügen strafen kann.

Für mich genügt der Trost, in dem Jahrhundert Voltaires gelebt zu haben. Er möge leben, gut verdauen und guter Stimmung sein, und daß er nur nicht den Einsamen von Sans-Souci vergißt.

Vale.  
Federic.

#### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

(3. August) 1775

Es gibt kein schöneres Schauspiel, Sire, als wenn ein großer Mann, umgeben von seiner Familie, einmal für einen Augenblick die Last der Regierungsgeschäfte hinter sich wirft, um Verse zu hören und, einen Augenblick später, selbst noch bessere zu machen, als wir es können. So ist es bei Ihnen, so ist es keineswegs in *Versailles*. Ich glaube, Sie urteilen sehr richtig über Deutschland: Was für eine Menge von Wörtern werden da in einen Satz hineingepropft, und diese Unmenge von Silben, aus denen ein Wort besteht, und der Geschmack ist auch nicht weiter ausgebildet als die Sprache. Die Deutschen stehen noch im Morgenrot; sie ständen schon im Mittag, wenn Eure Majestät geruht hätten, *deutsche* Verse zu schreiben.

Seltsam, daß Le Kain und Mademoiselle Clairon <sup>4</sup> gleichzeitig bei Ihnen am Hofe sind. Während das deklamatorische Talent dieser beiden Schauspieler Ihren gnädigen Beifall in Sans-Souci findet, kommt Ritter Gluck <sup>5</sup> zu uns nach Paris und lehrt uns die Musik. Unser Orpheus kommt aus Deutschland, Ihr

---

5 Im Text: beaucoup d'or (Kehler Ausgabe), nicht beaucoup d'or, wie in der Ausgabe der Publ. d. Preuß. Staatsarchive III,348, was heißen würde „viel Gold“ und also keinen rechten Sinn gäbe.

1 Gottfried Wilhelm Leibniz, + 1716, Mathematiker und Philosoph. Auf ihn und Newton geht die Infinitesimalrechnung zurück. Seine Theodizee wurde von Voltaire besonders in „Candide“ verspottet (\*)

2 Wolff – s. o. ; Monade = das Einfache, nicht Zusammengesetzte, Unteilbare (\*)

3 Franz. König, + 1547 (\*)

4 Claire L ris Clairon, ber hmte Schauspielerin, besonders bewundert in der Rollen der Am naide (Tankred) und der Elektra.

5 Christoph Willibald Gluck, deutscher Komponist, + 1787 (\*)

Roscius <sup>1</sup> aus Frankreich. Aber die Philosophie, woher kommt sie? Darauf antwortete ich, aus Potsdam, Sire, wo Sie ihr eine Heimstätte gegeben haben, und von wo aus sie nun über einen großen Teil Europas ausstrahlt.

Ich weiß noch nicht, ob unser König Ihren Spuren folgen wird, aber ich weiß, daß er zu seinen Ministern Philosophen genommen hat, mit Ausnahme eines einzigen, der zu allem Unglück devot ist <sup>2</sup>.

Unser literarischer Geschmack sinkt ab, dafür wird unser philosophisches Denken stärker. Ich nenne vornehmlich einen gewissen Herrn *Turgot* <sup>3</sup>; er wäre würdig, mit Eurer Majestät zu sprechen. Die Priester sind am Verzweifeln. Wir stehen am Anfang einer großen Revolution. Noch wagt man nicht, sich offen zu erklären, aber im geheimen wird der alte Palast des Trugs und der Heuchelei unterhöhlt, der seit nunmehr 1775 Jahren steht. Hätte man ihn mit allen Mitteln der Kriegskunst belagert, dann wäre der infame Urteilsspruch schon kassiert, mit dem der Mord an dem Chevalier de La Barre und an Morival ausgesprochen wurde. Das treibt einem vor Zorn das Blut in die Wangen; aber dabei bleibt es. Bisher hat man noch nicht den Mut gefunden, an diesen fluchwürdigen Richtern Vergeltung zu üben. Statt dessen hat der Gerichtshof einen Gnadenerlaß für Morival angeboten, um das ihn keiner gebeten hat und von dem wir durchaus nichts wissen wollen.

Nur *Sie* sind wahrhaft groß, Sire. Ich danke Eurer Majestät mit Tränen der Rührung und Freude. Ich habe Eure Majestät um ihre letzten Anweisungen gebeten, ich erwarte sie, um Morival zu Ihnen zu senden und hoffe, daß Eure Majestät mit ihm sehr zufrieden ist.

Bewahren Sie, bitte, Ihre Güte und Freundlichkeit für den Alten von Ferney, dem es nicht so gut geht, wie Le Kain es behauptet.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

13. August 1775

*Ihnen* muß man alles zuschreiben, was man Gutes in Morival hatte tun wollen. Der Beschützer Calas' und Sirvens verdiente wohl, daß ihm seine Pläne auch zugunsten Morivals gelängen. Sie haben den seltenen Vorteil, von Ihrem Schlupfwinkel aus die grausamen Urteilssprüche der französischen Richter umzuändern und diejenigen zu beschämen, die in ihrer Stellung bei Hofe Ihnen hätten zuvorkommen sollen. Was mich betrifft, so genügt es mir, wenn ich in meinem Land verhindern kann, daß der Mächtige den Schwachen unterdrückt, und wenn ich die mir manchmal zu rigoros erscheinenden Urteilssprüche abmildere. Das macht immerhin einen Teil meiner Beschäftigungen aus; wenn ich durch meine Provinzen reise, kann jedermann zu mir kommen; ich prüfe alle Beschwerden selbständig nach und ziehe meine Ratgeber heran; so mache ich mich Leuten nützlich, von deren Existenz ich zuvor nichts wußte. Solche persönlichen Revisionen lassen die Richter aufmerken und auf der Hut sein, und sie verhindern, daß die Prozeßverfahren unter Umständen zu hart und rigoros sind.

Ich freue mich für Ihre Nation, daß Ludwig XVI. <sup>4</sup> eine so ausgezeichnete Ministerwahl getroffen hat. „Die Völker“, sagt ein alter Philosoph, „werden erst glücklich sein, wenn die Weisen Könige sind.“ Wenn auch Ihre Minister nun

1 Quintus Roscius Gallus - röm. Schauspieler, + -62 (\*)

2 Der Kriegsminister Graf MUY.

3 Anne Robert Jacques Turgot, baron de l'Aulne, franz. Minister und Ökonom, 1776 gestürzt, + 1781 (\*)

4 Ludwig XVI. - geboren 1754, wurde 1774 König (\*)

nicht gerade Könige sind, haben sie doch deren Autorität. Ihr König hat die besten Absichten. Er will das Gute. Leider ist nichts so sehr zu befürchten, als daß die verderbliche Pest der Höfe ihn mit der Zeit anstecken und verseuchen wird. Er ist noch sehr jung. Er hat keine Ahnung von den Listen und Schlichen der Höflinge, ihn in die Falle zu locken und ihn nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen, während sie ihr Interesse, ihren Haß, ihren Ehrgeiz befriedigen. Seit seiner Kindheit war er in der Schule des Fanatismus und der Dummheit; Grund genug zu fürchten, daß es ihm an Entschlußkraft mangeln wird, mit eigener Kritik alles das durchzuprüfen, was man ihm stumpfsinnig vorgebetet hat. Sie haben Duldsamkeit gepredigt; nach *Bayle* sind Sie zweifellos einer der weisen Philosophen, die der Menschheit am meisten wohl getan haben. Aber wie viele Menschen Sie auch aufgeklärt haben, so verschließen sich doch diejenigen, die ihr Interesse im Bunde mit dem Aberglauben sehen, dem Lichte der Aufklärung; und leider herrschen eben gerade diese noch immer über die Völker.

Ich meinerseits stehe als treuer Jünger des Patriarchen von Ferney gegenwärtig in Verhandlungen mit etwa tausend mohammedanischen Familien zwecks Ansiedlung in Westpreußen <sup>1</sup>, wo sie sogar ihre Moscheen haben werden. So werden wir bald zusehen, wie sie sich waschen nach dem Gesetz, und werden ihr Hilli-Halla vernehmen, ohne uns darob zu skandalisieren. Diese Sekte fehlte gerade noch in meinen Ländern.

Der alte Pöllnitz <sup>2</sup> ist in der Tat gestorben so wie er gelebt hat, das heißt bis zu seinem letzten Atemzug als Gauner. Es beweint ihn niemand bis auf seine Gläubiger. Unser ehrenwerter und guter Mylord erfreut sich dagegen bester Gesundheit; seine anständige Seele ist heiter und zufrieden. Wir werden ihn wohl noch lange bei uns haben. Seine freundliche Philosophie lenkt seinen Geist nur auf das Gute. Alle Engländer, die hierher kommen, pilgern zu ihm. Er wohnt hier, gegenüber von Sans-Souci, von jedermann geliebt und verehrt. Das nenne ich ein glückliches Alter.

Alles, was Sie von unseren deutschen Bischöfen sagen, ist nur zu wahr. Es sind die von „Zions Tochter gemästeten Ferkel“ <sup>3</sup>. Aber Sie wissen auch, daß der alte Brauch, die goldene Bulle und andere veraltete Dummheiten dieser Art im Heiligen Römischen Reich den Respekt vor den eingewurzelten Mißbräuchen verlangen. Wenn man das sieht, zuckt man mit den Achseln, und die Dinge laufen ihren Trott weiter.

Will man ernstlich den Fanatismus begrenzen, dann darf man nicht an die Bischöfe rühren. Gelingt es dagegen, die Zahl der Mönche einzuschränken, besonders aus den Bettelorden, dann werden auch Leidenschaft und Aberglaube des Volkes von selbst abkühlen und den Bischöfen wird der Platz angewiesen werden können, auf dem sie dem Wohl ihrer Staaten am nützlichsten sind. So muß man vorgehen. Wenn man in aller Stille das Gebäude der Unvernunft unterhöhlt, muß es einmal von selbst zusammenbrechen. Der Papst ist angesichts der Lage, in der er sich heute befindet, gezwungen, seine Bullen und Breviere so herauszugeben, wie seine lieben Kinder es verlangen. Seine Macht, die einzig auf dem idealen Kredit des Glaubens ruht, verliert in dem Maße an Bedeutung, wie der Glaube absinkt. Wenn sich an der Spitze der Nationen einige über den gewöhnlichen Vorurteilen erhabene Minister mehr befinden, dann muß der Heilige Vater bald bankrottmachen. Seine Schecks und

---

1 Gott im Himmel verhinderte diese Ansiedlung, vielleicht waren die Türken auch zu anspruchsvoll. (\*)

2 Karl Ludwig von Pöllnitz - preuß. Schriftsteller und Abenteurer, zeitweilig am Hof beschäftigt, wo er für Wien und Dresden spionierte, + 1775 (\*)

3 Aus dem „Temple de l'Amitié“.

Tratten <sup>1</sup> verlieren bereits an Kredit. Die Nachwelt wird sich zweifellos einst der Gedankenfreiheit erfreuen dürfen; sie wird nicht mehr wie wir solche schrecklichen Szenen erleben, wie sie sich in Toulouse und letztlich in Amiens abgespielt haben. Die Morivals jener gesegneten Zeit brauchen nicht mehr die grausamen Untaten zu fürchten, die an den Morivals von heute verübt werden. Schicken Sie mir Ihren Morival nur unmittelbar hierher; er ist ein armes Opfertier, das dem Schwert des Opferpriesters entgangen ist, oder vielmehr dem Schwert des Henkers.

Ich stehe vor der Abreise nach Schlesien. Vor dem 4. oder 5. des nächsten Monats kann ich nicht zurück sein. So hat er denn vollauf Zeit, seine Reise hierher einzurichten. Wo immer ich auch bin, begleiten meine besten Wünsche den Patriarchen von Ferney, und da ich schon nicht seine Stimme hören kann, will ich mich wenigstens mit seinen Werken unterhalten.

Vale.  
Federic,

P. S. Sie werden die Reise mit mir machen, ohne daß Sie es bemerken, Sie werden mich belustigen, ohne daß es Sie etwas kostet, und ich werde Sie unterwegs segnen, wie ich es immer tue.

#### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

31. August 1775

Sire, ich lasse heute Ihren tüchtigen und klugen Offizier d'Etallonde-Morival zu Eurer Majestät abreisen; Sie haben ihn mir 18 Monate lang so gütig anvertraut. Ich stehe dafür ein, daß er bei Ihnen in Potsdam kein so leichtsinniges und vorteilheischendes Auftreten zeigen wird, wie es so viele unserer französischen Marquis an den Tag legen. Sein Betragen, sein Fleiß beim Studium der Taktik und des Pionierwesens, seine Umsicht bei allen seinen Worten und Unternehmungen, sein freundliches Wesen, sein gerades Denken beweisen hinlänglich, wie wahnsinnig der ebenso abscheuliche wie lächerliche Urteilsspruch unserer drei Dorfrichter gewesen ist, durch den er vor zehn Jahren zusammen mit dem Chevallier de La Barre in Abbeville zu einer Strafe verurteilt wurde, die nicht einmal die Busiris <sup>2</sup> sich in ihrer Phantasie auszumalen gewagt hätten.

Nachdem er in Abbeville seine Busiris gefunden hat, begegnet er nun in Ihnen einem Solon. Europa weiß, daß der Held Preußens auch sein Gesetzgeber war. Als Gesetzgeber haben Sie die Tugend beschützt, die durch den Fanatismus den Henkern ausgeliefert worden war. Es ist anzunehmen, daß man in Frankreich nunmehr derartige entsetzliche Grausamkeiten nicht mehr erleben wird, Grausamkeiten, die in der Tat einen höchst seltsamen, aber häufigen Kontrast zu unserer leichten Lebensart darstellen. Keiner soll mehr sagen können: das heiterste Volk der Welt ist zugleich auch das barbarischste.

Wir haben ein sehr weises Ministerium unter einem nicht weniger weisen König, der zudem das Gute will. Eure Majestät sprechen davon in ihrem letzten Brief vom 13. Unsere meisten Fehler und unser größtes Unglück kommen daher, daß wir uns sogenannten alten Rechtsgewohnheiten, die wir mit dem Begriff „Gesetze“ ehren, unterwerfen, obwohl wir gerade eine ausgesprochene Liebe zu den Neuheiten haben. Unser Strafrecht beruht beispielsweise fast

---

1 Wechsel (\*)

2 In der griech. Mythologie ein menschenopfernder ägyptischer König (\*)

ausschließlich auf dem sogenannten „kanonischen Recht“ und auf den alten Inquisitionsverfahren. Unsere Gesetze sind eine Mischung alter barbarischer Rechtsgepflogenheiten, die nur mangelhaft von neuen Verordnungen korrigiert sind. So ist unsere Regierung bis zum heutigen Tage etwa das, was die Stadt Paris ist, nämlich eine Anhäufung von Palästen und Hütten, von Pracht und Elend, von bewundernswerten Schönheiten und häßlichen Mängeln. Nur eine neue Stadt kann eine schöne Regelmäßigkeit haben.

Eure Majestät schreiben mir, sie wolle in Begleitung meiner schwachen Werke ihre Reise unternehmen. Ich wünschte, ich könnte an Stelle meiner Arbeiten die Reise mitmachen, trotz meiner 82 Jahre. Ich muß Ihnen nur sagen, daß mehrere dieser Kinder, die man auf meinen Namen getauft hat, nicht von mir sind. Ich weiß, daß Sie eine Lausanner Ausgabe in 42 Bänden besitzen; sie wurde von zwei Richtern und zwei Priestern veranstaltet, die sich niemals mit mir in Verbindung gesetzt haben. Wenn Sie zufällig einmal den 23. Band dieses Bücherhaufens zur Hand nehmen, werden Sie etwa 30 kleine Verstücker finden, die wahrhaft des Kutschers von Vertamont würdig sind <sup>1</sup>. Man braucht natürlich in Lausanne nicht so viel Geschmack zu haben wie in Potsdam. Und was von mir stammt, verdient ebensowenig Ihre Aufmerksamkeit. Die Manie der Herausgeber hat mich geradezu unter Haufen von Papier ertränkt. Diese Leute ruinieren sich wirklich durch ihren Übereifer. Hundertmal habe ich ihnen geschrieben, daß man nicht mit einem so schweren Gepäck in die Nachwelt reist. Sie haben sich nicht darum gekümmert. Sie haben Ihre und meine Briefe, die bereits in der Gesellschaft zirkulierten, entstellt. Da stehe ich nun im Folioformat, zernagt von Ratten und Würmern wie ein Kirchenvater.

Eure Majestät werden also meine ewigen Streitereien mit den berühmten Exjesuiten Larcher <sup>2</sup>, Fre're Nonotte <sup>3</sup>, Frère Fréron <sup>4</sup> und Frère Paulian <sup>5</sup> sehen und lesen. Diese Streitereien müssen den Besieger so vieler Nationen und den Geschichtsschreiber Preußens weidlich langweilen. Die Jesuiten haben mir den Krieg erklärt zu einer Zeit, wo Ihre Kollegen auf dem Thron, die Könige von Frankreich und Spanien, sie bestrafen <sup>6</sup>.

Die Jesuiten mußten mich freilich mit bestem Gewissen verfolgen; denn bevor sie aus Frankreich und Spanien verjagt waren, hatte ich sie selbst aus meiner Nachbarschaft vertrieben. Sie hatten sich an der Berner Grenze des Vermögens von sieben ganz armen Edelleuten bemächtigt. Ich hatte nun so viel Geld hinterlegt, als zu ihrer Rückkehr auf die von den Jesuiten usurpierten Güter nötig war. Diese Missetat hat mir der Heilige Ignatius niemals verziehen. Seit dieser Zeit überarbeitet Fréron zusammen mit La Beaumelle meine „Henriade“; Paulian schreibt gegen den Kaiser Julian und gegen mich; Nonotte beschuldigt mich in zwei dicken Bänden, daß ich nicht ganz damit einverstanden

---

1 Der Kutscher des Herrn von Vertamont, Etienne, war ein damals berühmter Pariser Chansonnier.

2 Hat viele Dichtungen und Geschichtswerke aus dem Englischen und Griechischen übersetzt und gegen Voltaires Geschichtsphilosophie Stellung genommen.

3 Cl.-Adrien de Nonotte aus Besancon, berühmt durch seinen Kampf gegen Voltaire. 1760 erscheinen seine „Erreurs historiques et dogmatiques de M. de Voltaire“, die den Beifall des Papstes fanden; seitdem unterzeichnete er mehrere seiner Arbeiten mit L'Auteur des Erreurs de Voltaire. Interessant ist sein Dictionnaire anti-philosophique, 1769.

4 Elie Catherine Fréron. Siehe Voltaires Brief an Friedrich vom 1. März 1771.

5 Aimé-Henri Paulian, Physiker, Philosoph und Moralist, Verfasser des Dictionnaire de Physique, des Traité de Paix entre Descartes et Newton, des Dictionnaire philosopho-théologique portatif.

6 s. Brief Friedrichs vom 31. Oktober 1760 (\*)

war, daß der Kaiser Constantin der Große <sup>1</sup> einst hintereinander seinen Schwiegervater, Schwager, Neffen, Sohn und seine Frau ermordete. Ich hatte die Schwäche, diesen wunderlichen Skribenten manchmal zu antworten, und die Herausgeber machten die Dummheit, diese wertlosen und gleichgültigen Zänkereien herauszugeben.

Ich bitte Eure Majestät, mit all diesem Plunder so zu verfahren, wie sie es mit so vielen Büchern gemacht hat: Eure Majestät nahmen die Schere, schnitten alle Seiten heraus, die sie langweilten, ließen nur die stehen, die ihr Vergnügen machten; so reduzierten Eure Majestät 30 Bände auf 1 oder 2: eine ausgezeichnete Methode, um uns von der Schreibwut zu heilen.

Der Baron Pöllnitz ist also tot, Sire. Er hat auch geschrieben. So enden wir einmal alle, Fréron, Nonotte und ich auch. Nichts bleibt mehr übrig. Nur wenige Namen werden sich aus dem Strom der ewigen Vergessenheit retten, wie zum Beispiel ein Gustav-Adolph <sup>2</sup> und ein anderer, der weit höher steht als dieser, wenigstens nach meiner Meinung. Aus der Entfernung küsse ich seine siegreichen Hände, die so geniale und nützliche Dinge geschrieben haben, die die Unschuld beschützen und Wohltaten verbreiten.

V.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 4. Dezember 1775

Keiner Ihrer Briefe hat mir so viel Vergnügen gemacht wie der letzte, den ich eben empfangen habe <sup>3</sup>. Ich bin nun etwas über Ihren Gesundheitszustand beruhigt, der mir nach den letzten Nachrichten viel Sorge gemacht hat. Der Patriarch von Ferney muß noch lange Jahre leben, zum Ruhm der Literatur und zur Ehre des XVIII. Jahrhunderts. Ich habe jetzt schon 26 Jahre einen Schlaganfall überlebt, den ich 1749 gehabt habe. Ich hoffe, daß Sie es ebenso machen. Der sogenannte „leichte Schlaganfall“ ist nicht so gefährlich. Wenn Sie ein vernünftiges Regime beobachten und auf die Soupers verzichten, dann hoffe ich, können wir Sie noch zur Freude aller denkenden Wesen erhalten.

Sie fragen mich, was *Geist* ist. Leider kann ich Ihnen nur sagen, was er nicht ist: ich habe selbst so wenig davon, daß ich in Verlegenheit wäre, ihn zu definieren. Wenn es Ihnen jedoch Vergnügen bereitet, daß ich Ihnen auch meinen Roman darüber erzähle, hören Sie: Ich will mich dabei an die Begriffe halten, die mir die *Erfahrung* an die Hand gibt.

Zunächst bin ich völlig gewiß darüber, daß ich nicht ein zweifaches Wesen bin, sondern betrachte mich infolgedessen als ein einfaches. Ich weiß, daß ich ein körperliches Wesen bin, das belebt und organisiert ist, und das denkt. Daraus schließe ich, daß der belebte Stoff Denkvermögen hat, so wie er auch elektrische Eigenschaften besitzt.

Ich sehe ferner, daß das Leben dieses Tierwesens von Wärme und Bewegung abhängt. Ich vermute also, daß ein Teilchen des Elementarfeuers die Ursache der einen oder andern dieser Erscheinungen sein könnte. Unser Denken schreibe ich den fünf Sinnen zu, die uns die Natur gegeben hat. Die Erkennt-

---

1 Konstantin der Große, röm. Kaiser, förderte das Christentum in der katholischen Spielart und öffnete ihm damit den Weg zur Staatsreligion, alles das geschah innerhalb eines Jahrhunderts. Näheres unter [http://www.welcker-online.de/Links/link\\_920.html](http://www.welcker-online.de/Links/link_920.html), + 337 (\*)

2 Gustav II. Adolph, schwed. König, landete 1630 in Deutschland, um in den Dreißigjährigen Krieg einzugreifen, siegte 1631 bei Breitenfeld gegen die Kaiserlichen, fiel 1632 in der Schlacht bei Lützen

3 Der Brief ist nicht erhalten.

nisse, die uns die Sinne übermitteln, drücken sich in unsere Nerven ein, die gleichsam ihre Boten sind. Und diese Eindrücke, die wir Gedächtnis nennen, liefern uns die Vorstellungen. Die Wärme des Elementarfeuers, durch die das Blut dauernd in Bewegung gehalten wird, erweckt unsere Vorstellungen, und so entsteht unser Vorstellungsvermögen. Je nachdem die Bewegung lebhaft und leicht ist, folgen die Gedanken rasch aufeinander; ist die Bewegung langsam und schwerfällig, kommen die Gedanken nur in längeren Abständen. Der Schlaf bestätigt diese Ansicht. Wenn der Schlaf vollkommen ist, zirkuliert das Blut so langsam, daß die Vorstellungen wie erstarrt, die Denknerven entspannt sind, und die Seele gleichsam gar nicht mehr besteht; zirkuliert aber das Blut zu heftig durch das Gehirn, wie bei den Betrunknen oder im hitzigen Fieber, so verwirrt es die Vorstellungen und wirft sie durcheinander. Tritt in den Gehirnnerven eine leichte Stauung ein, so entsteht der Wahnsinn. Verbreitet sich ein Tropfen Wasser im Gehirn, so verlieren wir das Gedächtnis. Wenn schließlich ein Tropfen Blut, der aus den Adern ausgetreten ist, auf das Gehirn und die Denknerven drückt, so ist ein Schlaganfall die Folge.

Sie sehen, ich untersuche die Seele mehr als Arzt denn als Metaphysiker. Ich halte mich an diese Wahrscheinlichkeiten, so lange wir nichts Besseres wissen. Genügsam wie ich bin, freue ich mich an den Früchten ihres Denkens, Ihrer nie ermattenden Phantasie, Ihres schönen Genius, und es ist mir gleich, ob Ihnen diese bewundernswerten Gaben aus den angeborenen Ideen kommen oder ob Gott alle Ihre Gedanken inspiriert oder ob Sie ein Uhrwerk sind, dessen Zeiger auf Heinrich IV. weist, während Ihr Schlagwerk die „Henriade“ läutet.

Mag sich ein anderer in seinem Labyrinth verirren, ich ergötze mich an *Ihren* Werken und segne das Wesen aller Wesen, daß es mich zu Ihrem Zeitgenossen gemacht hat.

Ich habe Ihnen seit langem nicht schreiben können; ich habe meinen vierzehnten Gichtanfall hinter mir. Niemals hat mich die Gicht grausamer mißhandelt; ich bin noch halb gelähmt an allen Gliedern <sup>1</sup>. Das hat mich indessen nicht gehindert, Morival wiederzusehen und mich des längeren mit ihm über Sie zu unterhalten. Wir müssen unsere Märtyrer feiern; sie leiden für die Wahrheit, die anderen sind nur Opfer des Aberglaubens. Ich warte von Tag zu Tag, daß Morival Wunder bewirkt; das Erstaunlichste wäre, wenn er in den Richtern, die ihn verurteilt haben, Gewissensbisse erzeugte. Ich habe mich gefreut, daß der König von Frankreich Herrn von Saint-Germain <sup>2</sup> so große Gunst erwiesen hat. Dieser tapfere Offizier ist mir seit langem bekannt. Er wird sich seiner neuen Stellung als nicht unwürdig erweisen. Er hat Verdienste genug, diese Stellung gut auszufüllen, und besitzt im Dienst am öffentlichen Wohl einen lobenswerten Eifer, der ihn allen anständigen Menschen empfehlenswert machen muß. Ich beglückwünsche Sie, mein lieber Voltaire. Man versichert mir, Sie seien Steuereinsamler im Land Gex geworden; Sie reduzieren die Steuern auf einen Titel, und dieses vereinfachte Verfahren soll sogar in ganz Frankreich eingeführt werden. Die Menschen mit geradem, ge-

---

1 Gleichsam in Fortsetzung dieses Briefes schreibt Friedrich am 30. Dezember an seinen Freund d'Alembert: Offen gestanden bin ich kein so großer Stoiker wie Poseidonius. Wenn Zeno vierzehn Gichtanfalle hintereinander wie ich gehabt hätte, dann würde er vermutlich nicht mehr bezweifeln, daß die Gicht ein sehr reales Übel ist. Ob nun der Körper der Behälter der Seele ist, oder ob er ihren Organismus erst schafft, so steht doch fest, daß die Materie einen gewaltigen Einfluß auf das Denken ausübt, und daß die Leiden und Schmerzen den Geist auf die Dauer trüben und niederdrücken.

2 Claude Louis, Graf von Saint-Germain war am 23. Oktober Kriegsminister geworden. Er hatte früher in bayrischen, französischen und dänischen Diensten gestanden. Auch Friedrich hatte sich bemüht, ihn für Preußen zu gewinnen.

sundem Denken sind für alle Beschäftigungen geeignet; richtiges Denken, klare Vorstellungen und etwas Arbeit sind gleichermaßen nützlich für die Künste, den Krieg, die Finanzen und die Geschäfte. Also derjenige, dessen Phantasie die „Henriade“ und den „Oedipus“ schuf, der Übersetzer Newtons, der Verfasser des „Essai sur l'Histoire universelle“, das Orakel der Duldsamkeit, der Nebenbuhler des Ariost ist nun auch der Lehrmeister seiner Nation in der Kunst, den Völkern die Steuerlasten zu erleichtern <sup>1</sup>. Wir kennen Homer nicht allzu gut; Virgil war nur Dichter, Racine hat in Prosa nicht sonderlich gut geschrieben; Milton war nur Sklave im Dienst des vaterländischen Tyrannen; Sie sind der einzige, der die so verschiedenen Gattungen hat vereinigen können. Leben Sie weiter, um Ihr Vaterland auf diesem Weg zu Ruhm und Glanz zu führen. Es verdankt Ihnen seinen Geschmack und seine Vernunft; die Bauern ihr Leben. Was bleibt Ihnen da noch Schöneres zu tun als den Einsamen von Sans-Souci nicht zu vergessen, der Sie zu sehr bewundert, als daß Sie ihn nicht liebten.

Vale.  
Federic.

### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

5. Dezember 1775

Ich danke Ihnen tausendmal für die Samen, die Sie mir geschickt haben. Wer hätte früher gesagt, daß unser Briefwechsel einmal über die Kunst des Triptolemos <sup>2</sup> geht und um die Frage, wer von uns beiden seine Felder am besten bestellt? Und doch ist die Landwirtschaft die erste aller Künste, und ohne sie gäbe es weder Kaufleute noch Höflinge, weder Könige noch Dichter und Philosophen. Der wahre Reichtum ist der, den die Erde hervorbringt. Die Verbesserung des Ackerbodens, das Urbarmachen der unbebauten Ländereien, die Entwässerung der Sumpfbereiche, das nenne ich Eroberungen; so verschaffe ich den Siedlern ihren Lebensunterhalt, wenn sie sich verheiraten und lustig an der Fortpflanzung unseres Geschlechts arbeiten, um die Zahl der fleißigen Bürger zu vermehren.

Wir haben hier den Engländern das künstliche Weideland nachgemacht und ausgezeichnete Ergebnisse erzielt, indem wir den Viehbestand um ein Drittel vermehrt haben. Ihr Pflug und ihre Saatmaschinen haben allerdings nicht denselben Erfolg gehabt; der Pflug nicht, weil teilweise unsere Erde zu leicht ist, und die Saatmaschinen nicht, weil sie für die Bauern und die Landbevölkerung zu teuer sind.

- 1 In dem Brief an d'Alembert, der wie ein Nachhall dieses Briefes an Voltaire ist, schreibt der König weiter: Voltaire soll Marquis und zugleich Intendant von Gex geworden sein. Aber ich sähe es lieber, daß solche Auszeichnung nicht erhielte und daß er auch keinen neuen Schlaganfall zu befürchten hätte. Wenn Europa diesen Schöngeist verliert, so ist es mit der Literatur zu Ende. Mittelmäßige Autoren werden ihn ersetzen wollen, das Publikum wird ihnen aus Mangel an Besserem Beifall spenden und der gute Geschmack wird völlig abhanden kommen ... Ich liebe die Literatur ehrlich und betrachte ihren Niedergang mit Schmerz. Jahrhunderte werden vergehen, ehe die Natur wieder einen Voltaire hervorbringt, und wer weiß, unter welchem Himmelsstrich sie den Samen dazu aussäen wird! Vielleicht in Rußland, vielleicht am Ufer des Kaspischen Meeres. Wir beide werden es nicht erleben. Ich muß mich mit den großen Männern begnügen, die ich kennengelernt habe; diese Menschen sind in allen Zeiten und Ländern selten. Ich danke meinem günstigen Schicksal, daß es mich wenigstens das Ende des großen Zielalters Ludwigs XIV. miterleben ließ.
- 2 Triptolemos, Sohn des Königs Keleos von Eleusis, gilt als Erfinder des Pflugs und der Ackerbaukunst.

Statt dessen ist es uns gelungen, in unseren Gärten Rhabarber zu ziehen; er hat keine seiner Eigenschaften verloren und unterscheidet sich im Gebrauch in keiner Weise von dem, den wir aus dem Orient einführen.

Dieses Jahr haben wir 5000 k Seide gewonnen und haben die Bienenstöcke um ein Drittel vermehrt.

Das sind die Beschäftigungen meines Alters und die Freuden, die ich noch genießen kann; denn meine poetische Ader versiegt. Es ist nicht jedermann das Glück verheißen, unsterblich wie Sie zu sein. Unser guter Patriarch bleibt immer derselbe. Was mich betrifft, so habe ich schon einen Teil meines Gedächtnisses und die wenige Phantasie, die ich hatte, mit meinen Beinen an das Ufer des Cocytus <sup>1</sup> geschickt. Das große Gepäck geht voraus; die Kampftruppe folgt; die Anordnungen der Nachhut würde ein Feuquières <sup>2</sup> oder Saint-Germain nicht mißbilligen.

Ich hoffe, daß Sie weiter gute, Nachrichten über Ihre Gesundheit geben können; sie ist mir gewiß nicht gleichgültig, und ich hoffe, daß Sie sich des Einsamen von Sans-Souci erinnern.

Vale.  
Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Ferney, den 21. Dezember 1775

Sire, wahrhaftig, es hat niemals einen philosophischeren König und Gichtkranken gegeben als Sie. Sie sind schon so wie jener, der sagte: Nein, die Gicht ist kein Übel. Ihre Gedanken über die menschliche Maschine, die irgendwie die Eigenart hat, mit der Nase zu niesen und mit dem Gehirn zu denken, sind mehr wert als alle gelehrten Meinungen der Gräzisten und Alttestamentarier über diesen Gegenstand. Eurer Majestät geht es gegenwärtig wie Xenophon, der sich in der Muße des Friedens mit Ackerbau beschäftigte, nachdem er seinen berühmten Rückzug der 10.000 <sup>3</sup> unternommen hatte, während Sie Ihre 50.000 zu einigen Siegen führten.

Ich glaube schon, daß es Ihnen einige Mühe macht, in Ihrer Streusandbüchse von Brandenburg so reiche Ernten zu erzielen wie in den Ebenen Babylons, obwohl Sie nach meiner Meinung alle Könige dieses Landes weit übertreffen. Aber mindestens werden die Mark, die Neumark und Pommern durch Ihren Fleiß fruchtbarer gemacht werden, als es das Land Salomons war, das man übrigens zu Unrecht „das gelobte Land“ nennt, und das zweifellos noch sandiger war als der Weg von Berlin nach Sans-Souci.

Eure Majestät sind zu gütig, Ihre Augen auf meine kleinen ländlichen Arbeiten werfen zu wollen. Ihre Zustimmung ermutigt mich. Ich besitze nur ein kleines Stückchen Land, das ich urbar machen kann, und das ist obendrein noch eins der schlechtesten ganz Europas. Sie haben außerdem die Freundlichkeit, meine ärmliche Intelligenz anzuspornen und wollen mich überzeugen, daß ein leichter Schlaganfall nur eine Bagatelle ist. Ich wußte gar nicht, daß Eure Majestät einmal mit einem solchen Gegner zu tun gehabt hatten. Nun, Sie haben ihn besiegt, wie Sie alle Ihre Gegner besiegt haben, und so werden Sie auch über die Gicht triumphieren, die noch schrecklicher ist. Mit der souveränen Erhabenheit Ihres Genius halten Sie schützend Ihre Hand

1 Kokytos (Cocalus), Fluß in der Unterwelt, Strom der „Wehklagen“. (\*)

2 Antoine de Pas, Marquis de Feuquières, franz. Heerführer und Buchautor, + 1711 (\*)

3 Nach der Niederlage der Griechen in der Schlacht von Kunaxa (401 v. Chr.) führte er die Restarmee in die Heimat zurück (\*)

über mir, der armseligen, denkenden Maschine; und ich werde kühn genug sein, Ihnen in absehbarer Zeit einige Briefe zu Füßen zu legen; sie sind einigermaßen wissenschaftlich und einigermaßen lächerlich und betreffen die Chinesen, die Ägypter und die Indianer des Herrn Paw <sup>1</sup>.

Das barbarische Abenteuer des Generals Lally, das Unglück und die Schurkereien unserer Compagnie des Indes <sup>2</sup> haben mich veranlaßt, mich über vielerlei Dinge in Indien und über die Brahmanen zu unterrichten <sup>3</sup>. Es scheint mir evident, daß unsere heilige christliche Religion einzig auf der antiken Religion der Brahmanen gegründet ist. Unsere Mythen vom Fall des Engels, durch den der Teufel entstanden ist, und vom Teufel, der die Verdammnis des Menschengeschlechts bewirkt, und die tödliche Geschichte mit dem Apfel sind nur eine elende und nüchterne Kopie der alten indischen Theologie. Ich wage zu behaupten, daß Eure Majestät die Sache klar erwiesen findet.

Herrn Paw kenne ich nicht persönlich. Meine Briefe sind von einem kleinen Benediktiner, der sich von Herrn Pernetti sehr unterscheidet <sup>4</sup>. Ich finde diesen Herrn Paw einen sehr geschickten Mann, voller Geist und Phantasie, etwas zu systematisch, aber immerhin einen Mann, bei dem man sich vergnügen und belehren kann. Ich hoffe, daß ich Ihnen in ein bis zwei Monaten dieses kleine Werk des heiligen Benedikt zu Füßen legen kann.

Wie ich erfahre, ist in Berlin eine ausgezeichnete Übersetzung des Ammianus-Marcellinus <sup>5</sup> mit Anmerkungen erschienen. Da dieser Ammianus ein Zeitgenosse des großen Julian war, den unsere erbärmlichen Priester nicht mehr den Apostata zu nennen wagen, gestatten Sie, Sire, daß ich mir eine gewisse Freiheit mit demjenigen nehme, der, um Julian in Allem zu überragen, nach meiner Meinung nur das zu tun brauchte, was jener tat, und was ich nicht auszusprechen wage. Diese Freiheit ist, Eure Majestät veranlassen zu dürfen,

- 
- 1 Der Domherr Corneille de Paw war im Herbst des gleichen Jahres auch in Potsdam. Seine Schriften über die Amerikaner, Chinesen und Ägypter hatten einiges Aufsehen gemacht und Voltaire zu seinen *Lettres chinoises, indiennes et tartares* à M. Paw par un Bénédictin veranlaßt.
  - 2 Die Rehabilitierung des vom französischen Parlament zum Tode verurteilten und hingerichteten Generals Lally durch Voltaire ist einer der erregendsten Angriffe des Philosophen gegen die häufigen Justizmorde der damaligen Zeit. Lally war während des siebenjährigen Krieges Kommandant der französischen Truppen, die zur Wahrnehmung der französischen Handelsinteressen in Ostindien gegen England standen. Aber nach anfänglichen Erfolgen mußte er schließlich Pondichéry den Engländern übergeben. Er ging aus der englischen Kriegsgefangenschaft nach Paris, reichte vergeblich seine Rechtfertigungsschrift ein, wurde aber von dem auffällig hastig arbeitenden Parlament beschuldigt, die Interessen des Königs, des Staates und der Indischen Kompanie verraten zu haben. Am 6. Mai 1766 wurde der General hingerichtet. Voltaire hat sofort die Hintergründe dieses Justizmordes durchschaut und die Niedertracht der an der Hinrichtung Lallys interessierten Mitglieder der Indischen Kompanie entlarvt. In den „*Fragments historiques sur l'Inde et sur le général Lally*“ sowie im 34. Kapitel seines „*Précis du siècle de Louis XV.*“ hat Voltaire den Tatbestand geschildert. Von seinem leidenschaftlichen Kampfesgeist getrieben, tritt er auch hier für Recht und Gerechtigkeit ein und wird zum flammenden Gewissen des Parlaments.
  - 3 Die Ergebnisse dieser Forschungen hat Voltaire in seinen spannenden „*Fragments historiques sur l'Inde et sur le général Lally*“ niedergelegt. Das Buch liest sich so interessant wie ein Roman. Was er in fesselnder und geistvoller Form über die Geographie, die Geschichte, die Sitten und Bräuche, was er über die Kultureinflüsse, die europäischen Kolonisationen, den Kampf der Engländer mit den eingeborenen Fürsten in Bengalen usw. erzählt, war für seine Zeitgenossen, die im allgemeinen nur eine phantastische Vorstellung von Indien hatten, wie eine Offenbarung.
  - 4 Der Benediktiner A.-J. Pernetti, der Bibliothekar in Berlin war, hat gegen das oben erwähnte Buch von Paw geschrieben.
  - 5 Ammianus Marcellinus, einer der bedeutendsten spätantiken Geschichtsschreiber. Er hat als Soldat unter den Kaisern Constantius II. und Julian Apostata gedient und viele der von ihm geschilderten Ereignisse selbst miterlebt. + 395 (-\*)

daß mir durch Michelet oder Girart ein Exemplar dieses Werkes zugeschickt wird. Ich bitte Sie für diese kühne Bitte sehr demütig um Verzeihung, aber alles, was diesen Julian betrifft, ist mir so kostbar, außer Ihrer freundlichen Zuneigung, die mir noch kostbarer ist.

Ich werfe mich noch mehr als sonst zu Ihren Füßen in der Hoffnung, daß sie nicht mehr geschwollen sind.

Voltaire.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 19. März 1776

Es ist ganz richtig, wie Sie sagen, daß die Christen plumpe Plagiatores von Fabeln und Mythen sind, die schon *vor* ihnen erdichtet waren. Die *Jungfrauen* will ich ihnen noch verzeihen, da sie wenigstens einige Maler zu schönen Bildern angeregt haben. Im übrigen werden Sie mir zugeben, daß weder die Antike noch sonst eine Nation jemals eine so gräßliche und gotteslästerliche Albernheit begangen hat wie die Christen, wenn sie ihren Gott essen. Das ist das empörendste Dogma der christlichen Religion, eine wahrhafte Beleidigung des höchsten Wesens, der Gipfel der Narrheit und des Wahnsinns. Gewiß ließen auch die Heiden ihre Götter eine ziemlich lächerliche Rolle spielen, indem sie ihnen alle Leidenschaften und Schwächen der Menschen andichteten, und die Inder lassen ihren Sommona Codom sich dreißigmal inkarnieren - meinetwegen. Aber keines dieser Völker hat doch daran gedacht, den Gegenstand seiner Verehrung aufzuessen. Es wäre allein den Ägyptern erlaubt gewesen, ihren Gott Apis <sup>1</sup> zu verspeisen. Und so machen es die Christen mit dem Herrscher des Weltalls.

Ich überlasse Ihnen und dem Abbé Paw die Chinesen, die Inder und die Tataren. Die europäischen Nationen nehmen mich derart in Anspruch, daß ich mit meinen Betrachtungen über diesen doch interessantesten Teil unseres Erdballs nicht hinauskomme. Dessenungeachtet habe ich mit Vergnügen Ihre Betrachtungen gelesen, die Sie mir freundlichst zugeschickt haben. Wie sollte man auch anders aufnehmen, was aus Ihrer Feder kommt? Der Abbé Paw will wissen, daß der Kaiser Kien-Long gestorben ist <sup>2</sup> und daß gegenwärtig sein Sohn regiert; er behauptet, daß der verstorbene Kaiser unerhörte Grausamkeiten gegen die Jesuiten begangen habe. Er will vielleicht, daß ich mit Kien-Long Händel anfangen, um so mehr als er weiß, wie sehr ich die Überreste der Herde des Heiligen Ignatius beschütze. Aber ich bleibe neutral und möchte vielmehr erfahren, ob die Kolonie Penns weiterhin ihre friedlichen Tugenden ausüben wird, oder ob sie nicht doch, so quakerisch sie sind, ihre Freiheit und ihren heimischen Herd mit der Waffe verteidigen wollen <sup>3</sup>. Wenn das geschieht, wie es ja den Anschein hat, werden Sie zugeben müssen, daß es Fälle gibt, wo der Krieg notwendig wird, da ihn auch die menschlichsten Völker führen. Ammianus Marcellinus muß Ferney schon sehr nahe sein, da er schon seit langem an Sie abgeschickt ist. Alle unsere Gelehrten sind sich darin einig, daß er wegen seiner Dunkelheit zu den am schwersten übersetzbaren Autoren der Antike gehört. Wenn wir auch die Alten in anderen Dingen nicht übertref-

1 Der heilige Stier von Memphis (\*)

2 Der chinesische Kaiser Kien-Long spielt in dem späten Briefwechsel Voltaires mit Friedrich eine größere Rolle; er interessierte Voltaire, weil er auch wie Friedrich Verse machte, und es amüsierte ihn, daß er für den Enkel einer göttlichen Jungfrau gehalten wurde.

3 Tatsächlich brach noch im gleichen Jahre infolge der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli der Krieg zwischen England und Amerika aus.

fen, so ist der Stil unseres Jahrhunderts doch sicherlich besser als in Rom nach den zwölf ersten Kaisern. Methode, Klarheit, Deutlichkeit herrschen in allen Werken, und man verliert sich nicht in Episoden, wie es bei den Griechen üblich war.

Ich liebe die Schriftsteller wenig, die man, vor Langeweile gähnend, zu bewundern pflegt, und wären sie selbst Kaiser von China. Vielmehr liebe ich diejenigen, die man liest und immer wieder gern liest, wie beispielsweise die Werke eines gewissen Patriarchen von Ferney, von denen uns auch das Altertum einige Beispiele dieser Art überliefert hat.

Aus allen diesen Gründen ist es nicht erlaubt, daß Sie sterben, und daß Ihre Werke, während das Parlament faselt, in Paris verbrannt werden; darum müssen Sie nur neue Kräfte sammeln, um die Vormünder der Könige zu verwirren und diejenigen zu vernichten, die die Seelen vergiften. Das sind die Wünsche eines armen Gichtleidenden, der sich seiner Genesung freut, und wäre es nur um des Vergnügens willen, Sie noch weiter zu bewundern.

Vale.  
Federic.

### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Ferney, den 21. Mai 1776

Sire, Sie werden erstaunt sein, wenn Sie Ihre Augen auf die kleine Broschüre werfen, die ich Eurer Majestät schicke <sup>1</sup>. Würden Sie ahnen, daß sie von dem Herrn Landgrafen von Hessen stammt? Sein Geist hat sich entfaltet, seit er Ihr Neffe geworden ist <sup>2</sup> und er Ihre Arbeiten gelesen hat. Ich weiß nicht positiv, ob er die Autorschaft dieses kleinen Buches eingesteht; aber ich weiß mit Gewißheit, daß es von ihm ist. Das ist ein Bild, das unverkennbar aus Ihrer Schule kommt. Sie haben ein neues Jahrhundert heraufgeführt, Sie haben Menschen und Fürsten geformt. In wieviel Schöpfungen wird Ihr Name die Nachwelt in Erstaunen setzen!

Wir haben es sehr nötig, daß Eure Majestät noch lange regiert. Wir hatten bei den Welschen zwei philosophische Minister; nun sind sie alle beide aus dem Ministerium ausgeschlossen <sup>3</sup>, und wer weiß, ob sich die Szenen mit La Barre und Etallonde in unserem unglücklichen Land nicht wiederholen? Die Partei der Vernunft wird allmählich so stark, daß ihre Feinde sich unter die Waffen stellen, und es ist bekannt, wie gefährlich diese Waffen sind. So muß die unglückselige Vernunft sich mit ihren Jüngern in Ihre Staaten retten, wie einst die Protestanten bei dem König, Ihrem Herrn Großvater Zuflucht suchten <sup>4</sup>. Seit ich auf der Welt bin, habe ich nur erlebt, daß die Vernunft verfolgt wird. Ich werde sie gewiß in diesem Zustand lassen müssen, aber ich tröste mich bei dem Gedanken, daß sie eine unerschütterliche Stütze in jenem Helden hat, von dem die Verse stammen:

---

1 „Pensées diverses sur les Princes“, Lausanne 1776 von Friedrich II. von Hessen.

2 Der Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel war mit der Markgräfin, Philippine von Schwedt, der Nichte des Königs, verheiratet. Der König hat Voltaire in einem Brief vom 16. Januar 1773 von den Hochzeitsfeierlichkeiten, wo er lediglich die traurige Statistenrolle des Zeugen gespielt habe, berichtet.

3 Es handelt sich um Turgot und Malesherbes, die beide am 12. Mai entlassen worden waren.

4 Friedrich-Wilhelm, der Ur-Ur-Großvater Friedrichs II. (Der Große Kurfürst) nahm um 1680 etwa 20.000 Hugenotten auf (\*)

„Obwohl ein Freund des Alexander und Alcides  
Hätt' ich doch mehr geliebt die Jugend Aristides'.“

Ich werfe mich dem Alciden und Aristides unserer Tage zu Füßen.

Voltaire.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 18. Juni 1776

Ich bin wieder zurück, nachdem ich meinen unbändigen Preußen einen Besuch abgestattet habe; und habe hier zu meiner Erholung Ihren Brief vorgefunden, den Sie mir freundlicherweise geschrieben haben. Ich danke Ihnen für den „Katechismus der Herrscher“, diese Leistung habe ich von dem Herrn Landgrafen von Hessen nicht erwartet. Sie tun mir zuviel Ehre an, wenn Sie mir seine Erziehung zuschreiben. Wäre er aus meiner Schule hervorgegangen, hätte er sich nicht zum Katholizismus bekehrt und hätte auch seine Untertanen nicht an die Engländer verkauft <sup>1</sup>, so wie man das Vieh zum Abschlachten verkauft. Dieser letzte Zug paßt nicht in das Charakterbild eines Fürsten, der sich als Lehrmeister der Herrscher hinstellt. Die Leidenschaft eines schmutzigen Interesses ist der einzige Grund dieses unwürdigen Vertrags. Mir tun die armen Hessen leid, die ebenso unglücklich wie nutzlos ihr Leben in Amerika beenden werden.

Wir haben hier gleichfalls erfahren, daß einige französische Minister entlassen worden sind. Ich wundere mich darüber gar nicht. Ich stelle mir Ludwig XVI. wie ein Lämmchen vor, das von alten Wölfen umlauert ist. Er kann von Glück sagen, wenn er ihnen entgeht. Ein Mann, der die ganze Regierungsroutine beherrscht, würde in Frankreich genug Arbeit finden. Verführt und von Fallstricken umgeben, würde man ihn bald ins Garn locken; es ist nichts natürlicher und einfacher, als daß sich ein junger Monarch, der noch unerfahren ist, von dem Strudel der Intrigen und Kabalen hinreißen läßt. Aber ich kann nicht glauben, daß Voltaires Vaterland heutzutage noch einmal die Zuflucht und die letzte Verschanzung für den Aberglauben ist. Frankreich ist schließlich zu gebildet und aufgeklärt, als daß die Geistlichkeit in ihrem barbarischen Aberglauben noch solche Grausamkeiten begehen könnte, wie es in den vergangenen Zeiten an Beispielen wimmelt. Wenn Herkules den numäischen Löwen gezähmt hat, dann hat ein so starker Athlet wie Voltaire die Hydra des Fanatismus unter seinen Füßen zertreten.

Die Vernunft gewinnt in unserem Europa täglich an Boden; die dümmsten Länder empfinden die Stöße. Nur Polen nehme ich aus. Die andern Staaten erröten über die Torheiten, in die der Irrtum ihre Väter gestoßen hat. Österreich, das steife Westfalen, selbst Bayern versuchen, etwas vom Licht der Aufklärung hereinzulassen. Diese Revolution der Geister haben Sie und Ihre Werke vollbracht. Das Sturmgeschütz Ihres Witzes hat die Schutzwälle des Aberglaubens zertrümmert, die selbst die gute Dialektik eines Bayle nicht hat einreißen können.

Freuen Sie sich über Ihren Triumph; möge Ihre Vernunft noch lange Jahre über die von Ihnen aufgeklärten Geister herrschen, und möge der Patriarch von Ferney, der Chorführer der Wahrheit, den einsamen Alten von Sans-Souci nicht vergessen!

Vale.

---

1 Es waren insgesamt 19.000 Soldaten, die an die Engländer „vermietet“ wurden. (\*)

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, 7. September 1776

Man erweist mir viel Ehre, daß man in der Schweiz von mir spricht, und den Zeitungen muß es wirklich an Stoff fehlen, daß sie meinen Namen hervorholen, um ihre Seiten zu füllen.

Im vergangenen Winter war ich krank; aber seit ich genesen bin, geht es mir etwa so wie vorher. Es mag sein, daß es Leute gibt, nach deren Meinung ich zu lange lebe; sie zweifeln an meiner Gesundheit und sprechen so viel davon, als ob sie hoffen, daß ich deswegen vielleicht doch so schnell, wie sie es gern möchten, den gefährlichen Sprung wage. Ludwig XIV. und Ludwig XV. ermüdeten beide die Geduld ihrer Untertanen durch ihre lange Regierungszeit. Ich stehe jetzt 36 Jahre auf meinem Platz; ihrem Beispiel folgend, nehme ich mein Lebensprivileg recht stark in Anspruch, und vielleicht tue ich ihnen nicht den Gefallen, das Feld zu räumen, wenn man auch meiner müde ist.

Meine Methode, mich in keiner Weise zu schonen, ist immer dieselbe. Je mehr man sich pflegt, je schwächer und verwöhnter wird der Körper. Mein Beruf verlangt Tätigkeit und Arbeit. Mein Körper und mein Geist müssen sich Ihrer Pflicht beugen. Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich handle. Dabei habe ich mich immer wohl befunden. Freilich schreibe ich diese Methode niemandem vor und begnüge mich damit, sie selbst zu befolgen.

Ich habe an allen Festlichkeiten teilgenommen, die wir dem Großfürsten gegeben haben <sup>1</sup>. Dieser junge Prinz ist ein würdiger Sohn seiner ehrwürdigen Mutter <sup>2</sup>. Wir haben aufgeboten, was wir konnten, um ihm die langweilige weite Reise weniger anstrengend und seinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen. Er schien zufrieden zu sein. Wir wissen, daß er wieder gesund in Petersburg angekommen ist. Seine Verlobte <sup>3</sup> wird am 12. dieses Monats dort eintreffen, und nach einigen Zierereien vor dem Heiligen Nikolas <sup>4</sup> wird die Hochzeit gefeiert werden.

Grimm ist während des Aufenthaltes des Großfürsten hier gewesen. Er hat Sie krank gesehen; das hat mich beunruhigt; nachdem ich aber die Zeit nachgerechnet habe, schließe ich, daß Sie wieder völlig hergestellt sind. Wir haben schlechte Zeitungen in Berlin, wie Sie in Ferney. Sie versichern, daß unser alter Patriarch Mönch von Cluny geworden ist <sup>5 6</sup>. Jedenfalls werden Sie Ihren Abbé nicht lange behalten. Aber ich interessiere mich nicht sonderlich für den letzten, vielmehr für das Schicksal des angeblichen Mönchs.

---

1 Der Großfürst Paul war vom 21. Juli bis 9. August in Berlin und Potsdam.

2 Katharina II., ihr Sohn war von 1796 bis 1801 russischer Zar (\*)

3 Die Prinzessin Sophie Dorothea von Württemberg, eine Großnichte des Königs. Die Hochzeit fand am 18. Oktober 1777 statt, nachdem die Prinzessin als Maria Feodorowna zur griechischen Kirche übergetreten war.

4 Nikolaus von Myra, der Schutzpatron Rußlands und der Schnapsbrenner, nahm 325 am Konzil von Nicäa teil (\*)

5 Voltaire hatte - nach den Anekdoten von Luchets „Histoire littéraire de Voltaire“ - an Mme de Maurepas geschrieben: „Wenn Turgot jemals als Minister entlassen würde, gehe ich aus Verzweiflung ins Kloster.“ Als dann Cluny Turgots Stelle einnahm und Minister wurde, erinnerte Mme de Maurepas Voltaire an sein Wort, worauf dieser schlagfertig antwortete: "So ist es richtig, Madame, ich werde Mönch von Cluny."

6 Ein Wortspiel: Cluny ist der Name eines Benediktinerkloster in Frankreich und der des neuernannten Ministers (\*)

Ich bin nun wieder aus Schlesien zurück, wo ich den Wirtschaftsmann gespielt habe, wie Sie in Ferney. Ich habe Dörfer gebaut, Sümpfe trockengelegt, Manufakturen etabliert und einige niedergebrannte Städte wieder aufgerichtet. In Breslau hat sich ein gewisser Herr de Ferrière, Kabinettsingenieur, vorgestellt; er behauptet, Sie zu kennen; er wußte zweifellos, daß das in meinen Augen eine Empfehlung bedeutet. Er war im Elsaß tätig, und hat in Korsika gedient; gegenwärtig ist er in der Gefolgschaft des Herrn de Breteuil in Wien <sup>1</sup>. Sie werden ihn sicher gesehen oder vielleicht schon vergessen haben; denn bei der Fülle an Menschen, die sich an Ihrem Hofe vorstellen, können Sie die kurzfristigen Besucher nicht im Gedächtnis haben. Die Dummen machten ehemals Pilgerfahrten nach Jerusalem oder nach Loretto; heutzutage pilgern alle, die sich etwas auf ihren Geist zugute tun, nach Ferney, um nachher sagen zu können: „*Ich habe ihn gesehen.*“

Erfreuen Sie sich lange Ihres Ruhms, Marquis von Ferney, Mönch von Cluny oder Intendant von Gex, oder welcher Titel Ihnen sonst beliebt; aber vergessen Sie nicht, daß im tiefen Deutschland ein Greis lebt, der Sie ehemals besessen hat, und der sich immer noch nach Ihnen sehnt.

Vale.  
Federic.

### VOLTAIRE AN FRIEDRICH

8. November 1776

Sire, Sie haben mir ein sehr seltenes Werk geschickt; denn alles ist darin wahr <sup>2</sup>. An d'Alembert ist es nun, Eurer philosophischen Majestät in Versen zu danken. Ach, es sind nicht meine 82 Jahre, die mich hindern, Ihnen in Versen zu sagen, daß Sie recht haben; ich empfinde seit zwei Monaten, was Sie so schön in Ihrer Epistel sagen:

Auf dem Thron weint der eine, und der andre in der Hütte.

Wenn ich nicht in meiner Hütte weine, in Anbetracht dessen, daß ich zu trocken bin, so habe ich wenigstens Grund genug zu Klagen, meine Herren von Nazareth verstehen nämlich in keiner Weise so zu lachen wie meine Herren von der Ostseeküste; sie verfolgen heimlich und grausam ihre Leute; sie spüren einen armen Menschen in seinem Bau auf und bestrafen ihn, weil er früher auf ihre Kosten gelacht hat. Alles Unglück, das einen armen Menschen überschütten kann, ist auf einmal über mir zusammengebrochen. Prozesse, Vermögensverluste, Körperleiden und Seelenqualen; ich bin absolut wie „der andere in seiner Hütte“; Sie aber, Sire, sind bei Gott nicht „der eine, der auf dem Thron weint“. Sie haben einmal das Leid ausgekostet, es ist schon viele Jahre her; aber mit welchem Mut, mit welcher Seelengröße haben Sie den Becher geleert! Wie dienten diese Prüfungen Ihnen zum Ruhm! Wie hoch haben Sie doch zu allen Zeiten durch eigene Kraft *über* den andern Menschen gestanden! Ich wage nicht, aus meinem Elend und meiner Altersschwäche die Augen zu Ihnen zu erheben. Ich weiß nicht mehr, wo ich mich zum Sterben niederlegen soll. Der regierende Herzog von Württemberg, der Onkel jener

1 Französischer Botschafter in Wien.

2 Es handelt sich um die echt friderizianische „*Epître à d'Alembert*“. Der König hatte sie Voltaire in seinem Brief vom 22. Oktober 1776 zugesandt. Sie beginnt mit den Versen:

Die Zeit, mein d'Alembert, befreit den Sinn  
Von allem Trug, enthüllt den Menschenwahn ...

Prinzessin, die Sie gerade so gut verheiratet haben, schuldet mir einiges Geld, das mir dazu gedient hätte, mir eine ehrenhafte Bestattung zu verschaffen. Er zahlt aber gar nicht; das wird mir viel Kummer machen, wenn ich tot sein werde. Wenn ich es wagte, würde ich Sie bitten, sich für mich bei ihm verwenden zu wollen; aber ich wage es nicht und würde lieber Eure Majestät als Bürgen haben <sup>1</sup>.

Ganz ernsthaft gesprochen, ich weiß nicht, wo ich mich zum Sterben niederlegen soll. Ich bin ein kleiner Hiob, der auf seinem Schweizer Misthaufen zusammenschrumpft. Der Unterschied zwischen Hiob und mir ist nur der, daß Hiob gesund wurde und schließlich glücklich war. So ging es auch dem guten Tobias <sup>2</sup>, der sich wie ich in einem Schweizer Kanton des Niederlandes verirrt hatte. Und das Spaßige an der Geschichte ist, daß es in der heiligen Schrift heißt, daß seine Enkel ihn freudig bestatteten; sie fanden also offenbar eine hübsche Erbschaft.

Verzeihen Sie mir, Sire, wenn ich, fast ein armer Blinder wie Tobias und unglücklich wie Hiob, nicht wagte, Ihnen einen unnützen Brief zu schreiben; mein Geist war nicht frei genug.

Neulich kam in meine Hütte ein junger sächsischer Baron oder Graf, ich glaube namens Gersdorff. Er ist sehr liebenswürdig, hat viel Geist und Gewandtheit und ist höflich und umsichtig. Man sagt, Eure Majestät haben sich zu Ihrem Vergnügen die Mühe gemacht, ihn zu erziehen. So ist es; Achilles erzieht Phönix, während Phönix früher der Lehrer des Achilles war.

Ich lege mich Eurer Majestät zu Füßen. De profundis <sup>3</sup>.

Voltaire.

#### FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 10. Februar 777

Es ist besser, Sie haben Ihre Angelegenheit mit dem Herzog von Württemberg selbst beendet, als wenn Sie auf meinen Beistand hätten angewiesen sein müssen. Ich erfreue mich nur eines geringen Kredits an diesem Hofe, und seine Durchlaucht, von Schulden überlastet, hat allemal einen Ohrenfluß mit tauben Ohren, wenn sie das Wörtchen „zahlen“ hört. Und wenn ich das Wort ausspreche, ist es ihm noch mehr zuwider, als wenn es ein anderer sagt. Es war ihrer sieghaften Beredsamkeit vorbehalten, das Bronzeherz des besagten Herzogs zu erweichen und ihn dazu zu bewegen, die Schnüre seiner Börse für sie aufzuziehen. Ich gratuliere Ihnen, daß Sie eine Widerwärtigkeit weniger auf dem Hals haben und würde mich freuen, wenn all Ihr Kummer sich so verscheuchen ließe.

---

1 Tatsächlich hat Voltaire damals viele Widerwärtigkeiten erfahren. Seit dem Rücktritt Turgots hatten die Steuererleichterungen, die er von dem Minister für das Land Gex erreicht hatte, aufgehört. Mit rücksichtsloser Härte gingen die Steuerpächter gegen die Einwohner von Ferney vor, so daß viele Familien auswanderten und die von Voltaire gebauten Häuser leerstanden. Damit hat Voltaire einen großen Teil seines Vermögens eingebüßt. Dazu kamen die Krankheiten und die widerwärtigen Verfolgungen durch den Jesuiten Nonotte. Die seit Jahren nicht beglichene Schuldenlast des Herzogs von Württemberg war Voltaire ein Ärgernis. Durch die einzelnen Verträge von 1752, 1753, 1764 und 1769 hatte der Herzog bei Voltaire im ganzen 105.600 Pfund Schulden! Friedrich hat sich tatsächlich bei Serenissimus für seinen Philosophen verwendet, und den Nachklang dieser leidigen Angelegenheit hören wir noch in den Briefen vom 25. November, 9. und 26. Dezember 1776, vom 10. Februar, 9. November 1777 und vom 6. Januar 1778.

2 Hiob - der Held des Buches Hiob im AT; Tobias (Tobit) . Held des Buches Tobias (Tobit) (\*)

3 130. Psalm: „Aus der Tiefe rufe ich, HERR, zu dir.“ (\*)

Das Alter, in dem Sie stehen, sollte Ihre Person heilig und unverletzlich machen. Ich bin entrüstet und erzürnt über die erbärmlichen Kreaturen, die Ihren Lebensabend vergiften. Ich habe mich oft gefragt: Wie ist es möglich, daß dieser Voltaire, der Frankreich und seinem Jahrhundert zur Ehre gereicht, in einem so undankbaren Vaterland geboren wurde, das ihn nicht einmal vor Verfolgungen schützt. Wie entmutigend ist das für die zukünftigen Generationen. Wo wird man den Franzosen finden, der seine Talente noch dem Ruhm einer Nation widmen möchte, die ihre großen Männer verkennt und die sie bestraft, anstatt sie zu belohnen?

Ich bin sehr empfindlich, wenn man das Verdienst verfolgt, und ich helfe, wo ich kann, und müßte ich bis zum Ende der Welt gehen. Wenn ich schon darauf verzichten muß, den unsterblichen Voltaire wiederzusehen, so kann ich mich doch wenigstens in diesem Sommer mit dem weisen Anaxagoras <sup>1</sup> unterhalten.

Wir werden zusammen philosophieren, Ihr Name wird in allen unseren Unterhaltungen auftauchen und wir werden das traurige Schicksal der Menschen beklagen, die aus Dummheit und Geistesschwäche in den Fanatismus zurückfallen.

Zwei Dominikaner, die den König von Spanien zu ihren Füßen haben, verfügen über das ganze Königreich. Ihr falscher, blutiger Eifer hat die Inquisition in ihrem vollen Glanz wieder aufleben lassen, nachdem Graf Aranda sie wohlweislich abgeschafft hatte <sup>2</sup>. Wie eben die Welt geht, die Abergläubischen tragen immer den Sieg über die Philosophen davon, weil das Gros der Menschen weder richtig noch geometrisch genau denkt und überhaupt ungebildet ist. Das Volk weiß, daß man mit Geschenken diejenigen wieder beruhigt, die man beleidigt hat, und es glaubt, daß es hinsichtlich der Gottheit ebenso ist: der Rauch, der vom Scheiterhaufen eines Häretikers aufsteigt, muß der Gottheit unweigerlich wohlgefällig sein. Nehmen Sie dazu die Zeremonien, die Deklamationen der Mönche, die Beifallsrufe der Freunde, die Devotion der Menge, dann werden Sie finden, daß es gar nicht überrascht, wenn die verblendeten Spanier noch an diesem Kult der Menschenfresser hängen.

Die Philosophen konnten bei den Griechen und Römern gedeihen, weil die Religion der Heiden keine Dogmen kannte. Aber die Dogmen der „Infâme“ <sup>3</sup> verderben alles. Die Schriftsteller können nur schreiben, wenn sie sich einer der Wahrheit hinderlichen Vorsicht befleißigen. Das Pfaffengeschmeiß rächt den geringsten Kratzer, den die Orthodoxie erleidet; niemand wagt die Wahrheit offen zu zeigen; und die Tyrannen der Seelen wollen, daß die Ideen der Bürger in derselben Form geprägt werden.

Sie werden immerhin alle Ihre Vorgänger an edlem Opfergeist übertreffen, mit dem Sie den Irrtum bekämpft haben. Und ebensowenig, wie man dem berühmten Boerhave <sup>4</sup> vorwerfen wird, daß er weder das Hitzefieber, noch die Schwindsucht oder die große Krankheit aus der Welt geschafft hat, sondern daß er sich darauf beschränkte, einige seiner Zeitgenossen zu heilen, so wird auch niemand dem weisen Seelenarzt von Ferney vorwerfen, daß er weder

---

1 Er meint d'Alembert, den der König für den Sommer eingeladen hatte.

2 Graf Aranda, Präsident des Rates von Kastilien, hatte 1765 die Befugnisse der Inquisition eingeschränkt. 1773 wurde er seines Amtes enthoben. Nach seiner Entlassung wurde sein Gesinnungsgenosse Olivarez, der den Ansiedlern in Andalusien freie Religionsausübung zugesichert hatte, in die Kerker des heiligen Offiziums geworfen.

3 Mit „Infâme“ bezeichnen Voltaire und Friedrich im allgemeinen die Kirche, soweit [wahrscheinlich ein Druckfehler: weil] diese die Stätte des Aberglaubens, der Dummheit und des Fanatismus ist.

4 Herman Boerhaave - niederl. Mediziner, + 1738 (\*)

den Aberglauben noch den Fanatismus ausgerottet hat, sondern daß er seine Mittel nur denen verschrieb, die heilbar waren.

Meine Wenigkeit, die sich in seine Behandlung begeben hat, segnet ihn tausendmal und wünscht ihm Wohlergehen und langes Leben. In diesem Sinne grüßt der Einsame von Sans-Souci den Patriarchen der Ungläubigen.

Vale.  
Federic

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 9. Juli 1777

... Die Österreicher haben bisher noch wenig von den Lektionen der Duldsamkeit profitiert, die Sie Europa gegeben haben. Da haben sich z. B. In Mähren, im Kreis Prerau, 40 Ortschaften gleichzeitig als protestantisch erklärt. Um sie in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen, hat der Hof einige Bekehrer in Bewegung gesetzt und sie mit Argumenten von Pulver und Blei versehen; diese haben just ein Dutzend der Unglücklichen füsiliert in Erwartung, daß die übrigen verbrannt werden. Diese Tatsachen, die wir Ihnen mitteilen, sind leider für die Menschheit wenig tröstlich.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber mir scheint, ein Fünkchen Wildheit verbirgt sich im Herzen der Menschen und flammt zuweilen auf, wenn man es schon ausgelöscht glaubt. Die Menschen, die sich an den Wissenschaften und Künsten gebildet haben, sind wie die Bären, die tanzen gelernt haben; die Unwissenden sind die Bären, die gar nicht tanzen; die Österreicher (ich nehme den Kaiser aus) dürften wohl zu der zweiten Klasse gehören.

Es ist traurig, daß die Franzosen, sonst so liebenswürdig, so gesittet, ihre barbarische Wut nicht zähmen können, die sie oft hinreißt, Unschuldige zu verfolgen. Wahrhaftig, je mehr man die absurden Fabeln untersucht, auf denen alle Religionen beruhen, desto mehr bemitleidet man die, die sich für solche Narrenposen begeistern.

Ich übersende Ihnen einen „Traum“<sup>1 2</sup>, der Sie vielleicht einen Augenblick belustigt. Ihnen solche Erzeugnisse einer teutonischen Phantasie zuzuschicken, heißt freilich, einen Tropfen Wasser ins Meer schütten. Ich danke Ihnen für das schöne politische Projekt, das Sie mir eröffnen<sup>3</sup>. Die Sache ließe sich ausführen, wenn ich 20 Jahre alt wäre. Der Papst und die Mönche werden zweifellos ein Ende nehmen. Ihr Sturz wird aber nicht das Werk der Vernunft sein, sondern sie werden in dem Maße eingehen, wie die Finanzen der Großmächte zerrüttet werden. Frankreich wird, wenn alle Geldquellen versiegt sind, seine Abteien und Klöster säkularisieren müssen, um Geld zu haben. Das Beispiel wird Nachahmung finden und die Zahl der „Cuculati“<sup>4</sup> wird auf ein Minimum herabsinken. In Österreich wird derselbe Geldmangel dazu verleiten, den Kirchenstaat einzustecken - eine nicht sehr schwere Eroberung -, um davon die außerordentlichen Ausgaben zu bestreiten.

Aber was wird dann geschehen? Frankreich, Spanien, Polen, kurz alle katholischen Mächte werden einen Stellvertreter Jesu, der dem Kaiserhaus untergeordnet ist, nicht mehr anerkennen wollen. Ein jeder wird sich seinen Patriar-

---

1 Eine köstliche Satire in Prosa auf die vernunftwidrigen Albernheiten der jüdischen, christlichen, mohammedanischen und buddhistischen Riten.

2 Wahrscheinlich „Das himmlische Jerusalem. Ein Schwank für Voltaire“, im Gutenbergprojekt verfügbar (\*)

3 Bisher ist davon nichts entdeckt worden.

4 Cucullus - lat. Kapuze (\*)

chen wählen. Man wird Nationalkonzilien berufen. Nach und nach wird sich jeder von der Einheit der Kirche trennen, und schließlich wird jedes Land seine eigene Religion haben, wie es seine eigene Sprache hat.

Da ich für diese Prophezeiung keine Frist nenne, kann mich niemand widerlegen. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß die Dinge mit der Zeit den ange deuteten Verlauf nehmen.

Ich freue mich sehr über die Zeichen der Erinnerung an die alte Zeit, die Sie sich wieder ins Gedächtnis rufen. Ach, was würden Sie in Sans-Souci finden, wenn ich je die Hoffnung haben könnte, Sie wiederzusehen?

... den alten Mann

Phlegmatisch, schweigsam, herzenskalt;  
Fängt er einmal zu sprechen an,  
So gähnt ein jeder Hörer bald.  
Statt launiger Rede, die ein Gran  
Attischen Salzes leidlich würzte,  
In guten Tagen dann und wann  
Die Stunden angenehm verkürzte,  
Gibt's heute nichts als Politik  
Und dunkelste Metaphysik.  
So langweilig hört sich das an  
Wie irgend ein moderner Roman.  
Luftsprünge früher, heut' schleicht das an Krücken,  
Einst Kraft und Leben, heut' Lumpen und Flicker!  
Ach Gott, so ändern sich die Zeiten!  
Als wenn der milde Zephyrus  
Die Herrschaft in des Luftreichs Weiten  
Dem Nordwind überlassen muß.  
Nun ist's wie Sterben in der Welt:  
So welk und öde liegt das Feld,  
Der Baum steht da, von Blüten bloß,  
Der Garten kahl und blütenlos.  
So spürt der Mensch mit leisem Beben  
Die Hand der Zeit an seinem Leben.  
Die Jugend geht im Irrtum dahin.  
Kaum lernt man erkennen, kaum schärft sich der Sinn,  
Da kommt die Mühsal, da kommen die Leiden,  
Und es dauert nicht lange, da heißt es scheiden <sup>1</sup>.

Alle diese Variationen sind für die gewöhnliche Menschheit, aber nicht für den göttlichen Voltaire. Er ist wie Frau Sarah, die den kleinen arabischen Königen noch mit 160 Jahren den Kopf verdrehte.

Sein Geist wird jünger, anstatt zu altern. Für ihn hat die Zeit keine Schwingen. Aber es ist zu fürchten, daß die Natur die Form verliert, in der sie ihn gegossen hat. Es wird uns erzählt, Jupiter habe die Nacht, da er mit Alkmene schlief, verlängert, um die gehörige Zelt zu haben, den Herkules zu fabrizieren. Ich bin überzeugt, würde man die entsprechenden Phänomene des Jahres 1693 <sup>2</sup> untersuchen, würde sich ein gleiches Wunder ergeben. Erfreuen Sie

---

1 Übersetzung vgl. Friedrich der Große W. Bd. X.

2 Das Geburtsjahr Voltaires. [Irrtum: 1694]

sich lange des Reichtums, mit dem Sie die Natur überschüttet hat; niemand nimmt mehr teil an Ihrem Dasein als der Einsame von Sans-Souci.

Vale.

Ich brauchte den Charme des Zauberers von Ferney, um aus meinem alten und unfruchtbaren Gehirn noch Verse herauszulocken.

Federic.

## FRIEDRICH AN VOLTAIRE

Potsdam, den 18. November 1777

Ich erwarte mit Ungeduld Ihr lehrreiches Buch über die Mißstände der Rechtsprechung und bin überzeugt, daß ich darin Nützlich und Angenehmes finde. Es scheint, daß sich jetzt in Europa die Aufklärung allgemein verbreitet und sich auf alle Gegenstände erstreckt, die am meisten zur Wohlfahrt der Menschheit beitragen. Es muß Ihnen das Zeugnis ausgestellt werden, daß Sie mehr als irgendeiner Ihrer Zeitgenossen dazu beigetragen haben, Europa mit der Flamme der Philosophie zu erleuchten. Was Ihre Welschen betrifft, über die Sie Ihre Glossen machen, so möchte ich glauben, daß sie, zusammengenommen, ungefähr vom gleichen Schlage sind wie die andern Bewohner unseres Erdballs; sie haben bei ihrer Lebhaftigkeit vielleicht etwas zu Ungestümes und gleiten sogar bis ins Frivole ab. übrigens ist der Mensch eine ziemlich boshafte Gattung, der man Zaum und Zügel anlegen muß, wenn seine urtümliche Boshaftigkeit nicht alle Grenzen der Ehrenhaftigkeit und Schicklichkeit umstürzen soll. Wenn Ihre Franzosen vom Schafott zum Schauspiel hinüberwechseln, so wohnten auch Cicero, Atticus, Varro, Catull dem barbarischen Schauspiel der Gladiatorenkämpfe bei und eilten darauf in die Tragödien des Ennius oder in die Komödien des Terenz. Die Gewohnheit regiert die Menschen. Aus Neugierde laufen sie zu der Hinrichtung eines Schuldigen und aus Langeweile spazieren sie ins Opernhaus, weil sie anders die Zeit nicht töten können.

Müßiggänger gibt es in allen großen Städten, und nur wenig Menschen haben genügende Kenntnisse erworben, um den Geschmack auszubilden. Einige Leute, die als gescheit gelten, entscheiden über das Schicksal der Theaterstücke, und die Dummen, die kein eigenes Urteil haben, wiederholen, was die andern vorgesagt haben. Solche Urteile beschränken sich nun nicht aufs Theater. Sie dehnen sich allgemein aus und prägen schließlich die sogenannte „Reputation“ eines Menschen. Das ist dann die solide Basis, auf der sich das „Renomé“ gründet! Vanitas vanitatum vanitas! <sup>1</sup>

Sie möchten gern wissen, was aus den Jesuiten bei uns geworden ist? Ich wußte nichts von der Geschichte ihres ausgehobenen Regiments <sup>2</sup>. Ich habe diesen Orden nicht aufgehoben, so ketzerisch und ungläubig ich auch bin. Meine Gründe sind folgende: In unseren Ländern gibt es keine gebildeten Katholiken, es sei denn unter den Jesuiten; wir haben niemanden, der einen anständigen Schulunterricht geben kann; wir haben weder die Herren Oratorianer <sup>3</sup> noch sonst Sprachlehrer; der Rest der Mönche ist von einer

1 „Vanitas vanitatum et omnia vanitas“, Prediger 1,2: Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel. Was hat der Mensch für Gewinn von all seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? (\*)

2 Der Jesuitenorden war 1773 vom Papst aufgehoben worden (\*)

3 Von Philipp Neri 1575 gegründeter katholischer Orden, der sich dem Gebet und der Diskussion widmet (\*)

haarsträubenden Unwissenheit: wir mußten also die Jesuiten beibehalten oder alle Schulen eingehen lassen. Außerdem mußte der Orden bestehen, um die vakant werdenden Stellen immer wieder mit Lehrern zu besetzen. Die Stiftung konnte die Mittel aufbringen; um weltliche Lehrer zu bezahlen, hätte sie nicht ausgereicht. Außerdem wurden in der Jesuitenuniversität die zukünftigen Theologen ausgebildet, die später die Pfarren übernehmen sollen. Wäre der Orden unterdrückt worden, würde die Universität eingegangen sein, und die Schlesier hätten ihr theologisches Studium in Böhmen machen müssen, was aber ganz und gar den Grundsätzen der Regierung entgegenliefe.

Alle diese triftigen Gründe haben mich zum Schirmherrn dieses Ordens gemacht, und ich habe so wacker für ihn gestritten, daß ich ihn, abgesehen von einigen Veränderungen, so beibehalten habe wie er jetzt ist, ohne General, ohne drittes Gelübde und mit einer neuen Uniform, die der Papst dem Orden verliehen hat <sup>1</sup>. Die unglückliche Entwicklung des Ordens hat bestimmend auf das Schicksal eines Generals gewirkt, der in seiner Jugend zu dem Orden gehörte <sup>2</sup>. Dieser Herr von Saint-Germain trug sich mit großen und schönen Plänen <sup>3</sup>, die Euch Welschen sehr zum Vorteil gereicht hätten. Aber alle haben quer geschossen, weil nämlich die von ihm vorgeschlagenen Reformen Ihre Leichtfüße gezwungen hätten, sich einer sehr unbequemen Disziplin zu unterwerfen. Er brauchte Geld, um die „Maison du Roi“ <sup>4</sup> zu unterdrücken; man hat es ihm verweigert. So hat Frankreich 40.000 Menschen, mit denen es seine Streitkräfte ohne einen Pfennig Mehrausgaben aufbessern konnte, verloren, um statt dessen 10.000 schön gestutzte und betreute Nichtstuer zu bezahlen. Und Sie wollen, daß ich einen Menschen, der so richtig denkt, nicht schätze? Die Verachtung kann nur auf die schlechten Bürger zurückfallen, die seine Pläne durchkreuzt haben.

Und dann erinnern Sie sich, bitte, des Paters Tournemine, Ihrer Amme, an deren Brust Sie die süße Milch der Musen gesogen haben <sup>5</sup>, und versöhnen Sie sich mit einem Orden, der während des vergangenen Jahrhunderts Ihrem Vaterland Männer von größtem Verdienst gegeben hat. Ich weiß sehr wohl, daß sie intrigiert und sich in Staatsgeschäfte gemischt haben. Das aber ist der Fehler der Regierung. Warum hat sie es geduldet? Ich kann es nicht dem Pater Le Tellier <sup>6</sup> übelnehmen, sondern gebe Ludwig XIV. die Schuld.

Aber alles das kümmert mich weniger als der Patriarch von Ferney. Es ist nötig, daß er lebt, daß er glücklich ist, und daß er die Abwesenden nicht vergißt. Das sind die Wünsche des Einsamen von Sans-Souci.

Vale.  
Federic.

## VOLTAIRE AN FRIEDRICH

Paris, den 1. April 1778

- 
- 1 Die Jesuiten in Preußen mußten ihre alte Ordenstracht ablegen und bezeichneten sich als Geistliche des Königlichen Schulinstituts.
  - 2 Er meint Saint-Germain, vgl. den Brief Friedrichs vom 4. Dezember 1775.
  - 3 Als Kriegsminister wollte er die Armee (nach preußischem Vorbild) reorganisieren und die Zahl der Offiziere reduzieren. Insbesondere sein Versuch preußische Disziplin einzuführen führte zu so großem Widerstand, so daß er am 23. September 1777 zurücktrat. (\*)
  - 4 Haus des Königs, die Königsfamilie (\*)
  - 5 Voltaire besuchte ab 1704 das Jesuitenkolleg „Louis-le-Grand“ (\*)
  - 6 Michel le Tellier, franz. Jesuit, + 1719 (\*)

Sire, der französische Edelmann, der Eurer Majestät den Brief überbringen und der als würdig genug erachtet wird, vor ihr [Euch ?] zu erscheinen, wird Ihnen bestätigen können, daß, wenn ich seit langem nicht die Ehre hatte, Ihnen zu schreiben <sup>1</sup>, es daran liegt, daß ich damit beschäftigt war, zweierlei Peinlichkeiten in Paris zu vermeiden: das Ausgefiffenwerden und das Sterben.

Es ist spaßig, daß ich mit meinen 84 Jahren noch tödlichen Krankheiten glücklich entronnen bin. So geschieht es, wenn man sich Ihnen geweiht hat; ich habe mich Ihrer gerühmt, und siehe da, ich wurde gerettet.

Bei der Aufführung einer neuen Tragödie <sup>2</sup> habe ich zu meiner Überraschung und angenehmen Genugtuung erlebt, daß dasselbe Publikum, das vor 30 Jahren Konstantin und Theodosius als Muster der Fürsten und sogar der Heiligen angesehen hatte, heute mit unerhörter Begeisterung den Versen zujubelt, die Konstantin und Theodosius nicht anders denn als abergläubige Tyrannen bezeichnen. Ich habe zwanzig ähnliche Beweise des Fortschritts erlebt, die die Philosophie auf allen Gebieten gemacht hat. Ich würde es nicht für unmöglich halten, in einem Monat eine Lobrede auf den Kaiser Julian vorzutragen; und gewiß, wenn die Pariser sich erinnern wollen, daß er bei ihnen Gerechtigkeit walten lassen wie Cato, und daß er für sie gekämpft hat wie Cäsar, dann schuldeten sie ihm ewige Dankbarkeit.

So ist es also wahr, Sire, daß sich die Menschen schließlich doch aufklären lassen und daß diejenigen, die dafür bezahlt werden, sie blind zu machen, nicht immer in der Lage sind, ihnen das Licht zu nehmen! Dank sei Eurer Majestät dafür gesagt! Sie haben die Vorurteile besiegt, wie Sie Ihre Feinde besiegt haben. Sie erfreuen sich Ihrer Leistungen auf jeglichem Gebiet. Sie sind Sieger im Kampf gegen den Aberglauben und die Stütze der germanischen Freiheit!

Leben Sie länger als ich, damit Sie das Reich, das Sie begründet haben, befestigen können. Möge Friedrich der Große Friedrich der Unsterbliche sein!

Nehmen Sie den Ausdruck meiner tiefsten Hochachtung und meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit entgegen!

Voltaire.

---

1 Der letzte erhaltene Brief Voltaires an Friedrich stammt vom 6. Januar 1778.

2 „Irene“, das letzte Bühnenwerk Voltaires, das er 1776 entworfen und gleichzeitig mit „Agathocle“ vollendet hatte. Eine schöne, ergreifende Tragödie, die zur Zeit der Komnenen, um 1100, in Konstantinopel spielt und in deren Mittelpunkt die tragische Liebe Irenes zu dem Kaiser Alexis Komnenos steht. Sie hat nichts von der leidenschaftlichen Kraft der Jugendwerke eingebüßt. Das Stück wurde in Gegenwart des greisen Voltaire in Paris aufgeführt, und das Publikum brachte dem Dichter seine Huldigungen dar.

## Personenregister

Anaxagoras.....	136	Haller.....	62
Anna.....	18, 23, 71, 109	Heinrich der Große .....	8
Antonius.....	115	Heinrich IV.....	74, 126
Ariost.....	109, 126	Heinrich VIII.....	35
Ariosto.....	109	Hevelius.....	106
Aristoteles.....	29, 97, 109	Hiob.....	135
Bayle.....	6, 85f., 117, 121, 132	Horaz.....	31, 109
Bembo.....	109	Ignatius.....	89, 124, 130
Benedikt XIV.....	99	Jakob I.....	35
Boerhave.....	136	Jordan.....	27ff., 46
Bolingbroke.....	109	Julian.....	7, 15, 93, 115, 124, 129, 141
Bossuet.....	87, 106, 117	Karl der Große.....	83
Broglie.....	49, 51f.	Karl V.....	75
Brutus.....	4	Karl XII.....	78
Calas.....	81, 87f., 121	Karls XII.....	13, 66
Cäsar.....	4, 8, 25, 33, 52, 108f., 141	Katharina.....	90, 95, 97, 101ff.
Cato.....	25, 41, 65, 67, 108, 141	Kaunitz.....	112
Catull.....	31, 139	Keyserlingk.....	8, 40
Christine von Schweden.....	6	Kien-Long.....	94f., 130
Cicero....	14, 25, 37, 58, 109, 114, 117, 139	Kirch.....	30
Clairon.....	110, 120	Knobelsdorff.....	8, 31
Clarke.....	16, 22ff.	König.....	80
Colbert.....	117	La Barre.....	88, 120, 123, 131
Condé.....	52, 111, 117	La Croze.....	10
Constantin.....	124	La Fontaine.....	117
Copernicus.....	106, 111	La Mettrie.....	62
Corneille.....	4, 25, 31, 52f., 117	Le Kain.....	118ff.
Crébillon.....	57, 59	Leibniz.....	6, 16ff., 29, 77, 119
d'Alembert.....	78, 85, 96, 134	Locke.....	6, 16, 24, 30, 77, 85, 109
d'Argens.....	62, 80, 100	Ludwig XIV.....	46, 49, 74, 133, 140
d'Argenson.....	38	Ludwig XV.....	87, 116, 133
d'Etallonde.....	112, 123	Ludwig XVI.....	121, 132
de Prades.....	62	Machiavelli.....	35
Descartes.....	26, 29, 32, 77	Mahomet.....	35, 70, 118
du Barry.....	116	Malebranche.....	27, 77
du Châtelet. .	10, 12, 19, 25ff., 35f., 42, 50, 59f.	Marc Aurel.....	85, 93
Emilie.....	10f., 15, 25, 29, 33f., 36, 42	Marcellinus.....	129f.
Euklid.....	112	Marlborough.....	111
Euripides.....	57, 78, 90	Maupertuis. .	27, 31, 41, 50, 62, 75, 78, 96
Fleury.....	38, 51, 85, 87, 95, 98	Mazarin.....	114, 119
Fra Paolo.....	109	Milton.....	47, 109, 127
Franz I.....	119	Molière.....	77, 89
Fréron.....	99, 124	Montaigne.....	97
Ganganelli.....	95, 101	Morival.....	120ff., 126
Gassendi.....	83, 85	Mustapha.....	89, 99, 101, 103, 107f.
Gluck.....	120	Newton... .	6, 10, 16, 22, 24, 27, 29, 31, 77, 83f., 106, 109
Grimm.....	88, 133	Orloff.....	106f.
Grotius.....	112	Otho.....	65, 67

Ovid.....	83, 98, 109	Salomon.....	14, 40, 46, 128
Paw.....	128ff.	Servetus.....	110
Penn.....	113, 130	Shaftesbury.....	109
Perikles.....	117	Sokrates.....	37, 69, 73, 81, 83, 90, 113
Platon.....	69, 90, 97	Sophokles.....	78, 90, 97
Pöllnitz.....	122, 124	Swift.....	62
Prinz Eugen.....	111	Tasso.....	57, 97, 109
Pufendorf.....	112	Theodoret.....	115
Quintus Curtius.....	14, 78	Tukydidies.....	31, 78, 97
Remus.....	9	Turenne.....	117
Richelieu.....	53f., 77, 99, 114, 119	Turgot.....	120
Romanzoff.....	113	Virgil.....	25, 54, 78, 81, 109, 127
Rousseau.....	4, 11, 49, 86	Wolff.....	3
Saint-Germain.....	126f., 140	Xenophon.....	90, 128